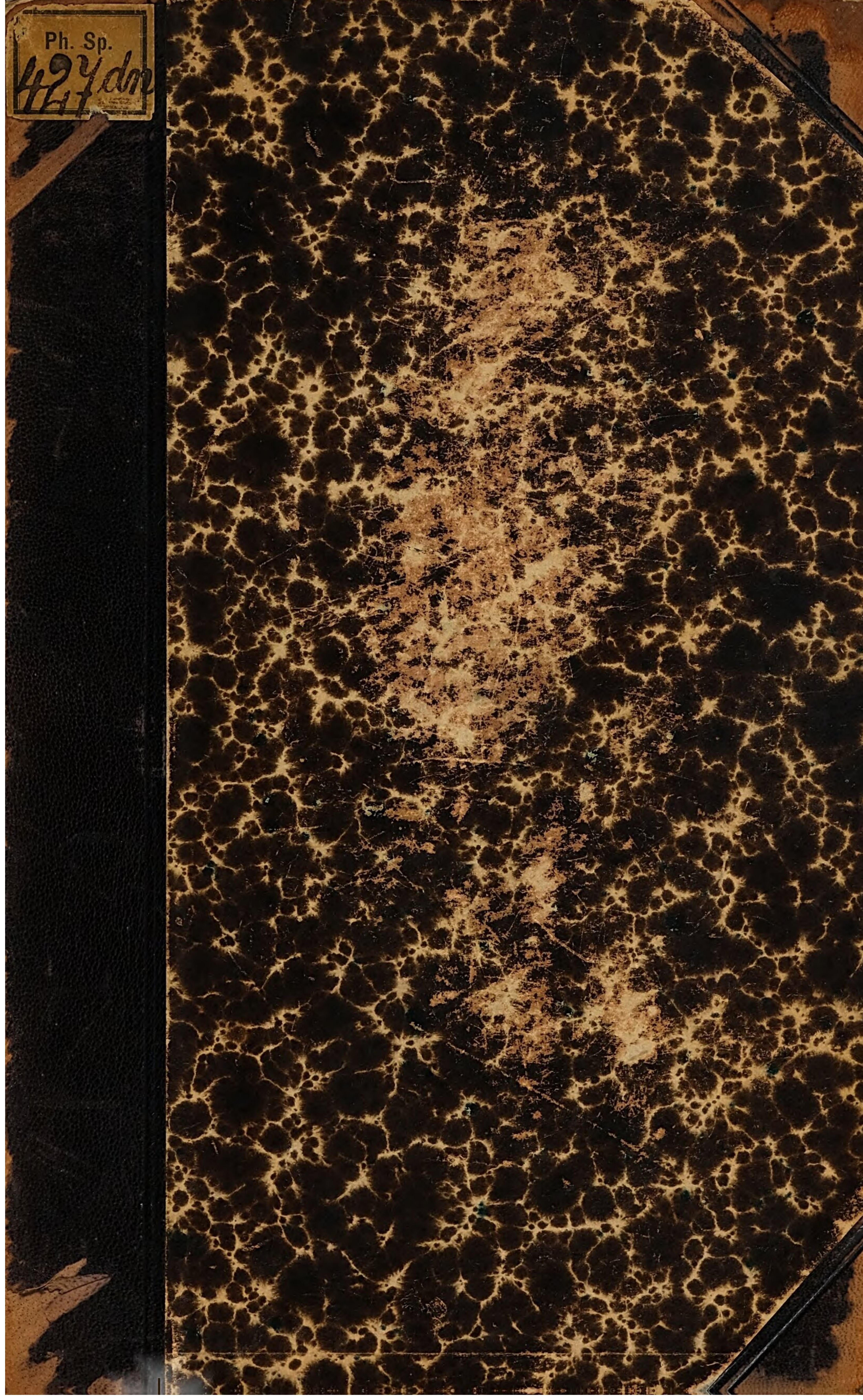


Ph. Sp.

424 dm  
447





Kant

Ph. Sp.

427 dn



<36621821630019

<36621821630019

S

Bayer. Staatsbibliothek







80 Th. sp. 427<sup>dn</sup> (1,7)  
Kant

# Reflexionen Kants

zur kritischen Philosophie.

Aus Kants handschriftlichen Aufzeichnungen

herausgegeben

von

Benno Erdmann.

Erster Band, erstes Heft.

Reflexionen zur Anthropologie.

Leipzig,

Fues's Verlag (R. Reisland).

1882.

62 F











# Reflexionen Kants

## zur kritischen Philosophie.

---

Aus Kants handschriftlichen Aufzeichnungen

herausgegeben

von

Benno Erdmann.

---

Erster Band, erstes Heft.

Reflexionen zur Anthropologie.

---

Leipzig,

Fues's Verlag (R. Reisland).

1882.



# Reflexionen Kants

zur Anthropologie.

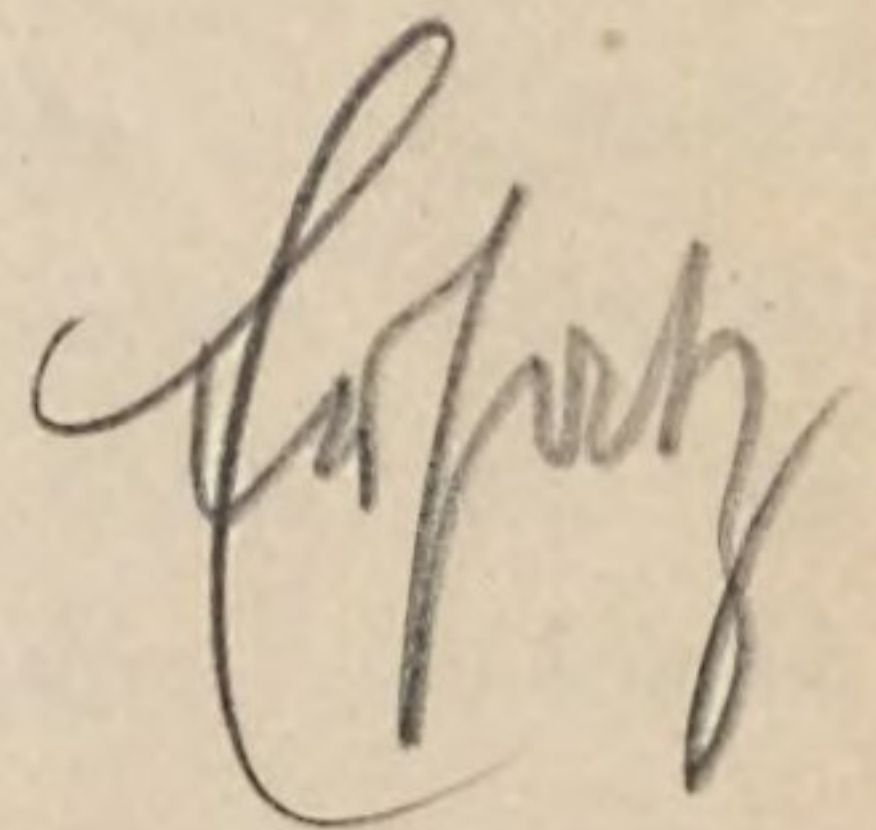
---

Aus Kants handschriftlichen Aufzeichnungen

herausgegeben

von

Benno Erdmann.



---

Leipzig,  
Fues's Verlag (R. Reisland).  
1882.







## V o r w o r t.

---

Die Vorbereitungen zu der mit diesem Heft beginnenden Ausgabe haben sehr viel mehr Zeit in Anspruch genommen, als ich vor sechs Jahren bei Gelegenheit der Mitteilung über das kantische Manuscript in den Preussischen Jahrbüchern vorhersah. Jetzt ist das Ganze so weit gefördert, dass ich sicher hoffen darf, die Reflexionen zur theoretischen Philosophie, den umfang- und inhaltreichsten Teil des Ganzen, bis zum Ende dieses Jahres, und die Reflexionen zur Aesthetik, Ethik und Religionslehre, die ich aus dem Rahmen der Anthropologie herauszulösen hatte, bis zur Mitte des nächsten Jahres druckfertig zu haben.

Auch jetzt aber würde ich noch nicht zu Ende gekommen sein, wenn ich nicht für die zeitraubende und unerfreuliche Arbeit des Abschreibens tätige Hilfe gefunden hätte. Nur den kleineren Teil habe ich selbst entziffert, den anderen, bei weitem grösseren haben unter meiner Aufsicht zuerst mein Schwager Herr C. SCHIRMER, zumeist Herr stud. phil. FR. CLAUSSEN abgeschrieben, so dass mir für diesen nur die Mühe wiederholter Collation blieb. Die Verantwortlichkeit für die Treue der Abschrift sowie für die vorgenommenen orthographischen Veränderungen trifft mich allein. Beiden



Herren aber bin ich für den Eifer und die Sorgfalt, mit der sie ihre Aufgabe gelöst haben, zu grossem Dank verpflichtet. —

Mit seltener Liberalität hat mir der Conseil der Universität Dorpat das Manuscript während dieser Jahre zu freier Benutzung überlassen. Es sei mir gestattet, meinem aufrichtigen Dank dafür auch hier Ausdruck zu geben.

Kiel, den 16. Januar 1882.

**B. Erdmann.**



# Inhaltsangabe.

---

## Zur Geschichte des Textes.

|                                                                                             | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Der akademische Gebrauch von Compendien in Deutschland . . . . .                            | 1     |
| Kants Vorlesungscompendien . . . . .                                                        | 2     |
| Beschaffenheit seines hier zu Grunde liegenden Compendiums der Meta-<br>physik . . . . .    | 3     |
| Kants letztwillige Pläne bezüglich seiner noch ungedruckten Arbeiten                        | 8     |
| Der Einfluss der metakritischen Invasion . . . . .                                          | 9     |
| Die Zusammensetzung von Rinks „Mancherley“ . . . . .                                        | 9     |
| Kants verschollene Schrift gegen Hamann . . . . .                                           | 11    |
| Hamanns Schriftpläne gegen Kant . . . . .                                                   | 12    |
| Kants Kunde von denselben . . . . .                                                         | 15    |
| Die Überermittelung des Manuscripts von Hamanns Metakritik<br>durch L. Nicolovius . . . . . | 17    |
| Der Ursprung der Kantischen Gegenschrift . . . . .                                          | 24    |
| Die in Kants Auftrag erschienenen Handbücher . . . . .                                      | 26    |
| Die geplante Ausgabe des Handbuchs der Metaphysik . . . . .                                 | 28    |
| Plan der vorliegenden Ausgabe . . . . .                                                     | 29    |

## I. Reflexionen Kants zur Anthropologie.

|                                                                                                        |    |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| A. Zur Entwicklungsgeschichte von Kants Anthropologie . . . . .                                        | 37 |
| Der Ursprung von Kants anthropologischen Interessen . . . . .                                          | 37 |
| Die erste Entwicklung derselben im Verhältniß zu seinen naturwissen-<br>schaftlichen Studien . . . . . | 39 |
| Die Ausbreitung derselben bis zu ihrer Ablösung von der physischen<br>Geographie . . . . .             | 43 |
| Die Fortbildung in der kritischen Zeit . . . . .                                                       | 48 |
| Kants Plan eines Handbuchs der Anthropologie um 1773 . . . . .                                         | 53 |
| Der allmähliche Aufbrauch der Materialien in der kritischen Zeit . .                                   | 54 |



|                                                                     | Seite     |
|---------------------------------------------------------------------|-----------|
| Die Beschaffenheit seiner späteren Ausgabe . . . . .                | 56        |
| Die Ausgaben von Starke, Vorlesungshefte . . . . .                  | 57        |
| Die erhaltenen handschriftlichen Materialiensammlungen Kants . . .  | 61        |
| <b>B. Reflexionen Kants zur Anthropologie . . . . .</b>             | <b>65</b> |
| Vorrede (1—2) . . . . .                                             | 65        |
| <b>Anthropologische Didaktik, Erstes Buch: Vom Erkenntnis-</b>      |           |
| <b>vermögen . . . . .</b>                                           | <b>66</b> |
| Vom Bewusstsein seiner selbst (3) . . . . .                         | 66        |
| Vom Egoismus (4—5) . . . . .                                        | 66        |
| Von dem willkürlichen Bewusstsein seiner Vorstellungen (9—16) . . . | 67        |
| Von dem Beobachten seiner selbst (17—21) . . . . .                  | 68        |
| Von den unbewussten Vorstellungen (22—23) . . . . .                 | 69        |
| Von der Sinnlichkeit im Gegensatz mit dem Verstande (24—39) . . .   | 70        |
| Zur Apologie der Sinnlichkeit (40—41) . . . . .                     | 73        |
| Vom Können in Ansehung des Erkenntnisvermögens überhaupt (42—48) .  | 74        |
| Von dem künstlichen Spiel mit dem Sinnenschein (49—58) . . . . .    | 75        |
| Von dem erlaubten moralischen Schein (59—61) . . . . .              | 77        |
| Von den fünf Sinnen (62—70) . . . . .                               | 78        |
| Von der Einteilung der äusseren Sinne (71—78) . . . . .             | 80        |
| Vom Sinne der Betastung (79—80) . . . . .                           | 82        |
| Vom Gehör (81—82) . . . . .                                         | 82        |
| Von dem Sinn des Sehens (83—84) . . . . .                           | 82        |
| Vergleichung der objectiven Sinne (85—92) . . . . .                 | 83        |
| Von den Sinnen des Geschmacks und des Riechens (93—98) . . .        | 84        |
| Allgemeine Anmerkung über die äusseren Sinne (99—107) . . .         | 85        |
| Vom inneren Sinn (108) . . . . .                                    | 87        |
| Von der Vermehrung oder Verminderung der Sinnesempfindungen (109)   | 88        |
| a. Der Contrast (110—112) . . . . .                                 | 88        |
| b. Die Neuigkeit (113—114) . . . . .                                | 89        |
| c. Der Wechsel (115—116) . . . . .                                  | 89        |
| Von der Einbildungskraft (117—133) . . . . .                        | 90        |
| Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen (134—142) . . . . .            | 93        |
| a. Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen der Bildung (143—145)       | 95        |
| b. Von dem sinnl. Dichtungsvermögen der Beigesellung (146—152)      | 95        |
| c. Das sinnliche Dichtungsvermögen der Verwandtschaft (153—156)     | 97        |
| Fortsetzung über das sinnliche Dichtungsvermögen (157—172) . . . .  | 97        |
| Von dem Vermögen der Vergegenwärtigung des Vergangenen und          |           |
| Zukünftigen durch die Einbildungskraft (173—174) . . . . .          | 101       |
| a. Vom Gedächtnis (175—185) . . . . .                               | 102       |
| b. Vom Vorhersehungsvermögen (186—191) . . . . .                    | 104       |
| Vom Traume (192—194) . . . . .                                      | 105       |
| Vom Bezeichnungsvermögen (195) . . . . .                            | 106       |
| Anmerkungen (196—198) . . . . .                                     | 106       |
| Vom Erkenntnisvermögen, sofern es auf Verstand gegründet ist        |           |
| (199—246), seine Einteilung (199—201) . . . . .                     | 107       |



|                                                                                                    |            |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| Anthropologische Vergleichung der drei oberen Erkenntnisvermögen<br>(202—245) . . . . .            | 107        |
| Von den Schwächen u. Krankheiten des Erkenntnisvermögens (246—277)                                 | 116        |
| a. Zur Einteilung (246—250) . . . . .                                                              | 116        |
| b. Von den Gemütsschwächen im Erkenntnisvermögen (251—274)                                         | 118        |
| c. Von den Gemütskrankheiten (275—277) . . . . .                                                   | 123        |
| Von den Talenten im Erkenntnisvermögen (278—281) . . . . .                                         | 124        |
| a. Von dem productiven Witze (282—305) . . . . .                                                   | 125        |
| b. Von der Sagonität (306) . . . . .                                                               | 129        |
| c. Vom Genie (309—314) . . . . .                                                                   | 129        |
| Anmerkung (315). . . . .                                                                           | 131        |
| <b>Anthropologische Didaktik, Zweites Buch: Vom Gefühle der<br/>Lust und Unlust . . . . .</b>      | <b>132</b> |
| I. Von der sinnlichen Lust (316—385) . . . . .                                                     | 132        |
| a. Vom Gefühl für das Angenehme (316—341) . . . . .                                                | 132        |
| Von der langen Weile und dem Kurzweil (342—350) . . . . .                                          | 138        |
| Fortsetzung über das Angenehme (351—356) . . . . .                                                 | 139        |
| b. Vom Geschmack und der Geselligkeit (357—380) . . . . .                                          | 140        |
| Von der Tendenz des Geschmacks zur Moralität (381—382) . . . . .                                   | 146        |
| Vom Modegeschmack (383—387) . . . . .                                                              | 146        |
| Von der Üppigkeit (388—391) . . . . .                                                              | 147        |
| II. Von der intellectuellen Lust (392—398) . . . . .                                               | 148        |
| <b>Anthropologische Didaktik, Drittes Buch: Vom Begehrungs-<br/>vermögen . . . . .</b>             | <b>150</b> |
| Von den Begierden (399—403) . . . . .                                                              | 150        |
| Von den Affekten und der Leidenschaft (407) . . . . .                                              | 152        |
| Von den Affekten insbesondere (408) . . . . .                                                      | 152        |
| a. Von der Regierung des Gemüts in Ansehung der Affekte<br>(408—418). . . . .                      | 152        |
| b. Von den verschiedenen Affekten selbst (419) . . . . .                                           | 154        |
| Von der Furchtsamkeit und der Tapferkeit (420—422). . . . .                                        | 154        |
| Von den Affekten, die sich selbst in Ansehung ihres Zwecks<br>schwächen (423) . . . . .            | 155        |
| Von den Affekten, durch welche die Natur die Gesundheit<br>mechanisch befördert (424—427). . . . . | 155        |
| Von den Leidenschaften (428—430) . . . . .                                                         | 156        |
| a. Ehrsucht (431—440) . . . . .                                                                    | 157        |
| b. Herrschsucht (441—442) . . . . .                                                                | 160        |
| c. Habsucht (443—447) . . . . .                                                                    | 161        |
| Von dem höchsten moralisch-physischen Gut (448—449) . . . . .                                      | 162        |
| <b>Anthropologische Charakteristik . . . . .</b>                                                   | <b>163</b> |
| Einteilung (450—451) . . . . .                                                                     | 163        |
| A. Der Charakter der Person. Einteilung (451—456) . . . . .                                        | 163        |
| I. Vom Naturell (457—474) . . . . .                                                                | 164        |
| II. Vom Temperament (475—485) . . . . .                                                            | 164        |



|                                                             | Seite |
|-------------------------------------------------------------|-------|
| III. Vom Charakter (486—523) . . . . .                      | 169   |
| IV. Von der Physiognomik (524) . . . . .                    | 179   |
| Von dem Charakteristischen in den Gesichtszügen (525) . .   | 179   |
| Von dem Charakteristischen der Mienen (526—530) . . . .     | 179   |
| B. Der Charakter des Geschlechts (531—595) . . . . .        | 180   |
| C. Der Charakter des Alters (596—610) . . . . .             | 194   |
| I. Von der Erziehung (596—607) . . . . .                    | 194   |
| II. Von den Lebensaltern (608—610) . . . . .                | 196   |
| D. Der Charakter des Volks (611—646) . . . . .              | 197   |
| E. Der Charakter der Gattung (647—702) . . . . .            | 205   |
| Anhang: Zur physiologischen Anthropologie (703—708) . . . . | 221   |





## Zur Geschichte des Textes.

---

Das Manuscript, das der nachstehenden Ausgabe zur Grundlage dient, ist Kants Handexemplar von A. G. BAUMGARTENS *Metaphysica (editio IIII., Halae 1757, 8°)*.

Bekanntlich forderte der akademische Gebrauch des vorigen Jahrhunderts in Deutschland, dass den Vorlesungen Compendien zu Grunde gelegt würden. Es war das ein Zwang, den das sehr geringe Durchschnittsmass des damaligen akademischen Unterrichts notwendig machte. Daher wird gerade unter Zedlitz' fürsorglicher Unterrichtsverwaltung in Preussen streng auf die Befolgung dieser Gewohnheit gesehen. In einem der scharfen Rescripte, durch welche Zedlitz den allerdings tief eingedrungenen Nachlässigkeiten der Professoren der philosophischen Facultät in Königsberg zu steuern suchte<sup>1)</sup>, heisst es hierauf bezüglich: „das schlechteste *Compendium* ist gewiss besser, als keines, und die *Professores* mögen, wenn sie so viel Weisheit besitzen, ihren *Autorem* verbessern, so viel sie können, aber das Lesen über *Dictata* muss schlechterdings abgeschaffet werden.“

Kant fügte sich dieser Sitte wie es scheint nicht ungern. Denn er blieb ihr vom Beginn seiner Docentur an bis in die letzten Semester derselben streng getreu, selbst dann, als der Wert, den solche Nachschlagebücher haben können, für seine Vorlesungen längst illusorisch geworden war, da er mit seinen Vorlagen kaum noch den Rahmen der äusseren Gliederung gemein hatte. Schon dem Magister Kant wurde ebenso wie seinem Collegen Reusch

---

<sup>1)</sup> Rescript an die Ostpreussische Regierung vom 16. October 1778. In den Akten der Königsberger philosophischen Facultät.



gelegentlich, „für die gute Wahl, welche er in den Lehrbüchern getroffen“, die Anerkennung des „höchsten Beyfalls“ durch einen „allergnädigsten Befehl“ an den Senat zu Teil<sup>1)</sup>. Eine Ausnahme bildete nur sein Colleg über physische Geographie, das er von Anfang an „nach seinen eigenen Aufsätzen“<sup>2)</sup> vortrug. Diese Ausnahme wurde in dem oben erwähnten Rescript von Zedlitz, der kurz vorher eine Nachschrift dieser Vorlesung des von ihm „ganz unaussprechlich hochgeschätzten“ Philosophen kennen gelernt hatte, ausdrücklich als gerechtfertigt anerkannt. „Von dieser Verfügung“, heisst es in dem obigen Zusammenhang weiter, „ist jedoch der *Professor* Kant und sein *Collegium* über die *physische* Geographie auszunehmen, worüber bekanntlich noch kein ganz schickliches Lehrbuch vorhanden ist.“

So las Kant die mathematischen Wissenschaften (Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie), die er bis zum Sommer 1763 fast regelmässig, dann gar nicht mehr vortrug, ferner die mechanischen Disciplinen (Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik, Aerometrie), die sich nur gelegentlich und nur bis zum Winter 1761/62 von ihm angezeigt finden, nach WOLFFS „Auszug aus den Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften“<sup>3)</sup>. In der Physik (Naturwissenschaft, theoretische Physik), die wir bis 1762 fast in jedem Semester, später, bis 1785, nur etwa in jedem Jahr treffen, folgte er zuerst EBERHARDS „Ersten Gründen der Naturlehre“, dann, seit 1776<sup>4)</sup>, den „Anfangsgründen der Naturlehre“ von ERXLEBEN, das letzte Mal dem gleichbetitelten Handbuch von KARSTEN<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Rescript vom 25. Mai 1767, gez. Fürst, Münchenhausen, v. Dorville. Universitätsakten Lit. C. Nr. 46, vol. III. Man vgl. das spätere Rescript bei SCHUBERT, *Kants Biographie* 59.

<sup>2)</sup> KANTS *Werke*, herausg. v. HARTENSTEIN 1867 f. II. 25.

<sup>3)</sup> So nach den Facultätsakten. Man vgl. W. I. 486, II. 25, 43; auch BOROWSKI, *Leben und Charakter Kants* 33; RINK, *Ansichten aus Kants Leben* 45. SCHUBERTS Angaben a. a. O. 35 sind danach zu berichtigen.

<sup>4)</sup> Schon 1772/73 zeigt Kant theoretische Physik nach diesem Handbuch an; aber die Vorlesung ist „*ob defectum auditorum*“ nicht zu Stande gekommen.

<sup>5)</sup> Sehr ungenau sind die Angaben bei BOROWSKI 33 und JACHMANN (*Kant*) 28; irrig die Notiz bei RINK 45. In mir unverständlicher Weise falsch die speziellen Angaben bei SCHUBERT (*N. preuss. Provbl.* 1846, 461); ein würdiges Seitenstück zu der zugehörigen Reflexion S. 463. K. FISCHER (3<sup>2</sup>, 68) zieht auch hier nur die unbestimmte Angabe in SCHUBERTS Biographie (35) zusammen.



Beständiger sehen wir ihn in den meisten seiner philosophischen Collegien. In der Logik, mit der er dieselben im Winter 1756 einleitete, im Naturrecht, das er zuerst im Winter 1766 las, in der philosophischen Encyclopädie, mit der er zwei Semester später begann, in der Pädagogik, zu der ihn die alle Ordinarien der Facultät bindende Verpflichtung das erste Mal im Winter 1776 führte<sup>1)</sup>, endlich in der Anthropologie blieb er demselben Handbuch getreu. Für die Logik gab MEIERS „Auszug aus der Vernunftlehre“<sup>2)</sup>, für das Naturrecht ACHENWALLS *Elementa juris naturae*, für die Encyclopädie noch beim letzten Male, im Winter 1787, FEDERS Grundriss der philosophischen Wissenschaft, für die Pädagogik seines Collegen BOCK Lehrbuch der Erziehungskunst<sup>3)</sup>, für die Anthropologie endlich, wie wir später genauer sehen werden, BAUMGARTENS Kapitel über die empirische Psychologie in desselben Compendium der Metaphysik den Leitfaden an die Hand.

Einmal findet sich ein Wechsel der Unterlage in der Ethik, der wir zuerst im Winter 1757 begegnen. Im Winter 1763 nämlich liest Kant ein *Collegium ethicum et morale in Baumeisterum*. Sonst bildet die Vorlage stets BAUMGARTENS *Ethica*.

Einen ähnlichen Wechsel zeigt die Metaphysik, die, so lange sie noch nicht mit der Logik alternirte, seit dem Sommer 1756 nur einmal, im Sommer 1763 ausgefallen ist<sup>4)</sup>. In weitaus den meisten Fällen zwar sehen wir den Philosophen von BAUMGARTENS *Meta-*

<sup>1)</sup> Hier angezeigt als *Collegium paedeutico-practicum*; später, 1783/84 u. ö. als Pädagogik.

<sup>2)</sup> So oft in Kants Vorlesungsprogrammen, den Facultätsakten und später in den offiziellen Vorlesungsverzeichnissen ein Compendium zur Logik aufgeführt wird, ist es das oben genannte. Die Möglichkeit, die WANNOWSKI offen lässt (bei REICKE, *Kantiana* 41), dass Kant anfangs nach KNUTZENS Logik gelesen habe, ist durch nichts gestützt. Die Angabe BOROWSKIS (bei REICKE 32; danach SCHUBERT, *Biographie* 35; nach diesem K. FISCHER a. a. O. 68), dass er anfänglich das Compendium BAUMEISTERS benutzt habe, ist schon durch W. I. 486 f. ausgeschlossen. JÄSCHE (K. W. VIII., 3) ist über die Zeit vor 1765 nicht orientirt. So ist die spätere richtige Angabe BOROWSKIS (*Kant* 33) durch die frühere falsche in Misskredit gekommen.

<sup>3)</sup> Man vgl. K. W. VIII. 455 f.

<sup>4)</sup> Kant las sie so bis 1769. In den beiden ersten Semestern seiner Professur las er je ein logisch-metaphysisches Colleg, und daneben erst Logik, dann Metaphysik. In den beiden folgenden wiederum jedes Mal Logik und Metaphysik selbständig. Seitdem alterniren beide. Vgl. W. VIII. 708.



*physica* ausgehen, die er „um des Reichtums und der Präcision ihrer Lehrart willen gewählt“ hat; so in den ersten Semestern, so stets nach 1771. Im Sommer 1758 dagegen erklärt er dieselbe nach BAUMEISTERS *Institutiones metaphysicae*; im Sommer 1770 Logik und Metaphysik, im folgenden Semester die letztere nach FEDERS eben erschienenem deutschen Compendium beider Disciplinen<sup>1)</sup>. Es kann scheinen, als ob dieser Wechsel kein zufälliger sei, sondern hier mit dem Uebergang Kants zum Empirismus, dort mit dem zum Kriticismus in Verbindung stehe. Dieser Schein hebt sich jedoch auf, sobald man die Tatsachen genauer prüft. Schon der erste Uebergang, zu Baumeister, ist wol kein ganz freiwilliger gewesen. Die dritte Auflage des Handbuchs von Baumgarten nämlich war 1749 erschienen, der vierte, unveränderte Abdruck derselben 1757. Bedenkt man nun die damaligen langsamen Circulationsverhältnisse der Bücher besonders für Königsberg, so wird es wahrscheinlich, dass Kant, als er spätestens im März 1758 das Sommerprogramm ausarbeitete, von der neuen Auflage des von ihm bisher benutzten vermutlich schon sehr knapp gewordenen Handbuchs nichts wusste, oder voraussah, dass dasselbe rechtzeitig nicht mehr eintreffen könne<sup>2)</sup>. Noch weniger macht der zweite Uebergang den Eindruck, dass er aus dem damals noch dogmatisch-kritischen Bedürfnis des Philosophen heraus entstanden sei. Denn die beiden Semester, in denen Kant Feders „Logik und Metaphysik“ zu Grunde legt, sind zugleich die beiden einzigen, in denen er jene Disciplinen in einer Vorlesung vereinigt. Für eine solche aber konnte ihm weder Meiers noch Baumgartens bezügliches Handbuch dienen. So war es nahe gelegt zu dem eben erschienenen Werk von Feder zu greifen. Inhaltlich passte es gleich gut, weil gleich wenig. Wurde es aber einmal für die Doppelvorlesung benutzt, so mochte es bequem sein, dasselbe im zweiten Semester auch der Metaphysik zu Grunde zu legen.

Hiernach lassen sich die beiden Grenzen, innerhalb deren Kant das für uns in Frage stehende Handexemplar von Baumgartens Metaphysik gebraucht haben kann, leicht bestimmen. Der Anfangstermin wird nicht vor den Herbst 1758 zu setzen sein; der End-

---

<sup>1)</sup> Man vgl. W. II. 316, 25. Die irrtümliche Behauptung BOROWSKIS (bei REICKE 33; KANT 32), der SCHUBERT gefolgt ist (35; diesem K. FISCHER 68), wird schon durch Kants eigene Angabe W. I. 487 hinfällig.

<sup>2)</sup> Man vgl. ERDMANN, *M. Knutzen und seine Zeit* 7.



punkt schwerlich nach dem Winter 1796, für den sich das Colleg zum letzten Mal angezeigt findet<sup>1)</sup>.

Die Beschaffenheit des Handbuchs fordert eine genauere Beschreibung.

Dasselbe ist, wie die meisten Handexemplare Kants dieser Compendien und einzelne seiner eigenen Werke, mit Papier durchschossen, und auf diesem Durchschuss sowol wie auf den Rändern und zwischen dem Text der Druckseiten vielfach, oft vollständig mit ungemein kleiner, an Abkürzungen reicher, aber meist nicht undeutlicher Schrift beschrieben.

Vor dem Titelblatt finden sich fünf eng beschriebene Seiten, auf deren ersten beiden nicht weniger als vierundfünfzig verschiedene, aus verschiedenen Zeiten stammende Reflexionen verzeichnet sind (I—V). Dann folgt das auf beiden Seiten beschriebene Titelblatt (VI—VII); darauf die nicht durchschossenen Blätter der Vorreden zu den drei ersten Auflagen (VIII—XIII; XIV—XXIX; XXX bis XLIV), sowie der Synopsis (XLV—LIV); auch diese alle voll Niederschriften.

Nunmehr beginnt der Durchschuss.

In dem ersten Abschnitt, der Ontologie, die nach kurzen Prolegomenen (§ 1—3) beginnt, und bis S. 110 (§ 350) reicht, sind einige Lücken. Von den Druckseiten fehlen S. 49 und 50, d. i. § 166 Ende bis § 173 Anfang aus den *Prima matheseos intensorum principia*, von dem Durchschuss S. 62a und 63a, d. i. zu § 205 Ende bis § 211 der Section vom *status*. Ohne jede Notiz sind hier nur achtunddreissig Seiten<sup>2)</sup>, also etwa siebzehn Procent; von den übrigen sind sieben<sup>3)</sup> mit wenigen Worten, und zweiundvierzig, d. i. etwa neunzehn Procent bis zur Hälfte beschrieben. Rund sechzig Procent also der Seiten sind nahezu vollständig mit Anmerkungen von Kants Hand gefüllt.

Etwas ungünstiger sind die Verhältnisse im folgenden Abschnitt, der Kosmologie, die von S. 110 bis S. 172 (§ 351 bis § 500) reicht. Hier fehlt der Schluss, sowie der Anfang des folgenden

---

<sup>1)</sup> Eine erste Beschränkung s. auf S. 33. Nähere Bestimmungen, wie solche aus dem sachlichen Inhalt des Einzelnen sich ergeben, werden wir an ihrem Orte besprechen.

<sup>2)</sup> Nämlich 12, 18, 18a, 24, 25, 44, 47, 51, 52, 52a, 54, 55a, 55, 56, 56a, 64, 65, 66, 78, 79, 80, 83a, 83, 84, 86, 86a, 87, 88, 95, 98, 102, 104, 104a, 106, 107, 108, 108a, 109.

<sup>3)</sup> Nämlich 43, 53, 54a, 90, 91, 95, 101.



Hauptstücks, die Seiten 161—176; nur ein Durchschussblatt, wie es scheint zu S. 160 und S. 161, ist hier noch vorhanden. Acht später (wol beim Binden für Bibliothekszwecke) eingeheftete, leere Blätter deuten diese Lücke an. Es bleiben somit hier rund hundert Seiten, von denen einunddreissig ganz <sup>1)</sup> und sechzehn bis zur Hälfte unbeschrieben sind. Dreiundsechzig Procent also der vorhandenen Seiten sind gefüllt.

In der nach drei einleitenden Paragraphen (§§ 501—503) hieran sich schliessenden empirischen Psychologie, dem ausführlichsten aller Abschnitte, S. 174—292 (§ 504 bis § 739), sind die Lücken zahlreicher. Es fehlen siebenunddreissig Druckseiten <sup>2)</sup> und dreissig Seiten des Durchschusses. Die letzteren in folgender Weise: Ausgefallen sind zunächst die Blätter 196 a/197 a und 204 a/205 a, deren zugehörige Druckseiten noch vorliegen. Die Lücke ferner zwischen S. 210 und S. 213 bietet ein Durchschnittsblatt; es fehlen also zwei Seiten. Da der Inhalt der auf dem vorhandenen Blatt verzeichneten Reflexionen nirgend eine bestimmte Beziehung zu den Paragraphen des Compendiums enthält, muss dahingestellt bleiben, was glücklicher Weise eben deshalb gleichgiltig ist, ob die erste der beiden Durchschussseiten als 210 a oder 212 a, die zweite als 211 a oder 213 a aufzufassen ist. Ich habe daher die einfachste Bezeichnung gewählt, jene als 210 a, diese als 213 a numerirt. Analoges gilt von dem einen vorhandenen Durchschussblatt zwischen S. 220 und S. 227; seine beiden Seiten sind als 220 a und 227 a notirt. Etwas verwickelter liegt die Sache im nächsten Fall. Die Lücke zwischen S. 238 und S. 241 bietet kein Durchschussblatt, die unmittelbar folgende zwischen S. 242 und S. 245 dagegen drei. Es fehlt also zwischen S. 238 und S. 241 im ganzen ein Durchschussblatt. Da auch hier keine spezielle Verhältnissbestimmung der Niederschriften zu den Paragraphen des Handbuchs möglich ist, habe ich die vorhandenen Durchschussseiten als 242 a, . . . 242 e, 245 a numerirt. Endlich, in der Lücke zwischen S. 252 und S. 275, finden sich vier Durchschussblätter; es fehlen also acht derselben, d. i. sechzehn Seiten. Auch hier konnte was vorliegt nur als 252 a . . . . 252 g, 275 a paginirt werden. — Ein schwacher Ersatz für diesen Verlust wird uns geboten, sofern zu

---

<sup>1)</sup> Nämlich S. 130, 134, 135 a—136 a, 137, 138, 142, 143, 144, 145 a, 145, 146, 149—156 a, 159, 160.

<sup>2)</sup> Nämlich S. 174—176, 211/12, 221/26, 239/40, 243/44, 253/74.



dem regelmässigen Durchschussblatt zwischen S. 190 und S. 191 noch ein Beiblatt von etwas grösserem Format kommt, dessen Seiten als 191 b und 191 c gezählt sind.

Von den somit verbleibenden rund 180 Seiten sind ganz unbeschrieben nur dreizehn<sup>1)</sup>, d. i. etwa sieben Procent, und bis zur Hälfte beschrieben dreiundvierzig, d. i. etwa fünfundzwanzig Procent. Nicht weniger also als achtundsechzig Procent des Vorhandenen sind eng beschrieben.

In der folgenden kurzen Section der rationalen Psychologie von S. 295 bis S. 328 (§ 740—799) ist keine Lücke. Ohne Notiz sind drei<sup>2)</sup>, bis zur Hälfte beschrieben zwei, ganz von Bemerkungen gefüllt die übrigen siebenundsechzig Seiten.

Mehr als vollständig ist der letzte Abschnitt, die natürliche Theologie, die von S. 329 bis S. 406 (§ 800 bis § 1000) geht. Sie gewährt uns zwischen S. 382 und S. 383 zwei Durchschussblätter<sup>3)</sup>, und vor dem Durchschuss zu S. 394 und S. 395 zwei Beiblätter, das eine von kleinerem, das andere von etwas grösserem Format<sup>4)</sup>. Von diesen hundertundzweiundsechzig Seiten sind leer achtundzwanzig<sup>5)</sup>, also siebzehn Procent, und bis zur Hälfte beschrieben zweiunddreissig, d. i. zwanzig Procent.

Zum Schluss folgen sechsundzwanzig undurchschossene Seiten des Index, und analog dem Anfang fünf eng beschriebene Durchschusseiten. Leer sind die zwölf Seiten des Index S. 420 bis S. 431; bis zur Hälfte beschrieben die Seiten 418, 419, 432. —

Ueber den Ursprung der bedauerlichen Lücken des Manuscripts giebt uns was wir von den späteren Schicksalen desselben wissen keine sichere Auskunft. Schon bei Kants Lebzeiten kam es in andere Hände. Im Anfange nämlich des Jahres 1800 übertrug Kant, wie wir durch Rink wissen, diesem letzteren und Jäsche „die Revision und Anordnung seiner beträchtlich angewachsenen Papiere und Handschriften“<sup>6)</sup>. Alle seine noch vorhandenen Concepte,

---

<sup>1)</sup> S. 178, 181, 190, 191, 193, 202, 209 a, 209, 210, 280, 282, 285, 286.

<sup>2)</sup> S. 312, 317 a, 317.

<sup>3)</sup> S. 382 a, 382 c, 383 a.

<sup>4)</sup> S. 394 a . . . 394 e, 395 a.

<sup>5)</sup> S. 338, 339, 341 a—342, 343 a—344, 347 a—348, 349 a, 350, 351, 357, 358, 360—361 a, 366, 369, 383, 388, 390, 391, 399, 402.

<sup>6)</sup> K. W. VIII. 149. RINK, *Mancherley* XX. Man vgl. Kants Erklärung K. W. VIII. 601 und die ungenaueren Angaben bei BOROWSKI 183 f., HASSE (*Letzte Aeusserungen Kants*) 27.



Entwürfe, Reinschriften, Vorlesungshefte, Compendien, Briefe, sowie allem Anschein nach auch alle Handexemplare seiner vorkritischen Schriften und der Kritik der praktischen Vernunft wurden von ihm diesen beiden übergeben<sup>1)</sup>.

Die Motive dieser Uebergabe vermögen wir zu bestimmen. Nicht immer nämlich in den letzten Jahren seines Lebens hat Kant auf eine solche Revision Wert gelegt. In einem der Testamentsentwürfe, deren sich seit dem August 1791<sup>2)</sup> in seinem Nachlass mehrere finden, steht die von mir schon bei anderer Gelegenheit<sup>3)</sup> mitgeteilte Bestimmung: „Ich ersuche zugleich gedachten Herrn MAGISTER (Gensichen), alle meine litterarische Papiere, worunter ich auch die von mir häufig beschriebene Handbücher meiner Vorlesungen verstehe, da sie niemand nützen können und wegen ihrer Unleserlichkeit nur misverstanden werden dürften, nachdem er sie, so lange ihm gefällt, durchgesehen hat, insgesamt zu vernichten“. Ich unterlasse es, den spezielleren Sinn dieser Bestimmung zu eruiren; es genügt, dass dieselbe, die sicher der Zeit vor 1800 entstammt<sup>4)</sup>, in diesem Jahre faktisch annullirt wurde. Nur darauf sei hingewiesen, dass dieselbe ziemlich bald nach 1791 getroffen sein möchte; denn allem Anschein nach liegt ihr die Voraussetzung zu Grunde, dass Kant dazu kommen werde, alle die Schriften, an deren Veröffentlichung ihm lag, noch selbst druckfertig zu stellen, eine Voraussetzung, die ihm im Jahr 1798 bereits sehr zweifelhaft geworden war<sup>5)</sup>. Schwerlich aber bot die Erkenntnis, dass diese Leistung das Mass seiner Kräfte bereits übersteige, den einzigen Grund für Kants Sinnesänderung. Das Nächstliegende wäre in diesem Fall doch immer gewesen, die Veröffentlichung auszusetzen, wie dies hinsichtlich der physischen Geographie nach der

---

<sup>1)</sup> WASIANSKI (*Kant*) 82 f.; GENSICHEN bei REICKE 56. Man vgl. BOROWSKI 192. Die entgegenstehenden falschen Angaben hinsichtlich der Compendien bei SCHUBERT (K. W. h. von R. und Sch. XI, 217 f.) sind, so weit ich sehe, lediglich nachlässig combinirt.

<sup>2)</sup> So nach einem der Entwürfe in der Königsberger Universitätsbibliothek.

<sup>3)</sup> *Nachträge zu Kants Kritik der reinen Vernunft*. Aus Kants Nachlass herausgegeben von B. ERDMANN S. 3.

<sup>4)</sup> So folgt, abgesehen von dem oben gleich anzugebenden Grunde, aus dem Entwurf selbst, da derselbe voraussetzt, dass Kants Bruder, der 1800 gestorben ist, noch am Leben sei.

<sup>5)</sup> Man vgl. K. W. VII, 434.



Erklärung in der Anthropologie von Kant auch geplant war<sup>1)</sup>. Mochte er doch deutlich genug voraussehen, dass die Leistungen der Schüler, die ihm für diesen Zweck zu Gebote standen, weit hinter den Erwartungen zurückbleiben würden, welche durch die Veröffentlichung eines seinen Namen tragenden Werkes erregt werden mussten.

Es bedurfte daher eines ganz besonderen Anstosses, um ihn diesen Entschluss vergessen zu lassen. Ein solcher aber wurde ihm durch HERDERS hässliche Metakritik im Jahre 1799 in der That gegeben. Den Beweis dafür liefert RINKS „*Mancherley zur Geschichte der metacritischen Invasion*“, das im Jahre 1800 bei Nicolovius erschien<sup>2)</sup>. Die Sammlung ist in officiösem Auftrage des in hohem Masse unwilligen Kant zusammengestellt. Davon zeugt zunächst der Ton, den die Polemik gegen Herder anschlägt. Das beweist ferner der Zweck der Sammlung, sofern derselbe darauf ausgeht, Herders Metakritik als einen Versuch darzulegen, den kritischen Kant (mit Hilfe Hamanns) durch den vor-kritischen zu widerlegen. Dafür sprechen endlich die Materialien, die diesem Zwecke dienen. Dieselben bestehen, sehen wir ab von den Reproduktionen bereits gedruckter Aufsätze<sup>3)</sup>, ihrem Ursprunge nach aus drei Gruppen. Die erste bildet HAMANNS „*Metakritik über den Purismus der Vernunft*“, über die wir noch spezieller zu handeln haben werden. Die zweite setzt sich aus Schriftstücken zusammen, die Rink aus den von ihm und Jäsche revidierten Papieren Kants ausgesucht hat. Sie umfasst die wol von Rink angefertigte Uebersetzung der Darstellung der Kritik der reinen Vernunft von VILLERS, die dieser „unter dem 12. Mai 1799 Herrn Prof. Kant“ überschickt hatte<sup>4)</sup>; das Lehrgedicht der kritischen Moral von H. d. BOSCH an Kants streitgerüsteten Schüler VAN HEMERT in Amsterdam<sup>5)</sup>, das der erstere im Juni 1799 dem

<sup>1)</sup> A. a. O. VII, 434.

<sup>2)</sup> Was BOROWSKI 169 giebt ist leeres Gerede.

<sup>3)</sup> So die Auszüge aus Zeitschriften S. 175—254 und in Beilage II.

<sup>4)</sup> Es ist das wol der 1799 von Villers im *Spectateur du Nord* veröffentlichte Aufsatz: *Philosophie de Kant, aperçu rapide des bases et de la direction de cette philosophie* (REINHOLD, *Leben* 411), wol derselbe, auf den VILLERS in der Vorrede zu seinem 1801 erschienenen Werk *Philosophie de Kant* hinweist (LX).

<sup>5)</sup> Ueber diesen vgl. PRANTL, *Dan. Wytttenbach als Gegner Kants* in den *Abhandlungen der Münchner Akademie* 1877, besonders 267 f.



greisen Kant übersandt hatte<sup>1)</sup>; ferner einen Brief HERDERS aus Riga an Kant vom Jahre 1767, dessen Original in der Dorpater Sammlung noch vorliegt<sup>2)</sup>; endlich den Brief des Grafen de VARGAS an Kant vom April 1798, der Kant seine Wahl zum auswärtigen Mitglied der Italienischen Akademie anzeigt. Die dritte Gruppe enthält Arbeiten von Rink und Jäsche, den „Realindex“ der Nicolaischen Streitschrift gegen Kant, Erhard und Fichte vermutlich vor Rink, den Nachweis des Parallelismus zwischen der Herderschen und Hamannschen Metakritik wahrscheinlich, die Abhandlung gegen Herder sicher von Jäsche<sup>3)</sup>. Die letztere aber trägt die Beihilfe Kants zur Schau: Jäsche erklärt unter Berufung auf eine Mitteilung Kants, es habe diesen „nicht wenig befremdet, seine eigenen Hauptideen (aus dem Anfang der sechziger Jahre) in der Metakritik wiederzufinden und zu seinem Erstaunen zu sehen, was Herr Herder nach seiner schon bekannten Manier für ein wunderliches Philosophem . . . aus jenen Grundideen durch die sonderbarste Mischung und Composition derselben gemacht habe“; er erklärt ferner, von Kant „eine Handschrift von einer seiner Vorlesungen erhalten zu haben, die uns einen deutlichen Fingerzeig giebt über die Art, wie derselbe bis zum Jahre 1770 die gedachten Begriffe von Raum, Zeit und Kraft vorgestellt habe“<sup>4)</sup>.

Aus dem allen geht zur Evidenz hervor, dass Kant, wenn auch die Idee dieser unerfreulichen Art der Abwehr nicht in ihm ent-

---

<sup>1)</sup> Der Begleitbrief von BOSCH steht RINK a. a. O. 167 als Dritte Beilage.

<sup>2)</sup> Im ersten Bande Nr. 22. Der fast wörtlich hiermit übereinstimmende Entwurf des Briefes ist mit der obigen Datirung abgedruckt in den *Erinnerungen aus dem Leben Herders*, herausg. von MÜLLER I. 246 f.

<sup>3)</sup> Der Plan der Sammlung umfasste ursprünglich, wie REICKE ganz kürzlich mitgeteilt hat (*Altpreuss. Monatsschrift*, Scheffner über Herders *Metakritik*, Bd. XVIII. 438—445), noch zwei Abhandlungen. Es sollte noch Kraus' Aufsatz über den Pantheismus, eine Recension des dritten Teils von Herders Ideen (erst 1812 von Herbart im fünften Band von Kraus' Werken veröffentlicht) als „letztes Stück“, und ein „Vorbericht“ von Scheffner als „Begleitschein“ zu demselben aufgenommen werden (letzterer abgedruckt von Reicke a. a. O.). Auch an einen Wiederabdruck der kantischen Recensionen der beiden ersten Teile von Herders Ideen hatte man gedacht. Aber Kraus' wie auch Scheffners Aufsatz scheint sich länger verzögert zu haben, als Rinks Unruhe zuliess. Für Kraus folgt dies aus seiner schreibscheuen Natur, für Scheffner aus dem Umstand, dass er sein Manuscript von Brahl erst am 26. Febr. zurückerhält (nach dem Briefe von Brahl a. a. O.), während Rinks Vorrede bereits am 9. Februar abgeschlossen ist.

<sup>4)</sup> RINK, a. a. O. 63 f.



sprungen sein mag, dieselbe doch billigte und ihre Ausführung nach der Intention ihrer Urheber durch freie Ueberlassung seiner Papiere unterstützte. Daraus aber wird wahrscheinlich, dass die empfängliche Stimmung, die Kant dem durch seine eigenen Aeusserungen wenigstens angeregten Plan entgegenbrachte, den Antrieb für jene ganze Revision gegeben hat.

Dürfen wir aber diesen Schritt zurücktun, so ist ein zweiter ebenfalls gegeben, d. i. der Schluss, dass eben das Motiv, das Kant diese Revision bewerkstelligen liess, zugleich den Grund dafür abgab, dass er den Entschluss fallen liess, aus seinen Collegienheften nichts veröffentlichen zu lassen. Es ergibt sich dies aus der Ankündigung, mit der Rink die Vorrede zu seiner Sammlung schliesst. Dort nämlich heisst es: „Schliesslich darf ich den Freunden und Verehrern der kritischen Philosophie die ihnen wahrscheinlich nicht uninteressante Nachricht erteilen, dass Herr Magister Jäsche und ich durch die Güte des Herrn Prof. Kant . . . in den Stand gesetzt sind, die allmähliche Erscheinung seiner Metaphysik — aus der sich beiläufig gesagt Herrn Herders Plagiat augenscheinlich beurkunden wird — seiner Logik, natürlichen Theologie, physischen Geographie und anderer interessanter Schriften mit Gewissheit zu versprechen“<sup>1)</sup>. Dass Rink nur beiläufig auf den Zusammenhang der so geplanten Ausgaben mit dem Angriff Herders hinweist, macht den Schluss nicht unsicher. Es versteht sich vielmehr von selbst, dass der Zusammenhang sachlich genommen ein beiläufiger bleiben musste. Denn jene Stimmung gegen Herder konnte zum Motiv dieser in Aussicht genommenen Publikationen nur insofern werden, als sie in Kant den Wunsch entstehen liess, sein literarisches Eigentum auch auf den Gebieten zu sichern, die er nur gelegentlich und unvollständig öffentlich bearbeitet hatte.

Es kommt hinzu, dass wir uns noch auf eine andere Tatsache, so dürfen wir es ja wol bezeichnen, berufen können, um uns zu vergewissern, dass Kant trotz seines Schwächegefühls durch Herders sehr viel mehr persönlich bittere als sachlich wertvolle Anfeindung zur Abwehr gereizt war. Es ist dies jenes „etwa sechs Bogen in 4<sup>o</sup> starke“, leider verschollene Manuscript von Kant, Verteidigung gegen Hamanns Angriff auf die Kritik der

---

<sup>1)</sup> Vgl. K. W. VIII. 602, wonach überraschender Weise auch noch eine Moral hierher gehört.



reinen Vernunft, das nach Prof. Hagens Bericht Kraus von Kant erhalten, und später dem Vater des ersteren übergeben hat“<sup>1)</sup>).

Zur Begründung dieses Arguments ist es notwendig etwas weiter auszuholen, als seine Beweiskraft für sich erfordern würde. Mit Recht hat Freudenthal aus den ihm zu Gebote stehenden Nachrichten den Schluss gezogen, dass niemand werde entscheiden wollen, „wann Kant zu einer Entgegnung auf die treffenden, ja tiefsinnigen Bemerkungen sich entschlossen hat, die Hamanns Metakritik inmitten der Irrtümer und groben Missverständnisse des kantischen Kriticismus“ bietet. Er hätte streng genommen sogar noch vorsichtiger sein sollen, denn nichts bürgt ihm dafür, dass Kant aus dem wirren Gedankenhaufen der Hamannschen Schrift gerade diejenigen Bedenken als treffend herausgelesen hat, die er als solche schätzt. Lohnte es der Mühe darüber zu streiten, würde ich eine andere Auslese vorschlagen. Jedoch Freudenthals Material bedarf der Berichtigung und fordert Ergänzung.

Hamann hat im ganzen fünfmal spezielle Entgegnungen auf die Kritik der reinen Vernunft geplant, zweimal solche ausgeführt.

Eine Recension des Werks fasste Hamann bereits im Mai 1781 ins Auge, als er noch nicht einmal alle Correcturbogen desselben erhalten hatte<sup>2)</sup>. Er entwarf sie am ersten Juli, nachdem er, wenn überhaupt, erst seit höchstens zehn Tagen in den Besitz des ganzen Druckes gekommen war<sup>3)</sup>. Aus Besorgnis vor der Aufnahme, die sie bei Kant finden konnte, wie er an Herder und an Hartknoch schreibt, im Grunde aber wol, weil er sich in der Sache nicht sicher fühlte, wurde sie von ihm *ad acta* reponirt<sup>4)</sup>.

Noch ehe er diesen ersten Vorsatz ausgeführt hatte, plante er eine Polemik in der „Folgrede“<sup>5)</sup> zu seiner Uebersetzung von HUMES *Dialogues concerning natural religion*, die er gereizt durch Starks „freymüthige Betrachtungen über das Christenthum“ und

---

<sup>1)</sup> J. FREUDENTHAL. *Ein ungedruckter Brief Kants und eine verschollene Schrift desselben wider Hamann*, Philos. Monatshefte 1879.

<sup>2)</sup> HAMANNS *Werke* herausg. von ROTH VI. 187; 178, 189, 192.

<sup>3)</sup> A. a. O. VI. 201, 197, 204. Aus Hamanns Brief an Kleuker vom 22. Juli (RATJEN, *Kleuker* 72) geht hervor, dass die Datirung an der letzteren Stelle, nicht die S. 201 die richtige ist.

<sup>4)</sup> Abgedruckt a. a. O. VI. 47 f. Es ist bemerkenswert, wie Hamanns anfängliche Selbstgewissheit Kant gegenüber immer mehr verschwindet.

<sup>5)</sup> A. a. O. 155, 160, 204.



aufgemuntert durch Green und Kant<sup>1)</sup> im Sommer 1780 binnen zweiundeinhalb Wochen ausgearbeitet hatte<sup>2)</sup>. Jedoch die Veröffentlichung der Uebersetzung unterblieb, weil inzwischen eine andere erschienen war, und damit zerschlug sich<sup>3)</sup> auch der beabsichtigte offene Sturm<sup>4)</sup> gegen die transscendentale Theologie<sup>5)</sup> des „preussischen Hume“, dem Kants Kritik der Humeschen Dialoge in den Prolegomenen, auf die Hamann wartete<sup>6)</sup>, vermutlich neue Angriffspunkte dargeboten hätte.

Noch ehe Hamann die Schreiber-Plattnersche Uebersetzung gesehen hatte, dachte er daran, die Bedenken gegen Kant, die in der Folgrede zu seiner Uebertragung laut werden sollten<sup>7)</sup>, falls die letztere überflüssig würde, in die „kleine Abhandlung“ Scheblimini einzufügen, auf die er seit dem Sommer 1780 mehrfach zurückgekommen war; auch hier sollte ihm Kants „Auszug oder Lesebuch“ d. i. die Prolegomenen eine Stütze bieten<sup>8)</sup>. Aber auch dieser Vorsatz verflog, nachdem der Anfang der Ausführung bereits gemacht war<sup>9)</sup>.

Ferner aber hatte Hamann, wenn er sich vier Jahre später noch recht erinnert, ebenfalls schon seit 1781<sup>10)</sup> den Plan an eine selbständige Gegenschrift gegen Kant im Kopf. Festere Gestalt nahm derselbe jedoch erst seit dem Ende 1782 an. Denn nachdem er noch im April dieses Jahres im Sinne hatte, „etwas über den letzten Abschnitt des kritischen Elementarbuches, die Theologie betreffend“, auszuarbeiten<sup>11)</sup>, sehen wir diese Untersuchung im November desselben Jahres „wegen ihrer Schwierigkeit“<sup>12)</sup> aufgegeben.

---

<sup>1)</sup> A. a. O. 184, 213; 154, 190; *Kleuker und Briefe seiner Freunde*, her. von RATJEN 76 f.

<sup>2)</sup> A. a. O. 156, 158.

<sup>3)</sup> A. a. O. 176, 188, 204, 223, 277.

<sup>4)</sup> A. a. O. 202, 213.

<sup>5)</sup> A. a. O. 205.

<sup>6)</sup> A. a. O. 217. GILDEMEISTER, *Hamann* II. 369 f.

<sup>7)</sup> A. a. O. 224.

<sup>8)</sup> A. a. O. 230. Die Nebel, die ein urteilsloser Kantianer über die Beziehung der Abhandlung zu Kants Prolegomenen verbreitet hat, sind durch VAHINGERS bezügliche Darlegung zerstreut (V., die *Erdmann-Arnoldtsche Kontroverse*, *Philos. Monatshefte* XVI.; Sep.-Abdruck S. 22 f.).

<sup>9)</sup> HAMANNS Werke VI. 276. Man vgl. aber was er von einer Recension der Humeschen Uebersetzung an Herder 1784 erwähnt (GILDEMEISTER III. 6).

<sup>10)</sup> HAMANNS Werke VII. 281. — Man vgl. a. a. O. 365.

<sup>11)</sup> A. a. O. VI. 244.

<sup>12)</sup> GILDEMEISTER V. 7, vgl. 6.



Statt dessen tritt nun das leitende Motiv seiner „Metakritik“ hervor. „Ich halte mich jetzt“, schreibt er an Jacobi, „an das sichtbare Element, an dem *Organo* oder *Criterion* — ich meine Sprache“. Bald darauf treffen wir denn auch zum ersten Mal auf den obigen Titel<sup>1)</sup>. Ein Jahr später hat derselbe sich in die „Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft“ verwandelt. Noch aber lässt die Ausführung auf sich warten. Hamann selbst zweifelt daran: „Mein armer Kopf ist gegen Kants ein gebrochener Topf — Thon gegen Eisen.“ So hat sich die Wertschätzung geändert, mit der er drei Jahre vorher der Kritik der reinen Vernunft entgegensah<sup>2)</sup>. Was wir aus der unbestimmten Andeutung an Herder erfahren, ist, dass Ueberlieferung zur Sprache als zweites Element hinzugetreten sei<sup>3)</sup>. Erst im Januar 1784 hat er dieselbe in Folge erneuerter Aufforderung von Herder aufgesetzt, „nicht viel über einen Bogen“. Aber er urteilt selbst: „die ganze Idee ist mir verunglückt, und ich habe nur dem Ding ein Ende zu machen gesucht, dass ich mich des Gedankens daran entschlagen konnte“<sup>4)</sup>. Noch hält er sie selbst nicht für vollendet; sie soll, schreibt er an Herder, „von meinem Golgatha über Jerusalem“ abhängen<sup>5)</sup>. Nach wenigen Wochen hatte er diese Arbeit, obgleich auch sie ihm „sehr sauer geworden war“, zum Druck fertig; jedoch erst im September ist er so weit, dass er „die lächerliche Maus“ seiner Metakritik an Herder senden kann, dem „so viel an derselben gelegen gewesen“. Noch immer aber fühlt er sich nicht sicher in seiner Sache. Das bezeugt nicht bloss seine Selbstkritik, dass die Abhandlung „vielleicht Herders Lesen so wenig als seines Abschreibens wert sei“; dasselbe beweist wol auch der Umstand, dass er trotz seines früheren Vorsatzes, „kein Blatt vors Maul zu nehmen“, mit keinem Worte an eine Veröffentlichung denkt<sup>6)</sup>.

---

<sup>1)</sup> HAMANNS Werke VI. 295.

<sup>2)</sup> A. a. O. VI. 171: „Ich mache mir grossen Staat darauf, dass dieser Mann mir in einigen Dingen vorgearbeitet haben wird“.

<sup>3)</sup> A. a. O. VI. 305.

<sup>4)</sup> A. a. O. VI. 371.

<sup>5)</sup> A. a. O. VI. 374.

<sup>6)</sup> GILDEMEISTER *Hamann* III. 6; vgl. HAMANNS W. VI. 202. Die Bemerkung Hamanns vom April 1786 über Kants gesteigerte Empfindlichkeit (GILDEMEISTER V. 284), auf die Freudenthal Gewicht legt, scheint mir dieser und den oben citirten Erklärungen Hamanns gegenüber nicht in Betracht gezogen werden zu dürfen.



Das Gleiche ergibt sich endlich aus der Tatsache, dass Hamann schon im November desselben Jahres an Jacobi von seiner Metakritik als einer noch unvollendeten Abhandlung redet, von dem „dummen Anfang“ derselben zu ihm spricht, den er „aus Einfalt ihrem guten Herder mitgeteilt“<sup>1)</sup>. Seitdem hört der Gedanke an eine principielle Widerlegung, immer unter dem gleichen Gesichtspunkt und mit der gleichen Bezeichnung, in ihm nicht auf zu arbeiten.

Jedoch man merkt dem Wechsel zwischen Hoffnung und Kleinmut<sup>2)</sup>, dann zwischen Zurücktreten und Wiederhervorsteigen des Gedankens<sup>3)</sup> an, dass es Hamann nicht gelingt festen Fuss zu fassen. Endlich, wenige Monate vor seinem Tode, begegnen wir einer letzten Aeusserung voll einsichtstiefer Resignation. „Man muss sich schlechterdings entschliessen“, schreibt er an Jacobi von Münster aus<sup>4)</sup> in Bezug auf seinen Plan, „tiefer zu graben oder höher zu steigen. Wer dazu nicht Herz noch Geduld hat und sein gleichzeitiges Jahrhundert verleugnen kann, dem ist es immer besser *manum de tabula*.“

So eingehend wir hiernach über die mannigfachen Phasen des Hamannschen Angriffsprojects gegen Kant unterrichtet sind, so wenig sind wir doch andererseits in der Lage zu beurteilen, wie weit Kant während Hamanns Lebzeiten von diesen Plänen und Ausführungsversuchen Kunde hatte. Nur dass er um den Eindruck der ersten Lectüre seines Hauptwerks auf Hamann wusste, ist sicher<sup>5)</sup>. Von hier an aber verlässt uns jedes directe Zeugnis. Wir erfahren zwar aus Hamanns Briefen an Jacobi, dass er Kant nicht selten aufsuchte<sup>6)</sup>, während der letztere wie es scheint nie zu ihm ging<sup>7)</sup>, niemals aber berichtet er von einem Gespräch mit dem-

---

<sup>1)</sup> GILDEMEISTER a. a. O. V. 15; vgl. 19 f.

<sup>2)</sup> A. a. O. V. 80—88; 100; HAMANNS W. VII. 281; — GILDEMEISTER V. 109, 110.

<sup>3)</sup> A. a. O. V. 122; HAMANNS W. VII. 314; GILDEMEISTER V. 247; (284), 406, 494 (513, 517, 522, 529).

<sup>4)</sup> A. a. O. V. 637.

<sup>5)</sup> *Kants Prolegomena*, herausg. v. ERDMANN, Einleitung XVII. f.

<sup>6)</sup> GILDEMEISTER a. a. O. V. (74, 80) 108, 128, 176, 193, 255, 294, 322, 339, 340, 481 (534). Vgl. III. 149.

<sup>7)</sup> Kant schickt an Hamann die Literaturzeitung, Bücher, Bestellungen u. s. w. Nie ist davon die Rede, dass er gekommen sei. Es liegt nahe, mit Rosenkranz an Hamanns häusliche Verhältnisse als an den Grund



selben über seine Lehrmeinung. Ebenso wenig teilt er mit, wenn ich recht gesehen habe, dass er zu Kraus, mit dem er ungleich intimer verkehrte, von diesen seinen Plänen gesprochen habe. Unzutreffend wäre es jedoch hieraus zu schliessen, dass Kant über diese Punkte durchaus unorientirt gewesen sei. Es ist vielmehr kaum denkbar, dass der redselige Hamann in seinen häufigen Unterredungen mit Kraus über Jacobi, Mendelssohn, Wizenmann und Kants Stellung zu diesen nie Gelegenheit gefunden habe, sich bestimmter über seine eigenen Ansichten und Absichten zu äussern. Aller Wahrscheinlichkeit nach also war Kraus im allgemeinen informirt; und wenn wir auch annehmen können, dass er von den drei ersten Plänen Hamanns nichts Genaueres gewusst habe, da diese schnell verrauchten, so dürfen wir doch zum mindesten ein ungefähres Orientirtsein über Hamanns metakritisches Programm erwarten. Dafür spricht nicht nur, dass die oben erwähnten Gespräche in die Zeit der späteren Fortbildung desselben fallen, sondern auch der Umstand, dass Kraus 1786 Hamanns *Golgatha* und *Scheblimini* durchgesehen und mit dem Verfasser durchgesprochen hat<sup>1)</sup>, wobei sich die Gelegenheit, die Hamann zu vermeiden ja keinen Grund hatte, kaum hätte umgehen lassen. Gerade dass er sich unsicher fühlte, mochte für ihn Kraus gegenüber ein Grund zur Aussprache sein<sup>2)</sup>.

Wahrscheinlich also ist es, dass Kraus zu den Wissenden gehörte. Dann aber bleibt es zum mindesten denkbar, dass Kant ebenfalls eine, wenn auch unbestimmtere Kunde hatte. Es mag immerhin Rücksicht auf Kants mögliche Empfindlichkeit gewesen sein, die Hamann von der Veröffentlichung seiner ersten Recension abhielt. Der Wortlaut jedoch der uns vorliegenden Metakritik giebt

---

zu denken. So ROSENKRANZ, *Kant und Hamann* in *Neue preuss. Provinzialbl.* 1858. S. 16.

<sup>1)</sup> *Kraus' Leben* v. VOIGT (Kr. W. VIII.) 143, 162, 165. Vgl. GILDEMEISTER a. a. O. III. 176.

<sup>2)</sup> Freudenthal (a. a. O. 62) beruft sich darauf, dass Hamann 1787 von Pempelfort an Kraus schreibt: „Nein, lieber Crispe, bleiben sie mir mit Ihrer hypo- und metakritischen Diät vom Leibe“ (H. W. VII. 380; vgl. *Kraus' Leben* 193). Es ist mir jedoch durchaus unerfindlich, wie daraus die geringste Spur davon erhellen soll, dass Kraus Hamanns Schrift kennt. Die Parallelisirung von „hypo-“ und „metakritisch“ verrät vielmehr, dass Hamann selbst dabei nicht an seine Schrift gedacht haben wird. Man vgl. überdies die Wendungen bei Hamann VII. 75, 118.



uns kein Recht zu glauben, dass derselbe eine ähnliche Empfindlichkeit auch für ihre Aufnahme befürchtete. Erklärt doch Hamann gegen Jacobi selbst: „ich habe schon manchen harten Strauss mit Kant und bisweilen offenbar Unrecht gehabt; er ist deswegen immer mein Freund geblieben, und Sie werden ihn auch nicht zu Ihrem Feinde machen, wenn Sie der Wahrheit die Ehre geben, die Sie ihr schuldig sind und angelobt haben“<sup>1)</sup>. Obgleich er daher findet, dass Kant, der „von seinem System wie ein römisch Katholischer von seiner einzigen Kirche denkt“, „gegenwärtig (1786) *in puncto* seines Systems und dadurch erworbenen Ruhms ein wenig kützlicher und eingenommener geworden ist“, sagt er doch auf das bestimmteste: „Alle meine Verbindlichkeiten, die ich ihm schuldig bin . . . sollen mich nicht abhalten so zu schreiben als ich denke; und ich besorge von mir keinen Neid noch Eifersucht auf seinen Ruhm“. Wir dürfen also voraussetzen, dass Hamann keinen Grund fand, Kraus um Verschwiegenheit zu bitten, und dass ebenso Kraus keinen Anlass sah, zu Kant nichts davon zu erwähnen. Auf mehr allerdings als diese Möglichkeit wird man nicht schliessen dürfen<sup>2)</sup>.

Als gewiss aber wird man gelten lassen, dass Kant so wenig wie seine Königsberger Schüler damals Hamanns Manuscript kannte. Um so auffallender ist, dass Rink die Schrift in seinem „Mancherley“ herausgeben konnte.

Auf zwei Wegen kann Rink in den Besitz derselben gekommen sein, aus dem Nachlass Hamanns oder durch die Abschrift Herders. An den letzteren Weg, den auch Freudenthal bemerkt, hat wie es scheint bereits Herder gedacht. Der Allerweltsmann Böttiger berichtet nämlich — ich muss die ganze Stelle abschreiben — :

---

<sup>1)</sup> GILDEMEISTER a. a. O. V. 285; vgl. 289.

<sup>2)</sup> Freudenthal findet es durchaus wahrscheinlich, dass Kant bei Lebzeiten Hamanns von der Existenz der Metakritik nichts erfahren hat (a. a. O. 61). Jedoch weder aus Hamanns Erkenntlichkeit und Unsicherheit gegenüber Kant noch aus des letzteren Empfindlichkeit, auf die Freudenthal sich beruft, lässt sich diese Wahrscheinlichkeit ableiten, noch folgt sie daraus, dass Kant sich im Mai 1787 „sehr für Hamanns Schicksal interessirt, ihn nächstens zu Mittag einladen lassen will, und ihm anrät, zu Gunsten seiner Entlassungsangelegenheit an Hartknoch zu schreiben“. Alles, was gerade Hamann über Kants Charakter aussagt (man vgl. noch GILDEMEISTER V. 162, 283 f. 289, 340, sowie die Erklärung an Herder HAMANNS W. VII. 246), beweist, dass selbst wenn Kant den Wortlaut der Metakritik gekannt hätte, er so viel persönliche Teilnahme für Hamanns unfreundliches Loos ohne Zweifel behalten haben würde.



„(den 30. Octbr. 1800, als Hartknoch bei Herder war). Herder stand mit Hamann in ununterbrochenem Briefwechsel. Zu der Zeit, da Hamann sein *Golgatha* und *Scheblimini* herausgeben wollte, schrieb er Herdern: er habe eine Metakritik über Kants Kritik der reinen Vernunft geschrieben. Herder bat um deren Mitteilung und communicirte eine Abschrift dieser äusserst unleserlich geschriebenen Blätter an Jacobi. Wahrscheinlich hat sie dieser seinem Schwiegersohn Nicolovius mitgeteilt und durch diesen sind sie in Rinks . . . Hände gekommen. Denn da das dort Abgedruckte bis auf die geringste Kleinigkeit mit dem Originalaufsatz in Herders Händen übereinstimmt: so ist es unwahrscheinlich, dass der junge Hamann in Königsberg das Manuscript seines Vaters mitgeteilt haben könne, das gewiss Varianten gegeben hätte“<sup>1)</sup>.

Dieser Bericht des literarischen Anekdotenkrämers ist an allen Ecken und Enden mangelhaft: eine ungenaue Wiedergabe einer ungenauen, zum Teil gefärbten Erzählung Herders. Tatsache ist Folgendes: Hamann sandte, wie wir schon gesehen haben, am 13. Septbr. 1784 eine von ihm selbst gefertigte Abschrift seiner Abhandlung an Herder. Am 2. November desselben Jahres übermittelte dieser eine Copie derselben an Jacobi mit den Worten: „Ein Paar Paragraphen verstehe ich selbst *explicite* noch nicht, ob ich sie gleich abgeschrieben und sie also zu erwägen Zeit gehabt habe. Seine Philosophie dünkt mich die einzig wahre, und also kann sie nie die herrschende werden“<sup>2)</sup>. Bald darauf bescheinigte Jacobi den Empfang der Handschrift, indem er hinzufügte: „Kants Buch habe ich fleissig genug gelesen, dennoch kann ich Hamanns Aufsatz nicht genug verstehen, um das Positive darin rein heraus zu finden. Dieses Positive ist in Ironie nicht bloss verhüllt, sondern darin vergraben und damit umgegraben . . . .“<sup>3)</sup>.

Gewiss ist ferner, dass G. H. L. Nicolovius, später J. G. Schlossers Schwiegersohn, Hamanns Schrift gekannt, wahrscheinlich auch, dass er sie abschriftlich besessen hat<sup>4)</sup>. Jacobi plante schon 1789, „einige Fragmente von Hamann“ herauszugeben<sup>5)</sup>, zu denen doch wol auch die Metakritik gehört haben wird. Drei Jahre später schrieb

---

<sup>1)</sup> BÖTTIGER K. A. *Literarische Zustände und Zeitgenossen* I. 132.

<sup>2)</sup> DÜNTZER, *Aus Herders Nachlass* II. 260.

<sup>3)</sup> JACOBIS Werke III. 500.

<sup>4)</sup> GILDEMEISTER a. a. O. I., Vorrede IV.

<sup>5)</sup> An Schlosser; *Aus F. H. Jacobis Nachlass*, herausg. v. ZÖPPRITZ I. 118.



Nicolovius an Jacobi, es freue ihn, dass Herder an Hamanns Schriften mit Hand anlegen wolle; es war also, wie wir auch sonst wissen<sup>1)</sup>, eine Gesamtausgabe seiner Werke geplant. Vielfach also wird in diesen Kreisen von Hamanns Arbeiten die Rede gewesen sein. Nun hat Nicolovius den von ihm schon vorher verehrten Jacobi wenige Wochen nachdem der letztere von jenem Plan an Schlosser geschrieben, kennen gelernt<sup>2)</sup>. Das schnell entstandene vertrauliche Verhältniß zwischen beiden ferner hat sich seitdem nicht wieder gelockert. Endlich hat Nicolovius wahrscheinlich schon bald nach Hamanns Tode dessen literarischen Nachlass geordnet, sicher hat er 1790 Hamanns Papiere „noch einmal“ durchgesehen, um daraus Materialien für eine von Jacobi wol im Zusammenhang mit seiner Ausgabe geplante Biographie Hamanns zu schaffen<sup>3)</sup>, im Jahre 1794 aber Jacobis Schriftsachen geordnet<sup>4)</sup>. An Gelegenheit also die Metakritik kennen zu lernen hat es ihm nicht gefehlt, und bei dem Interesse das er an Hamann nahm<sup>5)</sup> ist es kaum zu bezweifeln, dass er von derselben eine Abschrift verfertigt haben wird.

Nicht ganz ausgeschlossen endlich ist, dass Nicolovius Hamanns Abhandlung an ein Glied der Königsberger Kantgemeinde überliefert hat. Nicolovius stand in vielfachen unmittelbaren und mittelbaren Beziehungen zu derselben. Kant war sein wie seiner Brüder Lehrer gewesen<sup>6)</sup>, ebenso Kraus, mit dem er noch später in näherem Verkehr blieb<sup>7)</sup>. Mehrfach ferner war er in den neunziger Jahren in Königsberg, so 1790, 1793, 1797<sup>8)</sup>. Einer seiner Brüder endlich war der Verlagsbuchhändler Friedrich, bei dem wie Kants spätere Werke, so auch Rinks Streitschrift veröffentlicht wurde. Der Laden desselben spielte überdies in dem letzten Jahrzehnt eine

<sup>1)</sup> Man vgl. HAMANNS W. I., Vorrede XI.; GILDEMEISTER a. a. O. VI. 316.

<sup>2)</sup> RATJEN, *Kleuker* 143; A. NICOLOVIUS, *Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius* 12, 14.

<sup>3)</sup> NICOLOVIUS a. a. O. 22.

<sup>4)</sup> A. a. O. 72.

<sup>5)</sup> Man vgl. besonders a. a. O. 7, 14, 48.

<sup>6)</sup> NICOLOVIUS a. a. O. 5. GILDEMEISTER a. a. O. V. 134. Ueber Th. B. Nicolovius, den Schwiegersohn Hamanns und späteren Chefpräsidenten der Regierung zu Danzig vgl. den Nekrolog von Dr. NICOLOVIUS, *Preuss. Provbl.* VIII. 93 f. und über Fr. Nicolovius den Buchhändler ebenda II. F. 1856, X. 162 f.

<sup>7)</sup> NICOLOVIUS a. a. O. 5, 63, 155.

<sup>8)</sup> A. a. O. 20, 63, 92.



ähnliche Rolle wie früher der Kanters: er war ein täglicher Sammelplatz vieler literarisch und politisch Interessirter<sup>1)</sup>).

Dennoch ist eine solche directe Vermittlung durch den älteren Nicolovius in höchstem Grade unwahrscheinlich. Gegen sie spricht alles, was wir über Nicolovius' Stellung einerseits zu Kant, andererseits zu Hamann, Jacobi und Herder wissen. Denn obschon derselbe Kant während seiner Königsberger Studienzeit gehört hat und von diesem dauernd hochgeschätzt worden ist, obgleich er ferner Kant noch später, als 1793 eine Stellung in Königsberg für ihn in Frage kam, zu Rate zog<sup>2)</sup>, so hat er doch schwerlich jemals, gewiss nicht seitdem er Hamann (1785) näher kennen gelernt hatte, zu Kant in engeren Beziehungen gestanden. F. L. Stolberg nennt ihn 1790 in einem Schreiben an Jacobi einen „Jünger Hamanns“, einen „nicht von Kant infatuirten Hörer Kants“, einen „altchristlichen Jüngling“<sup>3)</sup>; und damit stimmt, was er selbst 1794 über Kant an Jacobi schreibt<sup>4)</sup>. Andererseits war Nicolovius nicht bloss ein Jünger Hamanns, ein begeisterter Verehrer Jacobis, ein treuer, warm anhänglicher Schwiegersohn J. G. Schlossers, dessen antipathische Stimmung gegen Kant<sup>5)</sup> selbst Jacobi dämpfen zu müssen glaubte<sup>6)</sup>, ihm misfiel auch Herder nur, soweit derselbe, wie er gelegentlich urteilt, „ungeachtet des heiligen Bodens, auf dem er wandelt, seine Schuhe nicht entbehren mag“<sup>7)</sup>. Höchst unwahrscheinlich ist daher was Herder nach der Mitteilung Böttigers zunächst angenommen zu haben scheint, dass nämlich Nicolovius das Manuscript direct an Rink für des letzteren Zwecke gegeben habe. Sehr unwahrscheinlich ist aber auch, dass Nicolovius dasselbe vorher an Kant oder einen seiner Schüler übermittelt hat. Hatte doch Herder bald nach Uebersendung seiner Abschrift an Jacobi diesen erinnert: „ich habe Hamann nicht geschrieben, dass ich Dir die

---

<sup>1)</sup> Vgl. auch W. BERGIUS, *der Bancokassirer Fr. Nicolovius*, *Preuss. Provinzialbl.* 1850, 284 f.

<sup>2)</sup> Man vgl. das von Hartenstein bei seiner neuen Ausgabe der Werke übersehene Bruchstück eines Briefes von Kant an Nicolovius in der mehrfach citirten Denkschrift über den letzteren S. 62 f.

<sup>3)</sup> *Aus Jacobis Nachlass* I. 132.

<sup>4)</sup> NICOLOVIUS a. a. O. 64, 65.

<sup>5)</sup> Schlosser begann seine Polemik gegen Kant schon in seiner Uebersetzung der Platonischen Briefe. Man vgl. dess. *Zweites Sendschreiben* 1798, S. 133 f.

<sup>6)</sup> *Aus Jacobis Nachlass* I. 170.

<sup>7)</sup> NICOLOVIUS, a. a. O. 91.



Metakritik communicirt habe; also schweige lieber distinct davon, weil er den Aufsatz doch selbst als einen unvollkommenen Anfang ansieht“<sup>1)</sup>). Nehmen wir also hinzu, wie Jacobi über die Metakritik urtheilte, so dürfen wir als ziemlich gewiss setzen, dass Nicolovius keinen Grund sehen mochte, den Aufsatz, ehe er noch etwa mit einem Begleitwort Herders oder Jacobis gedruckt war, in dem Kreise der Kantianer zu verbreiten.

Trotz alledem müssen wir an einer indirecten Vermittlung von Nicolovius festhalten. Ein Vergleich nämlich des Rinkschen Abdrucks der Schrift mit dem Rothschen beweist, dass beide nicht von derselben Grundlage stammen können. Denn selbst wenn wir von den sehr zahlreichen Varianten der sprachlichen Darstellungsform absehen, durch die beide ohne Zweifel nicht bloss von einander, sondern auch von ihren Originalen abweichen, bleiben Differenzen übrig, die einen gemeinsamen Ursprung ausschliessen. Rink nämlich hat einmal, wie schon Roth bemerkt hat, Einzelnes mehr als des letzteren Vorlage gab<sup>2)</sup>); es fehlt ihm ferner, was Roth übersehen, der letzte Absatz, vom Idealismus als Scheidewand des Judentums und Heidentums. Weder jene Zusätze aber noch dieser Ausfall kann dem Herausgeber zugeschrieben werden. Nun erklärt Roth ausdrücklich, sein Abdruck sei „nach Hamanns eigener Handschrift gemacht“<sup>3)</sup>). Keines Beweises bedarf, dass damit nur das Original in Hamanns „verhältnismässig eben nicht beträchtlichem handschriftlichen Nachlass“<sup>4)</sup> gemeint sein kann. Rinks Grundlage muss also eine Copie der Herderschen Originalabschrift gewesen sein. Dafür zeugt ebenfalls, dass Rink in seiner Sammlung das in seiner Lage immerhin auffallende Wissen verrät, Hamann habe den Aufsatz „nicht lange vor seinem Tode Herdern mitgeteilt“<sup>5)</sup>). Dafür spricht endlich Böttigers Bemerkung von der Uebereinstimmung des Rinkschen Abdrucks mit dem Herderschen Manuscript. Ohne jeden Zweifel allerdings ist diese übertrieben, die sprachliche Darstellung verrät bei Rink mehrfach deutlich fremde Hände; aber so weit trifft sie wol sicher zu, als die auffallenden Differenzen, die der Abdruck, stammte er von Hamanns Original, bieten würde, von Herder sicher bemerkt worden wären.

---

<sup>1)</sup> *Aus Herders Nachlass* II. 261.

<sup>2)</sup> ROTH, *Hamanns W.* VIIIa. 330, zu VII. S. 4 und 15.

<sup>3)</sup> A. a. O. VII., Vorrede VI.

<sup>4)</sup> A. a. O. I., Vorrede XII.

<sup>5)</sup> RINK a. a. O. X.



Unsicherer ist die Bestimmung, wann und wie diese indirecte Vermittlung stattgefunden hat. Es fehlt darüber, so weit ich orientirt bin, jede Notiz. Auch in Kants Schriften ist, was übrigens wie wir sehen werden in jedem Fall zu erwarten gewesen wäre, keine Spur einer Hindeutung vorhanden<sup>1)</sup>.

Dieser Mangel an Nachrichten kann jedoch nicht überraschen. Die Quelle, der wir weitaus die meisten Berichte über Königsberger literarische Vorgänge seit den sechziger Jahren verdanken, ist seit Hamanns Fortgang von seiner Vaterstadt versiegt. Nach dem Wenigen aber, was wir wissen, spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Kunde von der Existenz des Manuscripts sowie über die hauptsächlichen Gesichtspunkte der in ihm enthaltenen Polemik, falls zu Lebzeiten Hamanns nichts bekannt geworden sein sollte<sup>2)</sup>, seit den neunziger Jahren in den interessirten Kreisen Königsbergs verbreitet war. Vielleicht ist von dem jüngeren Hamann, der weniger Grund hatte verschwiegen zu sein, die erste Mitteilung ausgegangen, falls nicht schon der unzuverlässige Hill den Kolporteur gespielt hat. So mochten Kraus, Hippel, Brahl u. a. zur Kenntniss, vielleicht des Hamanns Manuscripts selbst gekommen sein. Die täglichen Zusammenkünfte im Laden von Fr. Nicolovius mögen dann die Sache zu einem öffentlichen Geheimnis gemacht haben. Es mag daher Ludwig Nicolovius vielleicht schon 1790 vor der Tatsache gestanden haben, nach dem Manuscript gefragt zu werden. Dann hätte er kaum noch Anlass gehabt, seinerseits zurückhaltend zu sein, etwa dem Drängen des Bruders gegenüber eine Copie zu verweigern. Von hier aus mögen dann auch die

---

<sup>1)</sup> Freudenthal hält allerdings an zwei Stellen des kantischen Aufsatzes „*Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie*“ aus dem Jahre 1796 eine Hindeutung für möglich (a. a. O. 62). Aber er übersieht fürs erste, dass Kants Erörterung der Apriorität der Mathematik, speziell seine Berufung auf die Notwendigkeit der mathematischen Urtheile (W. VI. 468) keinen Gedanken zur Sache enthält, der nicht seit 1770 von Kant in allen Variationen ausgesprochen wäre, und keine Bemerkung über Platon, die sich nicht bis auf 1772 zurückverfolgen liesse. Ganz ebenso wenig kann die Unterscheidung Kants zwischen Ideal und Idol (W. VI. 477) als eine Anspielung auf die ähnliche Hamanns gedeutet werden. Freudenthal hat hier ebenfalls unberücksichtigt gelassen, dass dieselbe sich der Sache nach bereits in Kants Kritik der Urteilkraft vorfindet (U. 440), und seitdem mehrfach, vor allem in der „*Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*“ wiederholt ist.

<sup>2)</sup> Man vgl. oben S. 16 f.



speziellen Schüler Kants, wie Gensichen, Jäsche, Rink u. a. informiert worden sein.

Wussten aber erst so viele um die Sache, so kann auch Kant, falls auch er nicht schon vorher informiert war, wenigstens jetzt von ihr erfahren haben. Schwerlich aber wird derselbe vorerst das Bedürfnis empfunden haben, die Arbeit selbst kennen zu lernen. Schon deshalb, weil er von der Gewissheit seiner Lehre zu sehr überzeugt und bereits zu unvermögend war, sich mit Neigung in eine ihm fremde Weltauffassung hineinzudenken; vor allem aber, weil er nach seiner langjährigen Kenntniss Hamanns<sup>1)</sup>, speziell nach dem Urteil über die Mystik der Kritik der reinen Vernunft, das ihm dieser seiner Zeit nicht vorenthalten hatte, dazu wenig Trieb fühlen mochte.

Noch weniger dürfen wir annehmen, dass Kant, selbst wenn er Hamanns Arbeit genau kennen gelernt hätte, irgend einen Grund gefunden haben würde, sie anders als schweigend hinzunehmen, so lange ein besonderer Anreiz fehlte. Weder der in der Tat feinsinnigen Analyse Sietzes<sup>2)</sup> noch der einsichtsvollen Würdigung Hegels<sup>3)</sup> ist es gelungen, in ihr prinzipielle Gedanken aufzufinden, die eine begrifflich bestimmte Widerlegung ermöglichten. Selbst wenn man den Versuch macht, Hamanns Andeutungen durch seine sonstigen zahlreichen Bemerkungen über Kants kritische Philosophie zu vervollständigen, bleibt das Ergebniss dasselbe. Ueberall finden wir uns im Halbdunkel einer philosophischen Reflexion, die in den Banden teils des Anschaulichen, teils des Gefühls befangen bleibt: nirgends klare Begriffe, ausgeführte Theoreme; nichts als Gedankenkeime, deren Entwicklung dem Autor nicht gelingt. Gewiss ist Hamann auch hier eben deshalb gedankentief, aber es ist auch hier

---

<sup>1)</sup> Es sind uns, so viel ich weiss, nur zwei Urteile Kants über Hamann überliefert. Aber das eine, Kants Lob über die „*Neue Apologie des Buchstaben H*“ (GILDEMEISTER a. a. O. V. 150), ist zu speziell, um hier in Betracht zu kommen, und das andere, wonach Hamann „eine besondere Gabe gehabt, sich die Sachen im Allgemeinen zu denken, nur hätte er es nicht in seiner Gewalt gehabt, diese Prinzipien selbst deutlich anzuzeigen, am wenigsten aus diesem En-gros-Handel etwas zu detailliren“ (Hippel bei SCHLICHTEGROLL, *Nekrolog* 1796 II. 286), spricht gerade dafür, dass Kant geringe Neigung verspürt haben wird, eine detaillirtere Anzeige Hamanns zu lesen. Darauf, dass Kant 1759 Hamann zum Schriftstellern angetrieben hat (GILDEMEISTER V. 39), kann natürlich hier nicht Bezug genommen werden.

<sup>2)</sup> Abgedruckt bei GILDEMEISTER III. 73 f.

<sup>3)</sup> Auch a. a. O. VI. 376 f.



eine Tiefe, die nur der sympathisch Gestimmte nachzuempfinden vermag, die sich an festen Begriffen nicht messen, mit der sich daher nur schwer rechten lässt. Diese Mängel aber, wenn man so will der Tiefe, die für uns bleiben, auch wenn wir den Wunsch haben, uns in Hamanns Weltanschauung hineinzudenken und zu -fühlen, selbst wenn wir zu seinen Gunsten alle interpretatorischen Hilfsmittel in Bewegung setzen, mussten für Kant, der solchen Wunsch nicht hatte und diese Hilfsmittel nicht besass, in ungleich höherem Grade merkbar werden.

Eine ganz andere Sachlage jedoch entstand seit dem Jahre 1799. Wir dürfen annehmen, dass Herders Metakritik schon durch ihren Titel, aber auch durch ihre prinzipielle Rücksichtnahme auf die Sprache die Königsberger Schüler des Philosophen sofort auf Hamanns Abhandlung zurücklenkte. War dann einmal durch Kants eigene Aeusserungen der Plan gegeben, Herder als eine Art Plagiator des von ihm so schnöde angegriffenen Lehrers darzustellen, so lag es nahe, den analogen Nachweis hinsichtlich Hamanns zu führen, dessen Arbeit man seit langem in Herders Besitz wusste. Auf diesem Wege ist dann, wie ich vermuten möchte, Friedrich Nicolovius zu der Indiscretion getrieben worden, eine Abschrift herzugeben.

Gleichviel jedoch, auf welche Weise Rink oder Jäsche eine solche erlangt hat, gleichviel ferner, ob Kant die Abhandlung bereits ganz oder nach einzelnen Angaben kannte: sobald sie in dieser Form, wie sie uns bei Rink vorliegt, gedruckt war, war Kants Stellung zu ihr eine wesentlich andere geworden. Die Erregung über Herders Angriff, die ihn dazu geführt hatte, die Abwehr Rinks gutzuheissen, konnte ihn leicht auch dazu treiben, den Plan einer eigenen Abwehr zu fassen. Diese aber zu einer directen Abfertigung Herders zu gestalten, etwa wie er eine solche früher hatte Eberhard zu Teil werden lassen, mochte er gerade deswegen Bedenken tragen, weil er Herder von seinem eigenen früheren Standpunkte abhängig sah. Er durfte zu stolz sein, auf diesem Wege vorzugehen, selbst wenn er nicht, was doch sicher der Fall gewesen, Scheu empfunden hätte, denselben zu betreten, der stets zu Ungechtigkeiten führen wird. Dann aber war es gegeben, dass er sich, Herder im Auge, mit Hamann auseinandersetzte, dessen Gedanken bereits, so weit sie bestimmte Gestalt besassen, die gleiche Spitze



hatten<sup>1)</sup>, um so mehr, als er Motive genug hatte zu glauben, dass auch hier mehr als Parallelismus der Ueberzeugungen vorliege.

So dürfen wir schliessen, dass Kants Schrift entstanden ist, nachdem Rinks Sammlung veröffentlicht resp. in ihrer vorliegenden Form beschlossen war<sup>2)</sup>. Denn viel weniger wahrscheinlich ist es anzunehmen, dass ihre Ausarbeitung zwischen Herders Angriff und einen dieser beiden Termine fällt. Wir dürften in diesem Fall sicher sein, bei Rink irgend eine Andeutung zu finden<sup>3)</sup>. Wollten wir aber construiren, Kant habe die Schrift auf die ersten Impulse des Herderschen Angriffs hin begonnen, dann aber noch vor der Festsetzung des Planes oder vor der Veröffentlichung der Rinkschen Arbeit zurückgelegt und diesen angewiesen nichts zu erwähnen, so würden wir uns in Unwahrscheinlichkeiten verlieren<sup>4)</sup>.

Wir kommen nach diesem weiten Umwege auf unseren Ausgangspunkt zurück.

---

<sup>1)</sup> Hegels Urtheil, dass die Schrift Herders mit der Abhandlung Hamanns lediglich den Titel gemein habe, ist nur begreiflich, wenn man annimmt, er habe von der ersteren keine irgendwie genaue Kenntniss besessen. An der sachlichen Uebereinstimmung beider wäre kein Zweifel möglich, selbst wenn wir auch Herders oben angeführte directe Erklärung an Jacobi (*Aus Herders Nachlass* II. 260) nicht besässen.

<sup>2)</sup> Sind die obigen Bestimmungen zutreffend, dann dürfen wir annehmen, dass der Wert der Kantischen Schrift ein nur geringer war. Dafür bürgt nicht bloss die schnelle Abnahme der geistigen Kraft des Philosophen in den letzten Jahren vor 1800, sondern auch das Beispiel seiner vielbesprochenen Ausarbeitung *zur Metaphysik der Natur*, deren Existenz übrigens nicht bloss durch die von Freudenthal angeführten Angaben, sondern auch durch die Mittheilungen bei BOROWSKI 183, JACHMANN 21, Villers (*Philosophie de Kant*) XXV. bezeugt ist, die also hinsichtlich mangelhaften Bezeugtseins mit der Arbeit gegen Hamann gar nicht verglichen werden kann. Es genügt dafür auf die Beschreibung zu verweisen, die Reicke in der *Altpreussischen Monatsschrift* 1864 veröffentlicht hat.

<sup>3)</sup> Auch dass sich in dem Briefe von Brahl (bei REICKE, *Scheffner über Herders Metakritik* a. a. O.) nichts erwähnt findet, spricht gegen eine solche Vermutung.

<sup>4)</sup> Die obige Darlegung ist zugleich gegen Freudenthal gerichtet, der behauptet: „Keinesfalls konnte Kant, nachdem er einmal (auch vor 1796) von Hamanns Schrift Kenntniss erhalten hatte, sie schweigend hinnehmen. Dazu hatte er ihren Verfasser doch zu hoch geschätzt, und vor Allem, die Angriffe Hamanns waren zum Theil sehr beachtenswert und einer Widerlegung durchaus würdig . . .“ (A. a. O. 63 f.). Freudenthal ist auf den inneren Zusammenhang der Frage mit dem Herderschen Angriff und der Reaction dagegen seitens der Königsberger Kantianer nicht eingegangen.



Ist es Tatsache, dass Kant sich aus den entwickelten Motiven und um die angegebene Zeit zu einer Gegenschrift gegen Hamann entschlossen hat, dann haben wir hierin einen allerdings fast überflüssigen Beweisgrund mehr, dass der Angriff Herders auch den Entschluss Kants zur Folge hatte, die Herausgabe seiner Vorlesungen über physische Geographie, Logik, Metaphysik, natürliche Theologie u. a. Rink und Jäsche anzuvertrauen.

Die Hoffnung, die Kant auf seine beiden Schüler gesetzt hatte, hat sich bekanntlich nicht erfüllt. Nur einen Teil ihres auch öffentlich gegebenen Versprechens haben sie eingelöst, auch diesen aber in einer Weise, die weit hinter den berechtigten Forderungen zurückblieb.

Zuerst, noch im Jahre 1800, erschien Kants Logik als „ein Handbuch zu Vorlesungen“, herausgegeben von Jäsche. Es ist bereits nachgewiesen, dass der Herausgeber im wesentlichen lediglich einen Abdruck von Nachschreibeheften gegeben, Kants Handexemplar dagegen in nur ungenügender Weise verwertet hat, dass ferner was er so bietet nur unkritisch redigirt ist. Grobe Trivialitäten, wie sie nur bei flüchtiger Nachschrift entstanden sein können, sind stehen geblieben; auch vorkritische Gedanken, die aus einem Collegienheft vor 1787 stammen, sind gelegentlich erhalten; die kritischen endlich sind mehrfach verdorben <sup>1)</sup>.

Nicht besser steht es um die 1802 erschienene physische Geographie. Der Zweck der geographischen Vorlesungen Kants war wie der der anthropologischen ein praktischer gewesen, sie sollten die Hörer zur „Weltkenntniss“ erziehen, sie für das Leben orientiren <sup>2)</sup>. Das Wertvolle an ihnen bestand daher, abgesehen von den Kapiteln zur Entwicklungsgeschichte der Erde, der Lehre von den Winden und den Rassen, nicht sowol in dem Stoff, den Kant zur Verfügung hatte, als vielmehr in der Art, wie er ihn behandelte. Das musste Rink wissen. Jedoch was derselbe giebt, ist nichts als ein Abdruck der Kantschen Materialiendisposition, noch dazu ohne kritische Sichtung der drei Redactionen, die ihm zur Verfügung standen, vielleicht gar nur ein Abdruck von Collegienheften. Denn dass er nicht im eigentlichen Sinne „ausgearbeitete Hefte Kants“ vor sich hatte, beweist der Stil, der fast überall nicht Kant, sondern

---

<sup>1)</sup> Man vgl. meine Bemerkungen in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* vom 19. Mai 1880, S. 616 f.

<sup>2)</sup> Man vgl. S. 45 dieses Werks.



Rink zugehört, bezeugt die zerstückelte Anordnung des Ganzen, bekunden hundert Einzelheiten. Ueber die schnöde Ungleichmässigkeit seiner Bearbeitung, die er selbst zugesteht<sup>1)</sup>, bedarf es keiner Worte.

Geringerer Verstümmelung sind die beiden in den folgenden Jahren von Rink veröffentlichten Arbeiten Kants ausgesetzt gewesen. Die Pädagogik ist der Abdruck einer Kantischen Collegiennachschrift<sup>2)</sup>; die Fragmente über die Berliner Preisaufgabe von 1791 sind ebenso lediglich Abdruck, wenn auch Kantischer Manuscripte.

Nicht herausgegeben sind, wider den ursprünglichen Plan, die Vorlesungen über Moral, natürliche Theologie und Metaphysik.

Für die letzteren beiden ist später Pölitz eingetreten<sup>3)</sup>, allerdings aber ohne andere Grundlagen, als solche durch Nachschreibehefte der bezüglichen Vorlesungen Kants geboten wurden.

Wer die philosophische Religionslehre veröffentlichen sollte, und welche Materialien dieser erhalten hatte, lässt sich nicht mehr sicher bestimmen. Aus äusseren Gründen wäre zuerst an Rink zu denken, da Pölitz aus dessen Nachlass das Manuscript erworben hat, das seiner Ausgabe derselben zur Basis dient. Es ist jedoch unsicher, ob wir hier nicht Rinks eigenes Collegienheft vor uns haben; und selbst, wenn es ein fremdes ist, bleibt immer möglich, dass derselbe es etwa für seine eigenen Vorlesungszwecke erworben hat<sup>4)</sup>. Aus inneren Gründen, der Verwandtschaft der Sache, ist jedoch auf Jäsche zu raten, dem die Logik, und wie wir gleich sehen werden,

---

<sup>1)</sup> K. W. VIII. 148, 389. Dass die von Rink angegebenen Gründe nicht die entscheidenden gewesen sind, liegt auf der Hand. Ueber die Schubertsche Redaction ebenda, Vorrede V.

<sup>2)</sup> Schuberts Annahmen (W. herausg. von R. u. Sch. IX. S. XV) sind aus unbestimmten Analogien falsch geraten.

<sup>3)</sup> *Kants Vorlesungen über die philosophische Religionslehre*, herausg. von PÖLITZ 1817, 2. Aufl. 1830; (ders.) *Kants Vorlesungen über die Metaphysik*, 1821.

<sup>4)</sup> Rink hatte von 1786—1789 in Königsberg studirt (RINK, *Ansichten* 120), war dann nach Leyden gegangen, und von dort 1792 zurückgekehrt, um sich zu habilitiren. Im Jahre 1794 wurde er (zusammen mit Pörschke und Gensichen) Extraordinarius. Seit 1801 war er Prediger in Danzig. Pölitz behauptet in der ersten Auflage, das Manuscript sei in den achtziger Jahren nachgeschrieben (a. a. O. IV.), in der Vorrede zur zweiten, es könne „aus den äusseren Kennzeichen (?) des undatirten Heftes darauf geschlossen werden, dass es in den ersten Jahren des neunten Jahrzehnts nachgeschrieben sei“. (A. a. O<sup>2</sup>. XVI.)



auch die Metaphysik übertragen war. Dies aber wird wiederum dadurch einigermaßen fraglich gemacht, dass die beiden Compendien Kants, die doch gewiss 1800 noch vorhanden waren, verschollen scheinen, während Jäsche Kants Handbücher für denselben logische und metaphysische Vorlesungen vorsorglich erhalten hat.

Dass der letztere zum Herausgeber der Metaphysik designirt war, ist dadurch sicher gestellt, dass, wie Pölitz berichtet, eine solche Ausgabe für das Jahr 1802 von demselben bereits angekündigt war<sup>1)</sup>. Es folgt überdies aus der Tatsache, dass Jäsche Kants oben beschriebenes Compendium der Dorpater Universitätsbibliothek geschenkt hat<sup>2)</sup>. Sehr fraglich allerdings ist, ob in Jäsches geplanter Ausgabe dies Manuscript, das ungleich mehr Arbeit fordert, als das von ihm nur wenig benutzte Compendium der Logik, besser verwertet worden wäre. Pölitz hat dasselbe nicht gekannt; er hat sich lediglich an zwei von ihm erworbene Nachschreibehefte der Kantischen Vorlesung gehalten, deren eines sicher aus den Jahren 1788—1790, das andere höchst wahrscheinlich aus dem gleichen Jahrzehnt stammt<sup>3)</sup>.

Unbestimmt muss es somit bleiben, auf welchem Wege die oben aufgezählten Lücken des Kantischen Handexemplars entstanden sind. Wahrscheinlich aber ist wol, dass Jäsche sie bereits vorgefunden hat. Auch ob sie absichtlich oder zufällig eingerissen sind, müssen wir dahingestellt sein lassen, wenn schon das letztere eher das Richtige sein wird, da zum ersteren kein Grund ersichtlich ist.

Gewiss aber ist es lediglich die Erfüllung eines von Kant selbst gegebenen Auftrags, die in der nachstehenden Veröffentlichung dargeboten wird.

Allerdings in anderer Weise, als von Kant 1800 vorgesehen war. Sowol aus der Ankündigung Rinks als aus der ein Jahr später gegen Vollmer gerichteten Erklärung Kants geht hervor, dass derselbe die Ausgabe eines Handbuchs im Auge hatte nach Art der Bearbeitung der Logik durch Jäsche. Sein Handbuch sollte also lediglich zur Ergänzung und Berichtigung eines Collegienheftes dienen, das natürlich den achtziger Jahren zu entnehmen war.

---

<sup>1)</sup> Das Nähere bei PÖLITZ, *Kants Vorlesungen über Metaphysik*, III.

<sup>2)</sup> Ferner das Meiersche Compendium der Logik, sowie die Sammlung der Briefe an Kant.

<sup>3)</sup> PÖLITZ, *Kants Metaphysik* IV. f.



Eine solche Ausgabe hätte jedoch gegenwärtig kein Recht mehr zu erscheinen. Was ihr einige Bedeutung geben könnte, die Art nämlich zu veranschaulichen, wie Kant seine kritischen Gedanken den Anforderungen des Lehrvortrags angepasst habe, ist durch die im ganzen verständige Ausgabe von Pölitz erreicht.

Die philosophischen Studien unserer Tage dagegen können nur durch eine Ausgabe gefördert werden, die aus Kants Aufzeichnungen, sei es für die sachliche Erforschung der philosophischen Probleme, sei es für die historische Erkenntnis des Zusammenhanges der Kantischen Gedanken Neues bietet.

Dass unter den mehreren tausend einzelnen Reflexionen, die das Manuscript enthält, viele sein werden, die keiner dieser Anforderungen genügen, bedarf keines Beweises. Sie sind daher von der Veröffentlichung ausgeschlossen. Den Bedenken, die gegen eine solche Auswahl sprechen, habe ich dadurch zu begegnen gesucht, dass ich alles aufgenommen habe, was eine wenn auch nur geringe gedankliche Modification des von Kant sonst Dargelegten enthält<sup>1)</sup>.

Diese Auswahl trifft die verschiedenen Arten von Reflexionen, die das Manuscript darbietet, nicht in gleicher Weise.

Am meisten habe ich von den verhältnismässig wenigen zurückstellen dürfen, die unmittelbare Veränderungen des Baumgartenschen Textes betreffen; so vielfach Zusätze einzelner Worte, die den Sinn spezieller Behauptungen modificiren.

Nichts habe ich von den leider nur seltenen Notizen unterdrückt, in denen Kant Bemerkungen über die Entwicklungsgeschichte seiner Gedanken, über die Art seiner Darstellung, über die Aussichten auf den Erfolg seiner wissenschaftlichen Unternehmungen u. s. w. macht.

Dazwischen stehen die Aufzeichnungen, die selbständige oder nur gelegentlich auf den Baumgartenschen Text sich beziehende sachliche Reflexionen des Philosophen darstellen.

Diese sind in der überwiegenden Mehrheit. Es bestätigt sich daher, was die Sache erwarten lässt, und zum Ueberfluss auch sonst

---

<sup>1)</sup> Selbstverständlich habe ich die Auswahl erst treffen können, nachdem alles entziffert war. Was zurückgeblieben ist, werde ich der Dorpater Universitätsbibliothek übergeben. — Als so unleserlich, dass der Zusammenhang unklar blieb, ist nur wenig zurückgestellt, nichts was irgend von Erheblichkeit wäre.



mehrfach angegeben ist<sup>1)</sup>, dass Kant das Handbuch Baumgartens nichts weniger als sklavisch benutzte. Schon in der vorkritischen Zeit machte er sich in stetig fortschreitendem Masse von dem Inhalte desselben frei. Denn wenn auch die Mehrzahl der directen Correcturen seines Autors dieser Periode angehört, so bildet diese doch nicht auch zugleich die Mehrheit der Bemerkungen überhaupt, die jener Zeit entstammen. Ebenso wenig richtet Kant sich treu nach dem Gang seiner Vorlage. Wie er dies in seinem Vorlesungsprogramm von 1765 direct erklärt<sup>2)</sup>, so bestätigt es die bunte Fülle von Hinweisen, die sich in den *Prolegomena metaphysices* hier zusammenfinden. Erst in der kritischen Zeit kommt er auf das allgemeine Schema der Wolffischen Anordnung der metaphysischen Disciplinen zurück.

Im Ganzen finden sich ferner weitaus mehr kurze Bemerkungen als eingehende Erörterungen. Man sieht überall, es sind Aufzeichnungen in der Form, wie sie der Augenblick der Reflexion eingegeben hat. Es ist ein wissenschaftliches Tagebuch, das wir vor uns haben.

Gerade dies aber macht das Manuscript wertvoll. Nicht bloss unsere besten, sogar unsere meisten Gedanken sind Kinder der Gelegenheit, ausgebrochen im dunklen Untergrunde des Bewusstseins, zu Tage gefördert nach der Gunst des Augenblicks. Die Denkarbeit, die über der Schwelle des Bewusstseins verbleibt, hat selten mehr zu leisten, als zu prüfen, zu sichten, zu ordnen.

Somit ist uns vergönnt, von hier aus besser, als die Schriften Kants irgend zulassen, einen Blick in die Werkstätte seiner Gedanken zu tun. Dort stehen sie gefeilt und geputzt, wie die Oeffentlichkeit es fordert, als Glieder eines Ganzen, das kaum hin und wieder erraten lässt, auf welche Weise und mit welchen Hilfsmitteln es zusammengebaut ist. Hier dagegen liegen die einzelnen Stücke vor, wie sie eben aus der Hand des Bildners gekommen, noch behaftet mit all den kleinen Zeichen der Arbeit, die sie gefördert. Bausteine sind es, die wir vor uns haben, nicht Fragmente; letztere wenigstens nur in dem Sinne, in dem alles, was wir aufzeichnen können, Fragment dessen ist, was wir besitzen.

---

<sup>1)</sup> BOROWSKI 84, 186; JACHMANN 27 f. Man vgl. im achten Bande der Werke die Vorreden von Rink und Jäsche zu den von ihnen herausgegebenen Schriften.

<sup>2)</sup> W. II. 316.



So dienen sie dem höchsten Zweck der historisch-philosophischen Forschung, der Entwicklungsgeschichte der Gedanken, welche dieselben allein begreiflich macht. Denn überall, wo dieselben nicht durch sich selbst gewiss sind, oder auf eindeutige Weise in selbst-evidente Elemente zerlegt werden können, bedarf ihre Bestimmung der Erkenntnis des causalen Zusammenhangs, in dem sie geworden sind. Nur so können wir der Gefahr begegnen, die um so grösser wird, je complicirter der Gedanke ist, dass unsere Auffassung denselben umformt, wie es uns aus unserem Bewusstseinsinhalt heraus zunächst liegt.

Von besonderem Wert ist, dass wir ein ziemlich reiches Material gerade für die Epoche der Kantischen Gedanken gewinnen, in der sie am meisten in Fluss sind, für die Zeit vom Anfang bis zum Ende der sechziger Jahre; von um so grösserem, da wir für diese Zeit auf verhältnismässig wenige Schriften angewiesen sind, auf die wenigsten gerade für diejenige, in der die Anfänge der kritischen Entwicklung liegen. So haben die Reflexionen, die ich gelegentlich bereits benutzt habe, ein unerwartetes Licht über die Umbildung der Gedankenreihen Kants im Jahre 1769 verbreiten helfen, da sie jeden triftigen Einwand gegen den Nachweis abschneiden, dass nicht auf dem früher vermuteten Wege durch die Mathematik, sondern durch die Lösungsversuche der Antinomien der erste Stoss gegen Kants eigenen empirischen Dogmatismus geführt wurde<sup>1)</sup>.

Die grössere Masse der Reflexionen, die den erkenntnistheoretisch-metaphysischen Problemen gewidmet sind, gehört allerdings der kritischen Zeit an. Es ergibt sich eben auch hier, was schon das Verhältniss der Druckwerke Kants in beiden Perioden bekundet. Sobald sich die hellleuchtende Fackel der Idee entzündet hat, zeigte sich überall, wo er vorher den Stoff zusammengetragen hatte: von der naturwissenschaftlichen Grundlage an bis zu den höchsten Spitzen der metaphysischen Probleme, von der physikalischen Mechanik aus, hinweg über die Frage nach den Menschenrassen und die Dunkelheiten der teleologischen Naturinterpretation, bis zu den Aufgaben, die das Verhältniss des Geistigen zum Körperlichen, der Gottheit zur Welt, die Bestimmung des Menschen bietet, Gelegenheit zu überraschenden Wahrnehmungen.

Naturgemäss hat hier das Messer des Herausgebers am meisten

---

<sup>1)</sup> *Kants Prolegomena*, h. von B. ERDMANN, Einl. Es gilt dies trotz Windelbands neuestem Reconstructionsversuch.



abgeschnitten. Aber es ist genug geblieben, was dazu dient, die Dunkelheit, wie die Tiefe der kritischen Gedanken sie bedingt, zu lichten, die Unklarheiten, die Kants spätere Darstellungsweise mit sich bringt, aufzuhellen.

Der Wert der Reflexionen ist jedoch nur vorwiegend, nicht ausschliesslich ein historischer. Auf dem durch Kants metaphysische Vorlesungen zunächst abgegrenzten Gebiet zwar, wo uns die reifen Ergebnisse seines Denkens in ausgeführter Darstellung vorliegen, würden zur sachlichen Erkenntnis nur entweder diejenigen mehrere Beiträge finden, die noch immer auf den dogmatischen Pfaden der vorkritischen Zeit Kants wandeln, oder diejenigen, die der Wohnstätte seines Kriticismus als der allein zulänglichen treu bleiben. Mehr bietet, was von jenem Centrum in Richtung auf die Ethik und die Aesthetik ausstrahlt. In der Ethik schon deshalb, weil Kant keine Gelegenheit gefunden hat, das, was er in früheren Jahren hierfür beobachtet und gedacht hatte, in seinem damaligen Zusammenhang, wie er z. B. 1764 und 1768 plante<sup>1)</sup>, herauszugeben. Dann aber auch, weil er in der kritischen Periode seine Arbeit zunächst auf die theoretische Grundlegung, wie sie von der Kritik der reinen Vernunft ausgeführt worden war, zu concentriren hatte, weil später, als er sich zur Ausführung des Einzelnen wenden konnte, wie in der Tugendlehre, seine Kraft nicht mehr ausreichte, was er besass, so wie er früher vermocht hätte, zusammenzufassen. Analoges gilt von der Aesthetik, der seine Aufmerksamkeit allerdings in viel geringerem Grade zugewendet war. Das meiste sachliche Interesse aber werden, darf ich glauben, die psychologischen Reflexionen erregen, die hier in dem kantischen Rahmen der Anthropologie zusammengefasst sind. Sie liegen im allgemeinen zwar weit ab von dem Wege, auf dem die Psychologie jetzt zu einer Einzelwissenschaft zu werden strebt, und was sie demselben Näherliegendes zur „physiologischen Anthropologie“ enthalten, kann nur noch historische Teilnahme erregen; aber das Gebiet praktischer Lebensbeobachtung, in dem sie sich bewegen, gewährt auch den einzelnsten Wahrnehmungen ein selbständiges Interesse, und gerade an solchen, nicht selten launig gefärbten Bemerkungen ist das Manuscript nichts weniger als arm.

Die Fragen, woher es kommt, dass in dem metaphysischen

---

<sup>1)</sup> So 1764: *Hamanns Werke* III. 213; und 1768: GILDEMEISTER a. a. O. II, 12.



Compendium auch anthropologische, ästhetische und ethische Reflexionen, und zwar in nicht unbeträchtlicher Masse enthalten sind, werde ich in den einleitenden Bemerkungen zu den einzelnen Abschnitten behandeln.

Ueber die Anordnung, die ich dem Ganzen gegeben habe, hat der wesentlich historische Zweck, dem es dient, entschieden.

An einen Abdruck in der Reihenfolge der Aufzeichnungen Kants war von vornherein nicht zu denken. Kant hat sich, je voller das Manuscript wurde, desto weniger an eine sachliche Reihenfolge seiner Niederschriften gekehrt, so wenig, dass es kaum glaublich scheint, er habe dasselbe in seinen späteren Vorlesungen, seit den achtziger Jahren etwa, noch als Hilfsmittel zu seiner eigenen Orientirung benutzt. Es ist vielmehr durchaus anzunehmen, dass es damals, wenn nicht schon früher, lediglich als Tagebuch diente. Auch so musste er auf sein gutes Gedächtnis vertrauen, um zu finden, was er etwa gelegentlich suchte.

Ueber die Zweckmässigkeit der gewählten sachlichen und innerhalb dieses Rahmens historischen Anordnung mag die Sicherheit richten, mit der es dem kritischen Leser gelingt, sich über den Zusammenhang mit den Darlegungen in den Schriften Kants zu orientiren.

Ein billiger Richter wird allerdings, wo er glaubt, dass ich gefehlt habe, in Erwägung ziehen, dass die Menge der einzelnen Bemerkungen und die meist vorhandene Reichhaltigkeit der Beziehungen, wie sie einige Latitüde in der Zusammenstellung möglich macht, so auch dazu führen konnte, dass ich öfter vielleicht das Beste nicht fand.

In besonderem Masse gilt dies für die historische Ordnung. Es ist wol zu beachten, dass die Zeit, innerhalb deren das Compendium von Kant benutzt sein kann, fast vier Jahrzehnte umspannt, und dass es aller Wahrscheinlichkeit nach etwa drei Jahrzehnte von ihm wirklich gebraucht ist. Unzweideutige äussere Kennzeichen für das verschiedene Alter der Schriftzüge sind, wie wir sehen werden, nur in wenigen Fällen vorhanden, am wenigsten da, wo die Entwicklung der Gedanken schnell vorschreitet. Die Kriterien aber, welche die Sache an die Hand gibt, sind vieldeutig. Sie können es schon sein, wenn der Inhalt der kantischen Schriften die Massstäbe leiht; sie sind es fast immer, wenn wir auf hypothetische Constructionen angewiesen sind.

Ebenso wenig wie die ursprüngliche Anordnung konnte ich



Kants Schriftgewohnheiten beibehalten. Ein treuer Abdruck hat zwar in solchem Falle, wie der vorliegende, nicht gering anzuschlagende Vorzüge. Jedoch ein solcher war hier schon deshalb unmöglich, weil Kant sich regelmässig nicht weniger, im Anhang zur Textrevision besprochener Abbreviaturen bedient. Aber auch abgesehen davon wäre dem Leser durch eine treue Copie nur eine lästige Arbeit, kein Gewinn erwachsen. Die Altertümlichkeiten der Schreibweise sind schon in den Originaldrucken seiner Schriften gross, obgleich diese weniger seine eigenen Schreib- als vielmehr die Druckgewohnheiten der Zeit widerspiegeln.<sup>1)</sup> Noch viel grösser sind sie in diesen Aufzeichnungen. Es fehlen, in den früheren Notizen mehrfach, in den späteren regelmässig, die Interpunctuationszeichen bis auf die Punkte. Die Fremdwörter sind stets mit lateinischen Buchstaben geschrieben; oft, auch wenn die Endungen bereits germanisirt sind, in den lateinischen Endformen; wo nicht, ist die Wurzel mit lateinischen, die Endung mit deutschen Buchstaben geschrieben. So schreibt Kant: *Materie, Form, Substantia, dependirt, idealisch* u. s. w. — Ueber das einzelne Orthographische handelt der Anhang zur Textrevision.

Ich habe demzufolge bei der Abschrift die gleichen Grundsätze befolgt und befolgen lassen, die ich in meinen Ausgaben zur Richtschnur genommen habe. Die Construction der Sätze ist in keinem Fall verändert.

Einschiebungen von Worten sind, wo der Zusammenhang sie forderte, durch die schrägen Klammern < — >, unsichere Lesarten durch stehende Klammern [ — ] angezeigt.

Ueber den Ort der einzelnen Reflexionen im Manuscripte wird eine Tabelle am Schluss des zweiten Bandes Auskunft geben.

---

<sup>1)</sup> Das Nähere in *Kants Kritik der Urteilstkraft*, herausg. von B. ERDMANN, Einleitung XXXII f.



I.

# Kants Reflexionen zur Anthropologie.

---







## Zur Entwicklungsgeschichte von Kants Anthropologie.

---

Kants „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ ist einem eigenartigen, ungünstigen Verhängnis unterworfen gewesen. Vollendet wurde sie in mühseliger Zusammenstellung von dem vierundsiebzigjährigen, auf der Schwelle der Altersschwäche stehenden Greise; die Keime dagegen zu ihren Gedanken empfing der Knabe, als er noch ohne Ahnung seiner späteren Aufgaben sich den Eindrücken hingab, die das Leben und Treiben in seiner Vaterstadt seiner leicht erregten Aufmerksamkeit übermittelte.

Eindeutige Zeugnisse für die letztere Behauptung besitzen wir allerdings nicht. Die Anerkennung, die Kant in der Vorrede seines Werks für Königsberg bereit hat, dass dasselbe, zu seiner Zeit der Mittelpunkt der Regierung, des Handels und der geistigen Interessen des engeren Königreichs, als ein „schicklicher Platz zu Erweiterung sowol der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden“ könne, lässt ihrem Wortsinn nach sogar viel mehr auf das Gegenteil schliessen. Denn sie hebt nur die günstigen Bedingungen zur Erweiterung der anthropologischen Kenntnisse, nicht zur Entstehung anthropologischer Interessen hervor. Jedoch wir wären im Unrecht, wollten wir den Wortsinn der Ausdrucksweise Kants aus dieser späten Zeit so pressen; derselbe verträgt das nicht einmal am Beginn der kritischen Periode in allen Fällen. Ausserdem aber lehrt der Zusammenhang der erwähnten Ausführung,



dass wir dadurch den Gedanken des Philosophen geradezu in die entgegengesetzte Richtung drängen würden. Denn Kant fügt diese Anerkennung der Erinnerung bei, dass ehe man zu dem Mittel der Erweiterung der Anthropologie durch Reisen (oder auch nur durch Lesen von Reisebeschreibungen) greife, man „doch vorher zu Hause, durch Umgang mit seinen Stadt- und Landesgenossen sich Menschenkenntnis erworben haben müsse, wenn man wissen will, wonach man auswärts suchen solle“. Es handelt sich in jener dankbaren Anerkennung also um die Menschenkenntnis, die in dem Plan oder „der Idee von der Kenntnis der Welt“ vorausgesetzt wird, die daher vor der „Erweiterung im grösseren Umfange“ vorhergeht<sup>1)</sup>.

Da nun solche Anregungen sich bis in die frühe Jugendzeit des Philosophen zurückverfolgen lassen, und in dieser sogar reicher und bestimmter rekonstruierbar sind als in der nächstfolgenden Zeit des Universitätsstudiums, so gehen wir schwerlich irre, wenn wir sie bereits in jener ersten Periode wirksam werden lassen. Kants Elternhaus in der Haupt- und Residenzstadt lag in nächster Nähe des Pregelarms, der den lebhaftesten Seeverkehr bot, in einer der Quergassen der vorderen Vorstadt, dicht an der grünen Brücke. Dort bot sich dem staunenden Blick des Knaben ein farbenfrisches, lebhaft bewegtes Treiben. Hier lagen die polnischen Wittinen, grosse Kähne, in denen aus Littauen, Polen, selbst aus Russland Rohproducte in die Stadt eingeführt wurden, geleitet von Schiffern, deren buntgemischte Nationalitäten sich schon durch die Tracht kenntlich machten; dort ankerten Segelschiffe, die jene Güter bis nach Norwegen, Schottland und England, ja selbst nach Frankreich hin ausführten. Das Ganze ein Gewirr von Stimmen, Farben, Formen und Gewohnheiten, wol dazu angetan, den ergriffenen Geist des Knaben staunende Blicke aus dem engen Leben der Stadt hinaus in die weiten Fernen des Fremdartigen, geheimnisvoll Reizenden tun zu lassen.

Die Teilnahme an dem Leben und Treiben der Menschen, die so früh geweckt wurde, hat den Philosophen seitdem nicht wieder verlassen. In den nächstfolgenden Jahren stiller philosophischer und naturwissenschaftlicher Studien hatte sie allerdings nur wenig Gelegenheit sich direct geltend zu machen. Nur die pädagogischen Erfahrungen, die ihm der Handlangerdienst seiner letzten Studienzeit und seines neunjährigen Hauslehrerlebens aufzwang, mochten ihr unmittel-

---

<sup>1)</sup> Man vgl. W. VII. 432; VIII. 153.



bar nützlich werden. Der Praxis des geselligen Verkehrs, die ihm später für diese Zwecke vor allem lieb und wert wurde, scheint er während dieser Zeit nur so weit nahegetreten zu sein, als die allmählich erworbenen Rechte eines von den Eltern hochgehaltenen Beraters der Söhne es mit sich brachten<sup>1)</sup>.

Dennoch blieben jene anthropologischen Interessen nichts weniger als unwirksam. Sie griffen vielmehr schon in diesen Jahren bedeutungsvoll in seine naturwissenschaftlichen Studien ein. Anfänglich zwar wird die entwicklungsgeschichtliche Vertiefung in die Gravitationstheorie, die bis zum Jahre 1755 die Frucht seiner „Naturgeschichte des Himmels“ reifen liess, wol den alleinigen Mittelpunkt seiner naturwissenschaftlichen Studien gebildet haben. Allmählich aber schob sich in diesen Gedankenkreis immer weiter ein anderer hinein, der seinen noch verdeckten Mittelpunkt in den anthropologischen Interessen des Philosophen hatte. Schon der Anhang zur Naturgeschichte des Himmels, jener „Versuch einer auf die Analogien der Natur gegründeten Vergleichung zwischen den Einwohnern verschiedener Planeten“, ein mechanisirendes Gegenstück zu Fechners idealistisch gewendetem Versuch einer vergleichenden Anatomie der Engel, bezeugt seine Teilnahme an physiologisch-anthropologischen Forschungen. Besser jedoch sind uns dieselben in Folge der damaligen schlechten Sitte bekundet, dass den Vorlesungen der Privatdocenten kein Raum in dem officiellen Lections-catalog bewilligt wurde. Diese nämlich hat uns in dem kurzen Programm aus dem Frühjahr 1757 „Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie“ alle Angaben überliefert, die zur Reconstruction der Ideen, die seine anthropologischen Studien damals leiteten, erforderlich sind.

Zuerst erfahren wir, dass Kant „schon gleich zu Anfange seiner akademischen Lehrstunden den Entschluss gefasst hat, die physische Geographie in besonderen Vorlesungen . . . vorzutragen“<sup>2)</sup>. Es muss zweifelhaft bleiben, ob das „halbjährige Colleg“, auf das er sich dabei beruft, schon in dem ersten Semester seiner Docentur, im Winter 1755/56 stattgefunden hat<sup>3)</sup>. Aber es ist sicher, dass

---

<sup>1)</sup> Die Erzählungen von seinem Hauslehrertum im Hause der Keyserlings sind Mythen.

<sup>2)</sup> *Kants* W. II. 4.

<sup>3)</sup> Kant fährt nach dem obigen Citat fort: „Dieses habe ich in einem halbjährigen Collegio zur Genugtuung meiner Zuhörer geleistet. Seitdem habe ich meinen Plan ansehnlich erweitert“. Auffallender Weise lässt sich



die Conception der Idee zu demselben und die Sammlung der grundlegenden Materialien noch in seine Hauslehrerzeit fällt. War er doch darauf angewiesen, sich den grössten Teil des in „vielen und grossen Werken zerstreuten“ Materials selbst zusammenzusuchen.

diese Angabe für keines der in Frage kommenden Semester bewahrheiten. Für Kants erstes Semester findet sich im Facultätsalbum nur „*collegium logicum mathematicum et physicum*“ verzeichnet (die beiden letzteren sind bestätigt durch W. I. 486). Für den Sommer 1756 lässt Kants Ankündigung (W. I. 486) ebenfalls keinen Raum. Auch für den darauffolgenden Winter endlich lässt keine der im Facultätsalbum aufgeführten Vorlesungen: Logik, Metaphysik, Mathematik, Ethik, Physik, ein Colleg über physische Geographie erraten. Sonstige Angaben fehlen. Was BOROWSKI Widersprechendes giebt (*Darstellung des Lebens . . Kants* 56; 34, 84), zeigt nur, dass er nicht mehr unterrichtet ist; SCHUBERT (*Kants Biographie* 39) folgt, wol mit Rücksicht auf Kants Erklärung in der Vorrede zur Anthropologie (W. VII. 434), Borowskis erster Angabe; K. FISCHER (III<sup>2</sup>. 68) schliesst sich seinem Vorgänger an. Jedoch die letzte citirte unbestimmte Bemerkung Kants kann nicht in Betracht kommen, sobald man die Erklärungen desselben in den Programmen zu Rate zieht.

Auf die irrige Datirung des kantischen Entwurfs von 1757 seitens Rosenkranz und Schubert (auf 1765) komme ich nur zurück um hervorzuheben, dass Hartensteins treffende Bestimmung (Kants W. II., III. f.) durch die Vorlesungsangaben des Königsberger Facultätsalbums für den Sommer 1757 lediglich bestätigt wird.

Zur Hebung der obigen Unklarheit ist nun zunächst zu beachten, dass die Verzeichnisse im Facultätsalbum nicht durchaus sicher sind. Sie sind weder ganz vollständig noch immer zutreffend. Gelegentlich finden sich nachträgliche Aenderungen eingetragen; mehrfach lassen sich solche erschliessen. Wir werden also auf Kants später wiederholte (W. II. 320) Erklärung zurückgewiesen, dass er schon „zu Anfang seiner akademischen Unterweisung den Anschlag“ zu Vorlesungen über physische Geographie gefasst habe. Der Wortlaut aber dieser beiden Erklärungen ist so unbestimmt, dass sich zur Not jedes der drei fraglichen Semester herauslesen lässt; am ehesten könnte man aus ihnen sogar auf das Sommersemester 1756 raten, das nach den sonstigen Daten am wenigsten gemeint sein kann. So hängt die Entscheidung am historischen Takt. Dieser aber stimmt, wenn ich richtig schätze, zu Gunsten des ersten Semesters. Dasselbe ist durch die Erklärung in der Ankündigung vom Sommer 1757 hierfür freigelassen, durch innere Gründe aber am bestimmtesten gekennzeichnet. Denn das akademische Bedürfnis für die neue Vorlesung, auf das sich Kant in den beiden Programmen (II. 4, 320) beruft, war, wie die obige Discussion seiner Motive ergeben wird, nicht sowol durch die akademische Erfahrung des jungen Docenten erzeugt, als vielmehr durch die akademischen Ideale des gereiften Forschers eingegeben. So möchte denn der Entschluss sehr schnell zur Tat geworden sein; waren doch die zerstreuten Hilfsmittel, auf die Kant sich beruft, schon seit längerem von ihm gesammelt.



Das Motiv, das er später gelegentlich als das wirksame angibt, beweist nichts dagegen: er erklärt, dass er „gleich zu Anfang seiner akademischen Unterweisung erkannt habe, eine grosse Vernachlässigung der studirenden Jugend bestehe vornehmlich darin, dass sie frühe vernünfteln lerne, ohne genugsame historische Kenntnisse, welche die Stelle der Erfahrung vertreten können, zu besitzen“<sup>1)</sup>. Denn so wenig ihm in einem Zeitalter, für das metaphysische Studien einen Eingang in die Wissenschaft bildeten, diese Einsicht aufgegangen wäre, hätte er den Wert gründlicher Einzelkenntnis an der Entwicklung seiner eigenen Ueberzeugungen nicht bereits erfahren, so wenig wäre er auch gerade auf diesen Weg der Abhilfe geraten, wenn ihm derselbe nicht aus seinen Studien heraus der sicherste geschienen hätte.

Sicher aber ist nicht bloss der frühe Ursprung dieser geographischen Studien, sicher ist auch, dass das anthropologische Interesse an ihnen einen Anteil hat. Schon die Tatsache lässt auf dasselbe schliessen, dass Kants naturwissenschaftliche Studien immer bestimmter von den kosmogonischen zu den geographischen Problemen übergehen. Dieser Uebergang mag immerhin schliesslich nichts anderes sein, als eine Uebertragung der Gesichtspunkte für die Geschichte „der ganzen Schöpfung“ auf die spezielle Geschichte der Erde. Wir würden dennoch irre gehen, wenn wir dieselbe lediglich daraus ableiteten, dass ihm auf diesem engeren Gebiete allein nach Vollendung seiner Naturgeschichte des Himmels zu tun übrig geblieben war. Nichts steht der Möglichkeit entgegen, dass Kants Teilnahme, wie sie anfangs von mathematisch-physikalischen Problemen zu kosmogonischen übergegangen war, so noch einmal einen selbständigen Ausgangspunkt hätte nehmen können. Es sind vielmehr die Beziehungen der Erdgeschichte zum Menschengeschlecht und die Natur des letzteren selbst, die ihn zu dieser Spezialisirung drängten. Dies wird uns durch den Entwurf von 1757 lediglich bestätigt. Die Idee der physischen Geographie, die wir aus demselben herauslesen können, entspricht durchaus nicht unserem Begriff der physischen Geographie als einer naturwissenschaftlichen Disciplin. Ueberall finden wir in die Betrachtung der Erdoberfläche bestimmte, mehrfach unvermittelte Beziehungen auf den Menschen eingestreut. Es möchte nur als ein natürlicher Abschluss erscheinen, dass Kant erklärt, er wolle nach Besprechung des Thier-, Pflanzen-

---

<sup>1)</sup> W. II. 320.



und Mineralreichs „zuletzt in geographischer Lehrart alle Länder der Erde durchgehen, um die Neigungen des Menschen, die aus dem Himmelsstriche, darin sie leben, herfließen, die Mannigfaltigkeit ihrer Vorurteile und Denkungsart . . ., einen kurzen Begriff ihrer Künste und Wissenschaften . . . darzulegen“<sup>1)</sup>. Aber auch mitten innerhalb des „allgemeinen Teils“ finden wir solche Beziehungen zerstreut. So handelt er „von den Busen, Meerengen, Häfen, Ankerplätzen“; von Flüssen, „die im Lande versiegen, die sich unter der Erde verbergen und wieder hervorkommen, die Goldsand führen“; von der „Schwere, Trockenheit, Feuchtigkeit und Gesundheit der Luft“. Dort spricht er „vom Boden des Meers“ und dabei „von den Methoden, versunkene Sachen in die Höhe zu bringen“; hier von den „Veränderungen, dem Entstehen und Vergehen der Quellen“ und darauf „vom Graben der Brunnen“; endlich, nach Erörterung der Flüsse, die Goldsand führen, „von der Methode das Gold abzusondern“. Wollen wir daher die beiden Gedankenreihen, die in dem Entwurf unklar gemischt durcheinanderlaufen, in präziser Formulierung vereinigen, so können wir sagen: die physische Geographie ist ihm die Lehre von der Beschaffenheit und der Geschichte der Erdoberfläche sowol an sich selbst als auch nach ihrem besonderen Nutzen für das Menschengeschlecht, letzteres wiederum sowol nach dem, was jene physischen Bedingungen für den Menschen sind, als auch nach dem, was er aus ihnen macht.

Einen Widerschein dieser anthropologischen Beziehungen finden wir auch in der nicht eben scharfen praktischen Zweckbestimmung des Collegs. Die vereinigende Kraft nämlich ist dem Philosophen nicht das theoretische Bedürfnis des Naturforschers, sondern die „vernünftige Neubegierde eines Reisenden, der allenthalben das Merkwürdige, das Sonderbare und Schöne aufsucht“<sup>2)</sup>. Ueber die Richtung dieser Zweckbestimmung auf die Praxis werden wir uns später orientiren.

Wol zu beachten aber ist, dass die anthropologische Triebfeder dieser Studienschichtung sehr viel mehr dunkler Drang als bewusster Zweck gewesen ist. Die im Bewusstsein herrschenden Apperceptionsmassen sind noch durchaus die allgemeinen kosmologischen. Noch ist ihm der Mensch nur „eine Creatur, geschaffen um wie die Pflanze Saft in sich zu ziehen und zu wachsen, sein Geschlecht

---

<sup>1)</sup> Kants W. II. 9.

<sup>2)</sup> W. II. 3.



fortzusetzen, endlich alt zu werden und zu sterben“<sup>1)</sup>. Nur die Eitelkeit, findet er, führt den Menschen, der „nur ein Teil des Ganzen“ ist, dazu, sich „als das einzige Ziel der Anstalten Gottes“ anzusehen, „das Ganze sein zu wollen“<sup>2)</sup>. Der Mensch ist eben nur ein Glied der Natur, deren „ganzer Inbegriff ein würdiger Gegenstand der göttlichen Weisheit und seiner Anstalten“ ist. Es ist hinzu zu nehmen, dass anthropologische Beobachtungen, wenn schon sie vorhanden sind und bildungskräftig wirken, doch immer nur als Nebenglieder in der physischen Geographie auftreten. Wie die mathematische, so schliesst er auch die politische Geographie von seinem Zwecke aus, welche „die Völkerschaften, die Gemeinschaft, die die Menschen unter einander durch die Regierungsform, Handlung und gegenseitiges Interesse haben, die Religion, Gebräuche u. s. w.“<sup>3)</sup> kennen lehrt. Eben dasjenige Gebiet also, das den eigentlichen Schauplatz für die anthropologischen Studien bietet, ist als selbständiges nicht vorhanden. Kant findet, hier seien „bequeme und hinreichende Hilfsmittel“ genug vorhanden. Man sieht, die anthropologischen Triebfedern kommen vorerst nicht voll zur Geltung. Die Beschaffenheit seiner Studien, in die sie hineinwirken, lässt sein Interesse zunächst an den kosmographischen Grenzgebieten Halt machen, wo er am meisten zu tun findet, weil er hier am meisten Kraft in sich fühlt, selbständig zu arbeiten.

In diesem Sinne also hielt Kant seine ersten Vorlesungen über physische Geographie in schnell sich erweiterndem Umfang des Plans<sup>4)</sup>.

Der Uebertritt zur Docentur hatte jedoch eine nicht geringe Verschiebung seiner Arbeitskreise zur Folge; und kein geringer Teil der Kräfte, die diese Verschiebung bedingten, kam der Erstarkung seiner anthropologischen Neigungen zu gute.

Zu diesen Kräften gehören in erster Linie die Anreize der gesellschaftlichen Stellung, die er sich bald nach seit Beginn seiner Lehrtätigkeit zu verschaffen gewusst und seitdem zu erhalten verstanden hat. Mit vollen Zügen genoss er die geselligen Vergnügungen der Hauptstadt, befriedigte er auch die weitgehendsten Ansprüche, die an ihn hierdurch gestellt wurden. Aber was er so an Zeit für das Billardspiel vor Tisch, für die geselligen Freuden an wolbesetzter,

---

<sup>1)</sup> W. II. 334.

<sup>2)</sup> W. II. 444.

<sup>3)</sup> W. II. 3.

<sup>4)</sup> W. II. 4, 25.



langgedehnter Tafel, teils im Wirtshaus, vor allem aber in den gastfreien Häusern hoher Adelsfamilien wie der Keyserlings und hoher Königsberger Beamter wie der Generale von Meyer und Lossow, endlich für das Vergnügen abendlichen Geplauders und L'hombrespiels opferte, trug, wie seine Anthropologie documentirt, für seine Weltkenntnis hundertfältige Früchte. In welcher Weise werden wir sehen.

Bereichert und vertieft wurden diese Anstösse durch den Zwang, den seine philosophischen Vorlesungen ihm auferlegten. Kant las an philosophischen Collegien im ersten Semester Logik, im zweiten Logik und Metaphysik, im dritten Logik, Metaphysik und Ethik<sup>1)</sup>. Dadurch aber war nicht bloss eine Erweiterung seiner philosophischen Arbeiten gegeben, die sich bisher fast ausschliesslich auf die grundlegenden metaphysischen Probleme in erkenntnistheoretischer Fassung zugespitzt hatten, die intensivere und zugleich systematischere Beschäftigung mit diesen Disciplinen hatte auch zur Folge, dass die Zersetzung seines Wolffianismus, die unter dem Einfluss von Newton einerseits, von Crusius andererseits begonnen hatte, schnell an Kraft zunahm. So verlor der Bewusstseins-hintergrund, in den er die politisch-geographischen Tatsachen bisher eingefügt hatte, immer mehr an Bestand. In eben demselben Masse aber musste die Wirksamkeit jener zersetzenden Kräfte, die durch das gleichzeitige Studium besonders der englischen Empiristen, bald auch Rousseaus genährt wurde, eine noch lebendigere werden. Der Fluss dieser Ueberzeugungen nun wurde, soweit sie in der Richtung jener sozusagen gesellschaftlichen Studien verliefen, schnell in ein festes Bett gelenkt, das durch jede neue Erfahrung vertieft wurde, während die lebendige Kraft jener theoretischen Fortbildung alle kleinen Zuflüsse wieder in die gleiche Richtung drängte. So kam es, dass auch in die weitergehenden Vorbereitungen zur physischen Geographie<sup>2)</sup> immer bestimmtere Apperceptionsmassen für anthropologische Fragen eintraten, denen besonders durch die ununterbrochene Lectüre von Reisebeschreibungen leidlich brauchbares Material geboten wurde.

---

<sup>1)</sup> Nach den Ausweisen des Albums der philosophischen Facultät. Vgl. W. I. 486 f.

<sup>2)</sup> Sie fehlt, sehen wir ab von den nicht mehr bestimmbareren Vorlesungen des Semesters 1758/59, bis 1765 nur in den Semestern 1760 und 1760/61, sowie in den überhaupt durch die geringe Zahl von Vorlesungen ausgezeichneten Semestern 1762 bis 1763.



Die ersten Proben dieser neuen Studien liefert uns, sehen wir ab von dem kurzen Bericht über den Abenteurer J. P. Zd. Komarnicki, der „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“, den Kant im Jahre 1764 ebenfalls für die neugegründete Kantsche Zeitung schrieb, sowie die „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“, diese „freien Ausschweifungen des Witzes“, Herders Lieblingsschrift, denen Hamanns gehaltenes Lob in der eben genannten Zeitschrift bei weitem nicht genug getan hat. Sie entstammen jener Zeit, in der Kant „höchst zierlich bis auf die Kleidung“<sup>1)</sup> als drittes Wort des Epitheton „fein“<sup>2)</sup> im Munde führte, wo er „durch einen Strudel gesellschaftlicher Zerstreuungen fortgerissen“<sup>3)</sup> ein hervorragendes Glied der Königsberger Geselligkeit war, ohne dass er darüber einen Augenblick seine ernsteren Aufgaben vergessen hätte<sup>4)</sup>; kurz wo er, um mit Herder zu reden „ganz ein gesellschaftlicher Beobachter, ganz ein gebildeter Philosoph, ein Philosoph der Humanität und in dieser menschlichen Philosophie ein Shaftesbury Deutschlands“<sup>5)</sup> war.

Dazu kam, dass Kant die Ziele, die er bei seiner physischen Geographie im Auge hatte, wesentlich erreicht zu haben glaubte: er plante damals, wie eine ethische Schrift und den Versuch einer neuen Metaphysik, so auch „einen Auszug seiner Geographie“<sup>6)</sup>.

So wird es begreiflich, dass die anthropologischen Erörterungen der moralisch-politischen Geographie, wie er sie jetzt nennt, allmählich auch zum gewollten Zielpunkt seiner geographischen Studien werden. Einen charakteristischen Beleg bietet die „Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen“ im Semester 1765/66. Kant erklärt hier, dass er, um für die anderen Teile seines Collegs, „die noch gemeinnütziger sind“, Platz zu gewinnen, den Umfang der physischen Geographie verkürzen, und den Inhalt derselben auf die Auswahl derjenigen Merkwürdigkeiten beschränken wolle, „die sich durch den Reiz ihrer Seltenheit oder auch durch den Einfluss, welchen sie vermittelt des Handels und der Gewerbe auf die Staaten haben, vornehmlich der allgemeinen Wissbegierde darbieten“. Sie

---

<sup>1)</sup> PÖRSCHKE 543.

<sup>2)</sup> So in den *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*.

<sup>3)</sup> HAMANN, *Werke* III. 213.

<sup>4)</sup> *Hamanns Werke* III. 180, 213.

<sup>5)</sup> Man vgl. HAYM, *Herder* I. 35 f.

<sup>6)</sup> *Hamann W.* III. 213.



wird ihm also lediglich zum „Fundament der Geschichte“, allerdings zu einem Fundament, „ohne welches dieselbe von Märchenerzählungen wenig unterschieden ist“<sup>1)</sup>. Ihr folgt daher als zweite Abteilung die „sehr wichtige und eben so reizende Betrachtung“, die uns „gleichsam eine grosse Karte des menschlichen Geschlechts vor Augen legt“, eine Betrachtung nämlich des „Menschen nach der Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Eigenschaften und dem Unterschiede desjenigen, was an ihm moralisch ist, auf der ganzen Erde“, d. i. eine moralische Geographie. Endlich soll „das Product der Wechselwirkung“ beider vorherbesprochenen Kräfte, „nämlich der Zustand der Staaten und Völkerschaften . . . im Verhältniss auf die Lage ihrer Länder, die Producte, Sitten, Gewerbe, Handlung und Bevölkerung“, d. i. die politische Geographie besprochen werden<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Die functionellen Beziehungen zwischen den Eigenschaften eines Volkes und den physischen Bedingungen seines Wohnsitzes wie Kant sie häufig statuirt, sind nicht selten auffallend grob und unvermittelt. Man sieht, es ist ein erster noch ungeschickter Versuch, traditionell getrennte Erkenntnisgebiete zusammenzudenken. Man vgl. zum Belege abgesehen von der vorsichtigeren Aeusserung W. I. 206 die principielle Betonung solcher Abhängigkeitsverhältnisse in dem Anhang zur Naturgeschichte des Himmels W. I. 329 f., sowie in den Andeutungen W. II. 224, 267 Anm., 321, auch in II. 9, endlich an vielen Stellen der Anthropologie und physischen Geographie, z. B. W. VIII. 159 f. — Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, wol aber hervorzuheben, dass Kant wenn überhaupt so in diesen principiellen Gedanken als der Vorgänger Karl Ritters anzusehen ist. Man vgl. PESCHEL, *Geschichte der Geographie* XVI.

<sup>2)</sup> Man vgl. zu dieser Ausführung W. II. 320 f. Einen Vorlesungsplan aus etwa dieser Zeit dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit im fünften Paragraphen von Rink's Ausgabe der physischen Geographie (K. W. VIII. 159) vermuten. Derselbe enthält zunächst ausser der mathematischen (und physischen) noch die moralische und politische Geographie im oben bestimmten Sinne. An diese schliessen sich dann noch die mercantile Geographie, deren Ort allerdings befremdlich weit von der physischen Geographie, aus der sie unmittelbar erwächst, getrennt ist, sowie eine theologische Geographie, die analog den übrigen „die theologischen Principien nach der Verschiedenheit des Bodens“ gibt, durch die sie „mehrents sehr wesentliche Veränderungen erleiden“. Endlich sollen „die Abweichungen der Natur in dem Unterschiede zwischen Jugend und Alter, ferner das, was jedem Lande eigentümlich ist, bemerkt werden“. In den ersten sechs Abschnitten haben wir einen Plan, in dem der mathematisch-physische Teil durch den anthropologischen fast erdrückt scheint. Wir dürfen daher schliessen, dass von den „fast dreifachen, zu verschiedenen Zeiten von Kant ausgearbeiteten Heften“, die Rink bei seiner nachlässigen



Es ist deutlich, dass für den so begrenzten Stoff der Name „physische Geographie“ nur noch eine traditionelle, nicht die sachlich gebotene Bezeichnung ist.

Jedoch noch mehr ist anders geworden. Das einigende Band für das Ganze ist zwar auch jetzt nicht die theoretische Erkenntnis, aber doch nicht mehr „die Neubegierde eines Reisenden“, sondern vielmehr — der „Unterhalt des Umganges“, wie ihn ein „geselliges Jahrhundert“ fordert. Der Gelehrte soll wissen, was „sich schickt“. Eine Hilfe dazu aber ist der hier gebotene Vorrat „einer grossen Mannigfaltigkeit angenehmer und belehrender Kenntnisse von leichter Fasslichkeit“.

Unverkennbar also verrät sich in dieser Zwecksetzung zu Gunsten der geselligen Glückseligkeit die lebendige Quelle, aus der Kant seit dieser Zeit vornehmlich schöpfte. Zugleich aber bietet sich uns hier der Gesichtspunkt, von dem aus Kants anthropologische Leistungen ihre Würdigung fordern.

Fürs erste genügt es, die nächstliegende Folge dieser Zielbestimmung anzugeben. Der Umfang nämlich dieser physisch-moralisch-politischen Geographie wird offenbar unbestimmt weit. Gibt es doch kein Problem der Psychologie, der Logik, Aesthetik und Ethik, der Pädagogik, der Rechtsphilosophie u. s. w., das nicht als Glied eines solchen Ganzen verwertbar würde. Leicht begreiflich ist es daher, dass der Stoff, der schon jetzt den ursprünglichen Rahmen gesprengt hat, dem Philosophen bald nach allen Seiten über denselben hinauswuchs.

In gleicher Richtung aber wirkten auch jetzt wieder noch andere Kräfte. Die beiden Studiengebiete, die Kant anfangs nahezu gleich stark in Anspruch genommen hatten, wenschon er die naturwissenschaftlichen Arbeiten immer nur von philosophischem Interesse aus und als Mittel zum Zweck der philosophischen Erkenntnis getrieben hatte <sup>1)</sup>, übten schon seit dem Beginn der Docentur nicht mehr die gleiche Anziehungskraft auf ihn aus. Immer mehr concentrirte sich seine Aufmerksamkeit auf das eigentliche Ziel seines

---

Ausgabe benutzt hat, ein ganzes oder ein Bruchstück dieser Zeit angehört. Die citirten Andeutungen über eine Geographie der Lebensalter u. s. w. stammen allem Anschein nach aus einem Marginal Kants zu diesem Entwurf.

<sup>1)</sup> HELMHOLTZ' entgegengesetzte Annahme (*Vorträge, Drittes Heft*, 102) wird durch keine der spezielleren Tatsachen aus Kants Entwicklungsgeschichte gestützt.



Strebens; immer bestimmter wurde demgemäss die retrograde Bewegung, die seine speziellen naturwissenschaftlichen Studien bereits eingeschlagen hatten. Immer entschiedener also kam die Kraft, die durch das Zurücktreten der physisch-geographischen Interessen, das wol auch die Ausarbeitung jenes Auszuges scheitern liess, frei wurde, seiner Anthropologie zu gute. Immer weniger liessen sich beide Disciplinen in einer Vorlesung zusammen behandeln. So bereitete sich, spätestens seit dem Anfang der siebziger Jahre, eine Reaction gegen jene Vereinigung vor, deren erster Erfolg war, dass das überreich gewordene anthropologische Material ganz aus der Vorlesung über physische Geographie entfernt wurde, um in eine Form gebracht zu werden, die es für eine selbständige Vorlesung über Anthropologie verwertbar machte. Jene Purificirung des ursprünglichen Collegs muss bis zum Sommer 1772 vollendet gewesen sein<sup>1)</sup>; diese Verselbständigung der Anthropologie tritt anderthalb Jahre später ein.

Seit dem Wintersemester 1773/74 sehen wir beide Gebiete in zwei selbständige Collegien abgetrennt, in eine Sommervorlesung über physische Geographie und in eine Wintervorlesung, die zuerst, als Anthropologie bezeichnet,<sup>2)</sup> in jenem Wintersemester abgehalten wurde.<sup>3)</sup>

Die neue Wissenschaft, die sich somit für Kant aus den Disciplinen der moralischen und politischen Geographie heraus entwickelt hat, wird ferner so bestimmt, dass wir zwar nicht in Ansehung der grundlegenden Idee, aber doch hinsichtlich der Ausführung im einzelnen bestimmte Anzeichen eindringender Fortbildung antreffen.

---

<sup>1)</sup> Die Berliner Königl. Bibliothek besitzt eine Nachschrift der kantischen Vorlesung über physische Geographie aus dem Jahre 1772, welche durchaus ebenso wenig anthropologischen Inhalt hat, als das später von Rink herausgegebene Handbuch.

<sup>2)</sup> Den Namen hat er wol von Platners „scholastischer“ Anthropologie. Er selbst betont, dass sie „auf keiner anderen Akademie gelesen wird“. *Anthropologie*, herausg. von STARKE 5 f.

<sup>3)</sup> So nach den Angaben des Facultätsalbums. Dazu stimmt W. VIII. 696. Der Brief stammt vom Ende 1774 (so auch SCHUBERT, *N. Preuss. Provbl.* II. F. XII. 53), nicht 1773 (Hartenstein). Angekündigt waren: Logik, Naturrecht, physische Geographie, ein *Examinatorium et Disputatorium*; Kant las: Metaphysik, Anthropologie (*praeunte Baumgarten*), Ethik, das *Disputatorium*. Vgl. auch W. II. 447, Anm.; Kants Angabe W. VIII. 791 ist demnach ungenau.



Unverändert ist das praktische Ziel: auch sie soll lehren, den „erworbenen Wissenschaften und Geschicklichkeiten das Pragmatische zu verschaffen“; sie will „die Quellen aller Wissenschaften, die der Sitten, der Geschicklichkeit, des Umgangs, der Methode, Menschen zu binden und zu regieren, mithin alles Praktischen eröffnen“. Die Vorlesung soll deshalb für die Hörer mehr „eine nützliche Unterhaltung als eine mühsame Beschäftigung“ sein, mehr „ein Spiel des Verstandes“ bieten als „tiefe Nachforschung“ erfordern <sup>1)</sup>.

Präcisirt dagegen ist die Aufgabe der Wissenschaft. Sie soll die Menschen kosmologisch erwägen, d. i. nach dem, „was ihr Verhältnis im Ganzen, darin sie stehen und darin ein jeder selbst seine Stelle einnimmt, uns anzumerken gibt“. Ueber den spezielleren Sinn dieser kosmologischen Betrachtung belehrt uns der Gegensatz, in dem Kant sie sich gegen die Methode der „empirischen Seelenlehre“ denkt, die den Menschen betrachtet „nach dem, was er im Einzelnen Merkwürdiges enthält“. Der Mensch also nicht als Individuum, das die Gattung repräsentirt, sondern als Glied des Ganzen der menschlichen Gesellschaft ist das Object der Anthropologie. Ergänzt wird diese Bestimmung durch das Verhältnis ihrer pragmatischen Zwecksetzung zur speculativen Betrachtung des Menschen; denn nicht um die Ursachen der Phänomene ist es ihr zu tun, wie eine physiologische Untersuchung sie eruiren würde, sondern vielmehr um die „Phänomene und ihre Gesetze“ selbst, um eine Art Vorübung für künftige Erfahrungen <sup>2)</sup>.

Zugleich aber sehen wir die neue Disciplin eingefügt in die kritischen Gedanken Kants aus dieser Zeit. Die Lehrgegenstände nämlich, die als „Vorübungen“ zur „Kenntnis der Welt“ dienen, sind zwei: die Natur und der Mensch, jene das Object der physischen Geographie, dieser der Anthropologie. Erstere nun ist „die Welt als Gegenstand des äusseren Sinnes“; letzterer „oder die Seele ist die Welt als Gegenstand des inneren Sinnes“. Diese Bestimmung, die offenbar zu weit ist, da sie die empirische Psychologie mitumfasst, zeigt uns die Stellung der Anthropologie noch nach anderer Richtung, d. i. gegenüber der physiologischen Anthropologie in dem Sinne, den wir jetzt denken würden. Denn nur sofern die den geistigen entsprechenden mechanischen Vorgänge im Organismus in

<sup>1)</sup> W. II. 447, 435; VIII. 696.

<sup>2)</sup> W. VIII. 152, 696; II. 447.

Ak.-Ang.

II. 443

XIII, 60

II 429

II 443

XIII

V



ihren Kreis nicht hineingezogen werden sollen, kann ihr Object als Gegenstand des innern Sinns gedeutet werden. Darauf weist auch die Gleichsetzung von Mensch und Seele hin<sup>1)</sup>.

Allerdings stammt diese Einfügung in den kritischen Gegensatz zwischen äusserem und innerem Sinn mehr aus dem architektonischen Bedürfnis des Philosophen nach fester Gliederung als aus dem Zusammenhang der Sache. Die Abhängigkeit des Psychischen vom Physischen, die er nach wie vor statuirt<sup>2)</sup>, spottet des Gegensatzes, der die beiden Sinnesarten von einander scheiden soll.

Auch in der letzten Periode des Philosophen, in den beiden Jahrzehnten voller Ausreifung des Criticismus, bleibt dieses Gedankengefüge, das seine stärksten Wurzeln in den persönlichen Neigungen des Philosophen hat, im wesentlichen unverändert bestehen. Es ist vielleicht nicht einmal genauer ausgeführt; denn der Schein speciellerer Bestimmtheit, den die in dieser Zeit reichlicher werdenden Daten erwecken können, verschwindet, sobald wir einerseits bedenken, dass kein Motiv hinzukommt, welches lediglich aus dieser Zeit stammte, und andererseits erwägen, dass das steigende Alter den frischen Bronnen seines praktisch-anthropologischen Bedürfnisses immer mehr zum Versiegen bringt.

Eine Verschiebung im Sinne des stetigen Anwachsens der anthropologischen Studien, wie ein solches durch die kritische Beschränkung auf das Subject bedingt ist, erfährt die Zwecksetzung. Noch immer allerdings macht die kosmologische Erkenntnis der Natur und des Menschen zusammen die Weltkenntnis aus<sup>3)</sup>. Aber da der Mensch als vernünftiges Wesen „Zweck an sich selbst“ ist, sein Dasein also unter den Erdgeschöpfen allein „absoluten Wert“ hat, wie Kant in der Ethik glaubt voraussetzen zu dürfen, da er also, „sein eigener letzter Zweck“, der „wichtigste Gegenstand in der Welt ist, für den er seine erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten gebrauchen kann“, so verdient die Erkenntnis desselben „als mit Vernunft begabten Erdenwesens besonders Weltkenntnis genannt zu werden“<sup>4)</sup>. Die Ansicht, derzufolge anfangs der Mensch nur als ein Glied neben allen anderen

---

<sup>1)</sup> W. II. 447; VIII. 151. ✓

<sup>2)</sup> Man vgl. auch die Anerkennung des gleichen Gedankens bei Herder, der wol auf Kant selbst zurückgeht. Kant W. IV. 184.

<sup>3)</sup> W. VIII. 152, 153.

<sup>4)</sup> *Anthropologie*, Vorrede W. VII. 431 f.



Gliedern des Naturganzen galt<sup>1)</sup>, ist also in der Tat allmählich die conträr entgegengesetzte geworden!

Die Aufgabe aber dieses Weltkenntnis des Menschen ist durchaus die gleiche geblieben. Die physiologische Anthropologie, die den physischen Ursachen der geistigen Vorgänge „nachgrübelt“, also etwa nach Art des Cartesius „vernünftelt“, bleibt ausgeschlossen<sup>2)</sup>; ebenso die empirische Psychologie, allerdings nicht mehr, weil sie nur im einzelnen betrachtet, sondern weil sie ebenfalls auf die Ursachen des Geistigen, wenschon auf die „unkörperliche, im Menschen wohnende Substanz“ geht<sup>3)</sup>. Gleichartig ist sie diesen beiden nur, sofern ihre Methode ebenfalls empirisch ist; sie geht von „verstandesmässig vereinigten“ innern Erscheinungen aus, um „dann allererst zur innern Erfahrung d. i. zu Behauptung gewisser Sätze, die die Natur des Menschen“ (überhaupt) angehen, fortzuschreiten<sup>4)</sup>. Dadurch ist z. B. die praktische Anthropologie von der Moral oder der Metaphysik der Sitten geschieden<sup>5)</sup>. Wie daher zum Zweck der Grenzbestimmung der reinen Erkenntnis vor der empirischen Physik eine Metaphysik der Natur, so wäre in gleichem Sinne vor der praktischen Anthropologie eine Metaphysik der Sitten vorzuschicken<sup>6)</sup>.

Es handelt sich nach wie vor in der Tat um eine pragmatische Anthropologie, um eine solche also, aus der Regeln des Verhaltens in der Welt gezogen werden können<sup>7)</sup>; denn „es mangelt noch sehr an einer Unterweisung, wie man seine bereits erworbenen Erkenntnisse in Anwendung zu bringen und einen seinem Verstande sowie den Verhältnissen, in denen man steht, gemässen nützlichen

---

<sup>1)</sup> Vgl. S. 41 dieses Werks.

<sup>2)</sup> A. a. O. 431, 490.

<sup>3)</sup> A. a. O. W. VII. 474, 452; vgl. VIII. 152.

<sup>4)</sup> A. a. O. W. VII. 453 f. In diesem Sinne wird anthropologisch gelegentlich gleichbedeutend mit empirisch (*Kritik d. r. V.* 870). Von hier aus ist es dann zu verstehen, wenn Kant die empirische Psychologie in der *Kritik d. r. V.* der Idee nach als einen Teil „einer ausführlichen Anthropologie“ darstellt (*Kr.* 877) oder in der *Kritik der Urteilskraft* geradezu erklärt, die rationale Psychologie sei nicht Pneumatologie als erweiternde Wissenschaft, sondern „bloss Anthropologie des innern Sinns“ (*U.* 443).

<sup>5)</sup> *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Vorrede. W. IV. 236 f.

<sup>6)</sup> A. a. O., bei STARKE 5, *Kr. d. r. V.* 870. Man vgl. die weitere Motivierung im zweiten Abschnitt der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. W. IV. 258.

<sup>7)</sup> *Anthropologie* W. VII. 505, 490.



Gebrauch von ihnen zu machen habe“<sup>1)</sup>. Lehrt also die physiologische Anthropologie, so formuliert Kant (seinen Gegensatz zwischen Natur und Freiheit auch in diese für denselben inadäquaten Beziehungen hineindeutend), was die Natur aus dem Menschen macht, so geht die pragmatische auf das, was der Mensch als freihandelndes Wesen aus sich selber macht, oder machen kann und soll<sup>2)</sup>.

Die erste Quelle derselben bleibt daher „der Umgang mit den Stadt- oder Landesgenossen“. Erst nachdem so der Umriss der Idee gegeben ist, tritt die systematische Lectüre der Reisebeschreibungen (das Reisen) hinzu<sup>3)</sup>. Beiden stehen als Hilfsmittel „Weltgeschichte, Biographien, ja Schauspiele und Romane“ zur Seite<sup>4)</sup>.

Deshalb haben wir auch kein Recht, der systematischen Verbindung, die Kant seiner Anthropologie in dem Briefe an Ständlin vom Mai 1793 mit seinem kritischen Plan gibt<sup>5)</sup>, mehr als den Wert eines gelegentlichen Einfalls beizulegen. Die drei Fragen: 1) was kann ich wissen (Metaphysik)? 2) was soll ich tun (Moral)? 3) was darf ich hoffen (Religion)? treffen wir schon in der Kritik der reinen Vernunft. Die hier coordinirte vierte Frage dagegen: „was ist der Mensch (Anthropologie)?“ will sich in diesen Zusammenhang nicht fügen, sei es dass man die Anpassung von der Anthropologie, sei es von den anderen Disciplinen aus versucht. Sie widerspricht ausserdem dem trichotomischen Prokrustesbett, durch das Kant in dieser Periode seine architektonische Willkür an den Problemen auszulassen pflegt.

Diese Darlegungen über die Entstehungsgeschichte der kantischen Anthropologie lassen uns das Wesen derselben erkennen. Dieselbe ist ein Kind von Kants geselligen Anlagen und seines früh entwickelten psychologischen Beobachtungstalentes, grossgezogen unter der Vorsorge der physischen Geographie, späterhin vor allem ausgestattet mit den Materialien der empirischen Psychologie<sup>6)</sup>, für die Kant sonst wie bekannt keinen rechten officiellen Platz hat.

Damit haben wir denn auch den Maasstab für ihre Wert-

---

<sup>1)</sup> *Physische Geographie*, Einleitung W. VIII. 152; vgl. VII. 431.

<sup>2)</sup> W. VII. 431.

<sup>3)</sup> Man vgl. S. 36 dieses Werks.

<sup>4)</sup> W. VII. 433.

<sup>5)</sup> W. VIII. 791.

<sup>6)</sup> „Empirische Psychologie fasse ich jetzt kürzer, nachdem ich Anthropologie lese“, schreibt Kant im Jahre 1778 an Herz. W. VIII. 706.



schätzung gewonnen. Nicht die theoretischen Aufschlüsse die sie gibt, sondern was sie leistet für die Erziehung des Gelehrten zu einem Gliede der weltbürgerlichen<sup>1)</sup> Gesellschaft hat über ihre Bedeutung zu entscheiden. Unbillig also ist es, wirklich erweiternde Erkenntnisse von ihr zu fordern. So geschätzt stände sie hinter dem, was Kants naturwissenschaftliche, selbst seine physisch geographischen Studien, z. B. um nur einiges zu nennen, seine Untersuchungen zur Theorie der Winde, seine Bestimmung der Menschenrassen<sup>2)</sup>, seine Aufspürungen der physischen Bedingtheit der geistigen Variabilität des Menschengeschlechts erwarten lassen, weit zurück. Wer dagegen sucht was er zu finden erwarten darf, Unbefangenheit der Selbstbeobachtung, Feinheit in der psychologischen Reconstruction des Bewusstseins anderer, Schärfe der Analyse, Gewandtheit der psychologischen Charakteristik von Individuen, Geschlechtern, Ständen, Rassen, Moden, Sitten, ferner glücklichen, zum Teil schneidenden Witz im Unterscheiden wie im Vergleichen: der wird auch hier eine nicht gewöhnliche Leistung anerkennen<sup>3)</sup>. Er wird dies tun, obgleich die Ausführung, die uns in Kants spät redigirtem Handbuch vorliegt, nur ein kümmerlicher Torso ist.

Den Plan, seine anthropologischen Studien in Form eines Handbuchs zu verwerten, hatte Kant schon früh. Bereits im Winter 1773, als er eben — in Deutschland der erste — die Anthropologie zu einer selbständigen akademischen Disciplin erhoben hatte, mitten in den Vorarbeiten zu seiner Kritik der reinen Vernunft, schrieb er an Herz, er arbeite in Zwischenzeiten daran, aus jener „in seinen Augen sehr angenehmen Beobachtungslehre eine Vorübung der Geschicklichkeit, der Klugheit und selbst der Weisheit für die akademische Jugend zu machen“<sup>4)</sup>.

Gerade damals aber stand Kant auf der Höhe seines geistigen Lebens. Die schnelle Regsamkeit der Schwingen desselben zwar, die ihn ein Jahrzehnt früher in den Betrachtungen zum Schönen

---

<sup>1)</sup> *Anthropologie*, Vorrede W. VII. 432.

<sup>2)</sup> Kant schliesst dieselbe von der Anthropologie, wie er sie fasst, ausdrücklich aus. W. VII. 432, 645; vgl. W. VIII. 311.

<sup>3)</sup> Die Bemerkungen, mit denen Herbart die vierte Auflage des Originals (1833) eingeleitet hat, geben leider weder Aufklärung zum historischen noch Hilfsmittel zum sachlichen Verständnis des kantischen Werks. Die Leistung, die er demselben auferlegt, einen Zugang zu Kants Lehre zu bilden, kann es am wenigsten erfüllen.

<sup>4)</sup> Kants W. VIII. 696.



und Erhabenen in den kühnsten Bewegungen sich hatte gefallen lassen, war bereits im Niedergang begriffen; aber er hatte jetzt seine volle Kraft erreicht. Und noch hatte er es in seiner Macht was Mendelssohn an ihm rühmte, die Kunst „für viele zu schreiben“. Wäre der Plan deshalb damals zur Ausführung gekommen, das Entzücken, das nach Jachmanns warmer Schilderung, jeden seiner Zuhörer über den mit Witz und Genialität gefüllten Vortrag ergriff, den Studenten wie den kenntnisreichen Geschäftsmann — ihnen allen standen diese Vorlesungen offen <sup>1)</sup> — in gleicher Weise, wäre auf seine Leser übergegangen <sup>2)</sup>. Denn der Reiz, der diese Vorlesungen vornehmlich belebte, dass nämlich der Philosoph „unablässig so bei der Beobachtung war, selbst im gemeinen Leben, dass seine Zuhörer vom ersten Anfang bis zum Ende niemals eine trockene, sondern durch den Anlass, den sie hatten, unaufhörlich ihre gewöhnliche Erfahrung mit seinen Bemerkungen zu vergleichen, jederzeit eine unterhaltende Beschäftigung“ gewannen, wäre sicher auch der schriftlichen Bearbeitung erhalten geblieben.

Jedoch die Zwischenzeiten, die Kant für diese Studien frei behielt, wurden bald immer seltener und kürzer. Nur das eine Grenzproblem der physischen Geographie und Anthropologie, das ihn besonders beschäftigte, die Frage nach den Menschenrassen, fand er Musse für das Vorlesungsprogramm 1775 auszuarbeiten, sowie durch kurze Anzeigen sein Interesse an dem Basedowschen Philanthropin zu betätigen. Denn auch die pädagogischen Fragen behandelte er, wenigstens in den Semestern, in denen er nicht zugleich das vorgeschriebene einstündige Publicum über Pädagogik zu halten gezwungen war, am Schluss der „Charakteristik“ seiner Anthropologie <sup>3)</sup>.

Auch in dem nächstfolgenden Jahrzehnt der Durchführung seines Criticismus durch die philosophischen Disciplinen war keine Zeit für die Ausarbeitung der Anthropologie als eines Ganzen gegeben. Mehrfach aber fand Kant Gelegenheit, einzelne Probleme aus derselben zu behandeln.

Hierher sind zunächst die drei zusammengehörigen Aufsätze

---

<sup>1)</sup> W. VII. 434 Anm.

<sup>2)</sup> JACHMANN, *Kant geschildert in Briefen*, 33.

<sup>3)</sup> So in der später zu besprechenden Nachschrift seiner anthropologischen Vorlesungen vom Winter 1780/81, die in der Königsberger Universitätsbibliothek vorhanden ist, S. 307—312. Ueber Pädagogik las Kant zuerst im Winter 1776/77.



zur „Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ zu rechnen, die Kant 1784 und 1786 in der Berliner Monatsschrift veröffentlichte <sup>1)</sup>, alle drei dem Abschnitt der Anthropologie über „den Charakter der Gattung“ entnommen, ein Teil also der früheren „moralischen Geographie“. Auf sie deutet Kant, wo er Reinhold gegenüber erklärt, dass er „die Materialien zu einer Anthropologie ziemlich zu kennen glaube, imgleichen auch etwas von der Methode ihres Gebrauchs, um eine Geschichte der Menschheit im Ganzen ihrer Bestimmung zu versuchen“, wie sie „allein in den Handlungen des Menschen gefunden werden können, darin er seinen Charakter offenbart“ <sup>2)</sup>. Eben dieser Gedankenzusammenhang ist es auch, der seinen Recensionen über Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ zu Grunde liegt, jenes Werk seines grössten vorkritischen Schülers, dessen Wurzeln bis in Kants Vorlesungen über physische Geographie aus dem Anfang der sechziger Jahre hineingehen. Gleichzeitig endlich nahm er die „Bestimmung des Begriffs der Menschenrasse“ wieder auf <sup>3)</sup>, die ihm einen ehrenvollen Namen in der Geschichte der modernen Anthropologie sichert.

Alles ferner, was sich in den Kritiken der praktischen Vernunft und der Urteilskraft zur empirischen Psychologie Gehöriges vorfindet, was in der Kritik der reinen Vernunft gelegentlich als unmotivirter psychologischer Beitrag auftritt <sup>4)</sup>, ist diesen Vorlesungen entlehnt, die, wie wir gesehen haben, trotz der begrifflichen Differenz doch seit ihrer Emancipation von der physischen Geographie die ganze empirische Psychologie in sich aufgenommen hatten. Im ersten Werk also manches Einzelne aus der Lehre vom Begehrungsvermögen sowie alles was aus der Erfahrung behufs Entgegensetzung gegen die reine praktische Vernunft verwertet wird; in dem zweiten vieles Einzelne aus der Lehre vom Gefühl, andererseits alle jene anthropologischen Bemerkungen zum Geschmack, die in den Reflexionen der Anthropologie über das Genie, über das Gefühl für das Angenehme und Schöne, über den Mode-, den Kunstgeschmack und die Ueppigkeit ihr Correlat finden <sup>5)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Näheres bei ERDMANN, *Kants Kriticismus* 149.

<sup>2)</sup> W. IV. 182.

<sup>3)</sup> Man vgl. BARACH, Kant als Anthropolog (*Mitteilungen der anthropol. Gesellschaft in Wien* 1872, 65 f.).

<sup>4)</sup> Kr. d. r. V. 172 Anm. Vgl. die von mir herausgegebenen *Nachträge* zu derselben (1881) 37.

<sup>5)</sup> *Anthropologie* § 55—70.



Auch die Aufsätze, aus denen sich die „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“ zusammensetzt, haben aus dieser reichen Quelle geschöpft, teils aus der ursprünglichen „moralischen Geographie“, der späteren Lehre „vom Charakter der Gattung“, teils aus der „theologischen Geographie“, die in der uns vorliegenden Bearbeitung nur in zerstreuten Anmerkungen<sup>1)</sup>, besonders des eben erwähnten Kapitels noch erhalten ist. Ebenso gehört der Aufsatz „Das Ende aller Dinge“, sowie der kleine Entwurf „Zum ewigen Frieden“ in den Gedankenzusammenhang von Kants anthropologischer Geschichtsansicht hinein, die wir in dem mehrerwähnten Kapitel zur Charakteristik der Menschheit überhaupt wiederfinden.

Ein nicht geringes anthropologisches Material ferner zur Psychologie des Willens und des Gefühls sowie zur Ethik hat die „Metaphysik der Sitten“ übernommen, deren Pflichtenlehre teils in ganzen Abschnitten<sup>2)</sup>, teils in Einzelheiten<sup>3)</sup>, vor allem aber in der Art der Ausführung den anthropologischen Ursprung zur Schau trägt. Analoges wie von der Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft gilt endlich vom „Streit der Facultäten“, dessen Einhüllung nur ganz lose die anthropologische Gestalt verbirgt, die hier vorgeführt wird. Der bekannte Anhang von der Macht des Gemüts an Hufeland gehört sogar zu jenem eigensten Gebiet persönlicher Erfahrungen, die sich, wenn auch verstreut, in seiner Anthropologie zusammenfinden.

So weit hatte Kant seine Schätze verausgabt, als er sich 1798 in letzter Stunde seiner Kraft entschloss, den fast fünfundzwanzig Jahre früher bereits gehegten Vorsatz zur Herausgabe seiner anthropologischen Vorlesungen noch ins Werk zu setzen. Der Erfolg, den wir in seinem Handbuche vor uns sehen, wird nicht mehr befremden<sup>4)</sup>.

Aller Orten zeigt sich zunächst, dass wir nicht viel mehr als eine Aufarbeitung von Resten vor uns haben, die zurückgeblieben sind, nachdem der reiche Stoff zu den verschiedensten Zwecken bereits verwertet ist. Unverhältnismässig dürftig z. B. ist die allge-

---

<sup>1)</sup> Man vgl. z. B. § 10 a.

<sup>2)</sup> Man vgl. z. B. *Metaphysik der Sitten* § 10 mit *Anthropologie* § 83 c., § 42 dort mit § 83 a. hier, § 36 mit § 81 u. s. w.

<sup>3)</sup> Man vgl. was die *Anthropologie*, besonders § 87 f. über das gute Gemüt, und die *Metaphysik der Sitten* § 23 f. über die Liebespflichten sagt.

<sup>4)</sup> Von den sachlichen Mängeln der Schrift, die uns jetzt auf Schritt und Tritt fühlbar werden, hatte ich abzusehen.



meine Lehre von der Sinnlichkeit; was Kant hier gibt, gehört überdies seinem eigenen Geständnis nach nicht zur Anthropologie (§ 7). Noch dürftiger ist das empirisch-psychologische Material zum Verstande, der Urteilskraft und der Vernunft als solcher (§ 38 f.). Alle allgemeinen Ergebnisse dieses Capitels sind eben von der Kritik der reinen Vernunft sowie ihren Erläuterungs- und Verteidigungsschriften aufgebraucht. Diese Lücken, besonders die letztere, werden um so sichtbarer, als „der grosse Beobachter in der Pathologie unserer Seele“, wie Herder ihn genannt hatte, der Definition und Charakteristik der Schwächen und Krankheiten der Seele einen nicht der Sache, sondern nur der Fülle des von ihm noch unverwerteten Stoffs entsprechenden Raum angewiesen hat<sup>1)</sup>. Auch in der Lehre vom Gefühl und vom Begehrungsvermögen bleibt ein solches Missverhältnis bestehen; es wird hier jedoch um vieles verringert, sofern ähnliche Lücken wie in der psychologischen Grundlegung sich auch in der Ausführung des Einzelnen, anthropologisch Interessanten vorfinden; so vor allem in der Lehre vom intellektuellen Gefühl<sup>2)</sup>, dann in der Lehre vom Geschmack, von den Affekten und Leidenschaften.

Weitere Ungleichmässigkeiten treffen wir in der Charakteristik (§ 87 f.). Was vom Naturell zu sagen war haben die ethischen Schriften verschlungen, ebenso was vom Charakter gilt; daher bilden sie beide nur den schwachen Rahmen für die Lehre vom Temperament. Das Schlusskapitel ferner „vom Charakter der Gattung“ wird erst ein Ganzes, wenn man die oben besprochenen culturgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Arbeiten hinzunimmt. Ganz ausgeschlossen bleibt der Abschnitt für Pädagogik, der mehrfach wol in eine Charakterologie der Lebensalter eingefügt war<sup>3)</sup>. Er fehlt vielleicht, weil Kant damals plante, seine Pädagogik selbständig herauszugeben<sup>4)</sup>.

Auf das evidenteste sichtbar werden diese Lücken, wenn man Kants Handbuch mit Nachschriften seiner Vorlesung über Anthropologie vergleicht.

Aus solchen Nachschriften sind zwei Ausgaben entstanden, beide im gleichen Jahr (1831) von Fr. Ch. Starke besorgt. Zuerst erschien „I. Kants Anweisung zur Menschen- und Weltkenntnis.

---

<sup>1)</sup> Man vgl. die §§ 4, 6, 10 a, 22, 31, 37, 40—51.

<sup>2)</sup> Man vgl. S. 58 f.

<sup>3)</sup> Nicht in der S. 54 erwähnten Nachschrift.

<sup>4)</sup> Man vgl. S. 8 f. dieses Werks.



Nach dessen Vorlesungen im Winterhalbjahre von 1790—1791“ (127 S.), eine überaus dürftige Publication, deren sachliche Berechtigung durchaus unerfindlich ist. Darauf folgte „I. Kants Menschenkunde oder philosophische Anthropologie. Nach handschriftlichen Vorlesungen“, im ganzen, selbst Kants eigene Ausgabe eingerechnet, die wertvollste und ausführlichste Darstellung, die wir von seiner Anthropologie besitzen, auch historisch bedeutsam, sofern sie uns über eine Entwicklungsperiode des Philosophen, von der wir sonst nur geringe Kunde besitzen, manche Aufschlüsse giebt. Aus ihren Erörterungen nämlich ergibt sich<sup>1)</sup>, dass die Vorlesung aller Wahrscheinlichkeit Kants erstes im Winter 1773 gehaltenes anthropologisches Colleg wiedergibt.

Es folgt dies aus einer Bemerkung, die den vorkritischen Charakter der Ausführung deutlich erkennen lässt, aus der Erklärung nämlich, „dass der Verstand die Dinge nicht vorstelle, wie wir von ihnen afficirt werden, sondern was die Dinge an sich selbst sind“<sup>2)</sup>. Der Standpunkt ist also noch immer der des rationalen Dogmatismus der Dissertation von 1770. Nun haben wir aber aus dem Zusammenhang der Entwicklungsgeschichte seines Kriticismus heraus allen Grund, Kants Verlassen dieses Standortes, das sich nach dem bekannten Brief desselben an Herz schon Anfang 1772 vorbereitet, nicht weit in das achte Jahrzehnt hineinzurücken<sup>3)</sup>. Es verbleibt also der erste passende Winter, d. i. 1773 als der wahrscheinlichste<sup>4)</sup>.

Um so viel zwar, wie Starke, ich weiss nicht aus welcher Quelle, geschlossen hat, ist das Material der Handschrift nicht reicher als das Kantische Original. In der ersterwähnten kleineren Ausgabe nämlich kündigt er an, dass die umfassendere Veröffentlichung auch „den Abschnitt von der intellectuellen Lust und Unlust bringen werde, der in Kants Anthropologie . . , zweite . . Auflage . . fehle, weil er auf der Post zwischen Königsberg und Jena, wo das Buch gedruckt wurde, verloren gegangen war“. Ohne tatsächliche Grund-

<sup>1)</sup> STARKE bemerkt nur: „ihr Inhalt verrät, dass die Kritik der reinen Vernunft noch nicht erschienen war“. A. a. O. XII., vgl. 105.

<sup>2)</sup> A. a. O. 65.

<sup>3)</sup> Man vgl. den bezüglichen Nachweis in *Kants Prolegomenen*, herausg. von B. ERDMANN, Einleitung LXXXII. f.

<sup>4)</sup> Der Termin ist so schon überraschend spät. Ohne ein so sicheres Zeugnis würde man schwerlich Grund gefunden haben, die jetzt verbreitetste Annahme, dass jene „Umkipfung“ sehr bald nach dem Anfang 1772 sich vollzogen hätte, wieder aufzugeben.



lage ist diese Bemerkung allerdings nicht. Kants Handbuch bietet an dem bezeichneten Punkt eine der auffallendsten Lücken. Wir sollen, lehrt Kant, die Lust in sinnliche und intellectuelle, die erstere wiederum in Lust durch die Sinne und in Lust durch die Einbildungskraft, die letztere dagegen in Lust durch (darstellbare) Begriffe und durch Ideen einteilen<sup>1)</sup>. Wir lesen in seinem Werk jedoch nur über die beiden ersten, über Vergnügen und Geschmack, nichts über die beiden anderen.

Schon äussere Umstände aber verbieten, den von Starke angegebenen Grund für zutreffend zu halten. Da beide Auflagen des kantischen Werkes hier übereinstimmen, müsste jener Verlust schon 1798 eingetreten sein; dann aber wäre es doch seltsam, wenn Kant die Gelegenheit der zweiten Auflage zur Verbesserung unbenutzt gelassen hätte. Deshalb ist viel wahrscheinlicher, dass Kant selbst in der Ausarbeitung diese Lücke übersehen hat, und eben deshalb auch bei der Revision auf dieselbe nicht aufmerksam geworden ist.

Nun gibt uns die Starkesche Ausgabe hier in der Tat mehr. Sie bringt das Angenehme, Schöne und Gute in eine Lustreihe, derzufolge das erstere durch die Sinne, das zweite nach einem allgemeinen sinnlichen Urteil, das dritte nach Begriffen der Vernunft unbedingt allgemein gefällt<sup>2)</sup>. Jedoch selbst wenn wir davon absehen, dass es absurd ist, eine Lücke, die Kant im Jahre 1798 an diesem Ort gelassen, durch eine Erörterung aus dem Jahre 1773 etwa ausfüllen zu wollen, bleibt diese Ausfüllung unvollständig, sofern nur die intellectuelle Lust durch Ideen, nicht auch die begriffliche hier eingeschlossen ist.

Vollständiger zwar, aber nicht principieller als durch diese Erörterung lässt sich die Lücke durch Kants kritische Schriften ausfüllen. Denn eingehende Ausführungen über die intellectuelle Lust durch Ideen treffen wir in allen ethischen Schriften Kants sowie in der Kritik der Urteilskraft; auch hier jedoch lediglich über die Lust durch Ideen, wie sie die Achtung vor dem Sittengesetz, die „einzige und zugleich unbezweifelte moralische Triebfeder“ enthält. Kant hat sogar nirgends für eine Stätte gesorgt, die dem intellectuellen Gefühl durch Begriffe recht dienen könnte. Da, wo Kant am bestimmtesten über die Arten der intellectuellen Lust handelt, in der Einleitung zur Metaphysik der Sitten<sup>3)</sup> treffen wir auf eine Glie-

<sup>1)</sup> KANT, *Anthropologie*, W. VII. 548.

<sup>2)</sup> *Kants Anthropologie* VON STARKE 279, 291, 295 f.

<sup>3)</sup> W. VIII. 9.



derung, die in den Rahmen der Anthropologie nicht hineinpasst. Denn dort werden der Geschmack als untätige Lust und die praktische Lust, die mit dem Begehren notwendig verbunden ist, einander entgegengesetzt, und innerhalb der letzteren sinnliche Lust (Begierde, Neigung und Interesse) von intellectueller Lust (vernunftmässiger Begierde, sinnenfreier Neigung und Vernunftinteresse) abgetrennt. Während also in der Anthropologie Vergnügen und Geschmack als sinnliche Lust, werden hier Vergnügen und intellektuelle Lust als praktische zusammengestellt, so dass für die reine theoretische Lust, die Lust durch Begriffe gar kein Raum bleibt. Aber auch in der Begriffsbestimmung der Achtung in der Kritik der praktischen Vernunft finden sich keine Anknüpfungspunkte für das Begriffsgefühl<sup>1)</sup>. Wir müssen daher unbestimmt lassen, wie Kant dieser Einteilung Inhalt zu geben verstanden hat. Als sicher aber dürfen wir annehmen, dass auch in den anthropologischen Vorlesungen eine entsprechende Ausführung fehlte, da die nachstehend abgedruckten Reflexionen, die Ausgabe von Starke, die gleich zu nennenden Nachschriften, alle nur das Vernunftgefühl an dieser Stelle erörtern.

Andere Vergleichsquellen für Kants Ausarbeitung bieten uns zwei ausführliche, im ganzen sorgfältige Nachschriften seiner anthropologischen Vorlesungen aus den Wintersemestern 1780 und 1781. Die zweite in der Handschriftensammlung der Berliner Königlichen, die erste in der Sammlung der Königsberger Universitätsbibliothek; jene von Simon Friedländer, einem Bruder des Kant und Herz befreundeten David Friedländer, diese von einem Fr. W. Pohl aus Marienburg<sup>2)</sup>.

Der Vergleich mit diesen drei zuletzt genannten Nachschriften hat der obigen Charakteristik der Mängel des Originals, sowie der vorhergehenden Darstellung der allmählichen Verausgabung des Stoffs in den kritischen Schriften den Maasstab geliefert. Ins Einzelne einzugehen behalte ich anderer Gelegenheit vor.

Noch in anderer Rücksicht aber bleibt Kants Ausführung weit hinter seiner Idee zurück. Alles was wir erhalten, ist nicht viel mehr als das dürftige Gerippe der Gedanken, gibt im wesentlichen

---

<sup>1)</sup> Wesentlich dasselbe gilt für die Reflexionen Nr. 392—398.

<sup>2)</sup> Die Datirung der zweiten ist nicht ganz sicher. Sie ist am 29./8. 1782 in der Berliner Abschrift von S. Fr. seinem Bruder geschenkt. Eine zweite, so weit ich gesehen habe wörtlich gleiche Abschrift von derselben Hand befindet sich ebendasselbst angebunden an ein Bruchstück der Vorlesung über philosophische Encyclopädie.



nur die Definitionen sowie Andeutungen der Anekdoten, die erst durch die lebendige Darstellung auf dem Katheder Fleisch und Blut erhielten. Der Geist, der das Ganze belebte, das Einzelne formte, hat seine Kraft verloren; *sarcinas collegit*<sup>1)</sup>. Die Fernerstehenden hielt anfangs der Glanz von Kants Namen ab, dies deutlich zu erkennen; diejenigen dagegen, die früher seine Schüler gewesen waren, mussten die Mängel sofort wahrnehmen. So hat v. Baczko in der Einsicht, dass das Buch „wol nur eigentlich das Skelet von Kants Vorlesungen“ war, eine „Probe eines Commentars“ zum Anfang desselben geliefert, der allerdings nur in breiter Darstellung den Ersatz für die mangelnde Ausführung findet<sup>2)</sup>.

Auch die Herrschaft endlich über den Stoff, der ihm geblieben, hat Kant nicht mehr vollständig in seinem Besitz: an Wiederholungen desselben Themas, ja derselben Gedanken, fehlt es in keinem Abschnitt<sup>3)</sup>. Aus den damaligen Gewohnheiten bei Vorlesungen stammen die „Fragen“, Repetitionsübungen, wie sie auch in der Metaphysik der Sitten sich finden. Wie ferner die Kapitel mit „Zerstreuten Anmerkungen“, zeigt auch die innere und äussere Anordnung des Ganzen Inconsequenzen bis hinunter zur Paragraphirung, die im einzelnen aufzuzählen fast peinlich wird.

Trotz alledem ist die Configuration der oben entwickelten Idee unverkennbar. Der praktische Zweck leuchtet überall hervor<sup>4)</sup>; die empirisch-psychologische Grundlage bleibt sowol gegen die Speculation als gegen die Physiologie gewahrt.

---

Die bisher bestimmten Mängel von Kants Ausführung seiner Idee der Anthropologie sind diejenigen, die sich dem aufmerksamen Leser seines Handbuchs ohne weiteres ergeben. Es existirt jedoch noch ein anderer, vielleicht der beklagenswerteste, der erst aus den nachstehend abgedruckten Reflexionen deutlich erkennbar wird: Kant hat bei weitem nicht das ganze Material, das ihm in seinen

---

<sup>1)</sup> Man vgl. BOROWSKI a. a. O. 184.

<sup>2)</sup> v. BACZKO, *Probe eines Commentars zu Kants Anthropologie*, in der Zeitschrift *Vesta*, 1807, S. 177 f.

<sup>3)</sup> Man vgl. § 2 und § 45, § 21 und § 58, § 24 und § 35, § 65 und § 86 u. s. w. Man sehe auch § 30 und W. VIII. 245, 248.

<sup>4)</sup> Man beachte besonders die §§ 2, 5, 10 a, 11, 12, 21, 27, 28, 37, 59, 65, 77, 86.



Aufzeichnungen zu Gebote stand, auch wirklich benutzt. Zu diesem aber gehört nur zum kleinen Teil solches, das seinen entwickelteren kritischen Ueberzeugungen und seiner gereifteren, zum Teil auch verengten<sup>1)</sup> Lebensauffassung nicht mehr entsprach. Er hat sich vielmehr bei der Zusammenstellung seines Stoffs, — mehr hat er kaum an irgend einem Punkte getan — wie es scheint ausschliesslich an die Aufzeichnungen gehalten, die er bereits zum Zweck des Collegs in einige Form gebracht hatte. Auf die ersten Quellen, die unmittelbaren Niederschriften der früheren Reflexionen, hat er vielleicht in keinem Fall zurückgegriffen.

Zwei solcher Sammlungen<sup>2)</sup> aber, sicher die hauptsächlichsten, hat ein günstiges Geschick uns erhalten, die erste einen Teil, die andere das ganze Gebiet seiner Vorlesungen umfassend, die eine zum Teil, die andere noch gar nicht verwertet.

Die erste bildet Kants Handexemplar seiner „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“, nach der Gewohnheit des Philosophen mit Papier durchschossen, und voll eigenhändiger Aufzeichnungen. Dasselbe gehörte, wie es scheint, zu den Compendien, die Rink und Jäsche im Jahre 1800 von Kant übergeben wurden<sup>3)</sup>; von einem derselben ist es dann, möchte ich schliessen, in demselben Jahre an Fr. Nicolovius geschenkt worden<sup>4)</sup>. Schubert, in dessen Besitz dasselbe nach Nicolovius Tode gekommen ist, hat teils in der von Rosenkranz und ihm besorgten Ausgabe der Werke<sup>5)</sup> des Philosophen, teils in den „Neuen preussischen

---

<sup>1)</sup> Dahin ist alles zu rechnen, was sich aus seinem durch pedantische Regelmässigkeit immer mehr eingeschränkten Hagestolzentum erklärt. So, um ein Beispiel hier herauszugreifen, seine späteren, teils von Schubert veröffentlichten Bemerkungen (man vgl. Anm. 4), teils in der Anthropologie und in den obigen Reflexionen enthaltenen Urteile über die Frauen, deren Herbheit gegenüber der früheren Schilderung in den „Beobachtungen“ von 1764 unverkennbar ist.

<sup>2)</sup> Die Bemerkungen zur Lehre von den dunklen Vorstellungen, die sich in MELLINS *Wörterbuch* gelegentlich des Artikels „Vorstellung“ (VI. 63 f.) als einem Manuscript entnommene finden, stammen aus einer Nachschrift von Kants anthropologischen Vorlesungen. Man vgl. bei STARKE 24 f.

<sup>3)</sup> Vgl. die Einleitung zur Geschichte des Textes S. 7 f.

<sup>4)</sup> SCHUBERT übersieht bei seiner Vermutung die oben benutzte Tatsache.

<sup>5)</sup> W. herausg. von ROSENKRANZ und SCHUBERT XI. 1, 221 f.; herausg. von HARTENSTEIN VIII. 607 f.



Provinzialblättern“<sup>1)</sup> Proben daraus mitgeteilt, genug, um lebhaft bedauern zu lassen, dass er statt kritischer Durcharbeitung des Materials einige allgemeine Redewendungen über Kants spätere Verwertung desselben für genügend befunden hat<sup>2)</sup>).

Die zweite Sammlung findet sich in dem der vorliegenden Ausgabe zur Grundlage dienenden Handexemplar von Baumgartens Metaphysik.

Es mag im ersten Augenblick auffallen, dass der Ort eines metaphysischen Vorlesungscompendiums von Kant für eine solche Sammlung gewählt worden ist. Dasselbe bot jedoch in Wirklichkeit sowol den nächstliegenden als auch den sachlich passendsten Platz. In ihm sowol wie in Kants vorkritischen metaphysischen Vorlesungen war die empirische Psychologie enthalten; in beiden beanspruchte sie sogar, wenn wir für Kant zunächst die Zeit bis etwa 1773 in Betracht ziehen, einen sehr umfassenden Raum. Bei Baumgarten füllt sie vor der rationalen Psychologie 235 Paragraphen, nahezu ein Drittel des ganzen Werks. In Kants vorkritischen Vorlesungen über Metaphysik garantirt schon die Bedeutung, die er ihr damals zuschrieb, das sie grossen Raum einnahm. Um 1765, und wol schon längere Zeit vorher, sowie noch mehrere Jahre später, begann Kant sein metaphysisches Colleg „nach einer kleinen Einleitung mit der empirischen Psychologie, welche eigentlich die metaphysische Erfahrungswissenschaft vom Menschen ist“<sup>3)</sup>. Zudem war damals, wo die Anthropologie sich noch nicht zu einem selbständig functionirenden Gliede seiner Vorlesungen differenziert hatte, hier offenbar der Ort für alles, was sowol in der Metaphysik als in den entsprechenden Teilen der physischen Geographie brauchbar war. Seitdem ferner die empirische Psychologie für Kant zurücktrat, was wol schon seit dem Beginn der kritischen Periode geschah<sup>4)</sup>, blieb alles, was der apriorischen Metaphysik inadäquat wurde, der anwachsenden Anthropologie zur Disposition, bis sie endlich in die letztere aufging. Ganz entsprechend seiner Erklärung gegenüber

---

<sup>1)</sup> Man vgl. SCHUBERT, *Einige Blätter I. Kants, aus seinen Vorarbeiten zur Anthropologie* (meist über die Frauen, in *Neue preuss. Provbl.* Zweite Folge 1857. Bd. XII. S. 52—61.).

<sup>2)</sup> K. W. herausg. von ROSENKRANZ a. a. O. 218 f. Das Exemplar, noch jetzt im Privatbesitz, ist vom Besitzer einer künftigen Ausgabe vorbehalten.

<sup>3)</sup> K. W. II. 316.

<sup>4)</sup> So gewiss trotz Kants früher bereits citirter Aeusserung an Herz, W. VIII. 106.



Herz zeigte Kant von Anfang an die Anthropologie „*secundum Baumgarten*“ an, 1776/77 sogar ausdrücklich „*secundum Baumgarteni psychologiam empiricam*“. Damit aber ist nichts anderes als der betreffende Abschnitt unseres Handbuchs gemeint<sup>1)</sup>.

Daraus erklärt sich also, dass ein beträchtlicher Teil der in dem Compendium enthaltenen Reflexionen anthropologischer Natur ist, und dass dieser zumeist in dem Abschnitt über empirische Psychologie sich findet. Etwa dreiundsechzig Procent der nachstehenden Reflexionen gehört diesem Abschnitt an. Dass nicht alles auf jenen Seiten von Kant Niedergeschriebene hierher zu ziehen ist, dass ferner mehr als ein Drittel sich auf andere Abschnitte verteilt, hat seinen Grund in der oben geschilderten Beschaffenheit des kantischen Handexemplars. Jene Verteilung auf andere Abschnitte ist jedoch keine Zerstreuung. Fernere dreissig Procent finden sich in dem Abschnitt über rationale Psychologie; darunter fast nur Beiträge zur anthropologischen Charakteristik, besonders zur Lehre vom Charakter, vom Alter, vom Volk und der Gattung, aber auch zur Theorie des Naturells, der Physiognomie und der Frauen. Kaum ein anderer Beweggrund daher als der Mangel an Raum auf den eng beschriebenen Seiten zur empirischen Psychologie hat die meisten dieser Reflexionen in den späteren Abschnitt gedrängt. Der Rest endlich von etwa sieben Procent ist mit verschwindenden Ausnahmen über den Schlussabschnitt zur natürlichen Theologie verteilt, auch hier nur zum kleinern Teil, wie in den religionswissenschaftlichen Beiträgen zur Charakterologie der Gattung, aus sachlichen Gründen.

Dass ich Kants Handbuch der Anthropologie trotz der Mängel desselben der Anordnung der nachstehenden Reflexionen zu Grunde gelegt habe, bedarf keiner Rechtfertigung. Ebenso liegt es in der Natur der Sache, dass dieser erste Teil der Reflexionen zu historischen Untersuchungen im einzelnen nur wenige Anlässe bietet.

---

<sup>1)</sup> Man vgl. *Kants Anthropologie*, herausg. von STARKE 9.



# Reflexionen Kants zur Anthropologie.

## Vorrede.

---

1. *Quaeritur* <sup>1)</sup>: Die Seele besitzt zwei ursprüngliche Fähigkeiten, die den Grund aller ihrer Eigenschaften und Wirkungen ausmachen: Die Fähigkeit zu erkennen, und die zu empfinden. Bei Uebung der ersten ist sie mit etwas ausser sich beschäftigt, und wonach sie neugierig ist; ihre Tätigkeit geht nur darauf, wol zu sehen. Bei der zweiten beschäftigt sie sich mit sich selbst, und ist gut oder böse gerührt; ihre Tätigkeit geht darauf, ihren Zustand allein zu verändern beim Unangenehmen, und zu geniessen beim Angenehmen.

Es wird verlangt: 1) Entwicklung der ursprünglichen Bestimmungen dieser zwei Fähigkeiten und ihrer Gesetze; 2) den wechselseitigen Einfluss in einander; 3) Grundsätze, wie das Genie und Charakter eines Menschen von dem Grade, der Stärke, der Lebhaftigkeit und des Fortgangs der einen und der andern dieser Fähigkeiten, und der Proportion, die unter ihnen ist, abhängt (wie die Gefühle Erkenntnisse, wie Erkenntnis <sup>2)</sup> Gefühle und dadurch Triebfedern werden, wie Lebhaftigkeit mit Talent vereinigt ist \*).

---

2. Einen Ton haben bedeutet: sich mit Selbstzuversicht zeigen, also mit der Welt bekannt sein.

---

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript: Qu.

<sup>2)</sup> So im Manuscript.

---

\*) Der ganze Inhalt der Aufgabebestimmung, deren anthropologischer Charakter offenbart ist, deutet auf frühen Ursprung, die Analogie der beiden letzten Glieder der Einteilung mit dem dritten Gliede der ungleich schärferen Disjunction von 1765, der politischen Geographie (W. II. 320), lässt vermuten, dass die Bemerkung aus der Zeit vor diesem Termin stammt.



# Anthropologische Didaktik.

---

## Erstes Buch.

### Vom Erkenntnisvermögen.

---

#### Vom Bewusstsein seiner selbst.

##### § 1.

3. Kinder scheinen erst nach einem Vierteljahr Selbstgefühl zu haben: Lachen, Weinen.

---

#### Vom Egoismus.

##### § 2.

4. Man liebt einen Menschen bloss deswegen, weil man einmal eine gute Meinung von ihm gehört hat, weil man Gutes von ihm gesagt oder ihn verteidigt hat.

---

5. Der Sinn will da hinaus, wohin die Gewohnheit und das gemeine Urteil führt. Widersinnig (paradox) ist das, was einen entgegengesetzten Weg leitet. Der das Widersinnige sucht, heisst ein Sonderling. Alles, was gemeinen Vorurteilen widerstreitet, ist widersinnig. Ein Sonderling des Umganges ist der, so um sich nicht nach anderer Sinn zu richten ein Vergnügen daran findet, widersinnig zu sein, und wo er kann, andere wider ihren Sinn zu



behandeln. Solche Personen behaupten steif die allgemeine Verschiedenheit des Geschmacks \*).

---

Von dem willkürlichen Bewusstsein seiner  
Vorstellungen.

§ 3.

6. Unmittelbar sich eine Vorstellung klar machen, heisst attendiren.

Unmittelbar sich eine Vorstellung verdunkeln, heisst abstrahiren (abzusehen); beides ist Handlung und erfordert Kraft.

---

7. Abstrahiren ist nicht sich etwas aus dem Sinn schlagen, d. i. vergessen wollen.

---

8. Abstrahiren ist ein negatives Attendiren, also mehr als bloss nicht attendiren \*\*).

Abstrahiren ist schwerer als attendiren, weil der Trieb zur Attention natürlich ist. Doch ist erzwungene und lange Attention zugleich Abstraction von dem, was der Fortgang der Ideen suppleirt; und etwas, was ich durchaus nicht vergessen will, blessirt das Gehirn.

---

9. Objective oder subjective Abstraction d. i. willkürliche Gedankenlosigkeit. Willkürliche und unwillkürliche Attention und Abstraction.

---

10. Vom Angewohnten abstrahiren ist schwer; auch von dem, was Reiz bei sich führt, von der Beleidigung.

---

11. 1) Empirische Leute abstrahiren nicht genug, als empirische Rechenmeister, empirische Landwirthe; 2) speculative zu viel: < sie denken > *in abstracto*, allgemein.

---

\*) Diese Reflexion ist offenbar früher als die Dreiteilung des Egoisten im Text der Anthropologie.

\*\*) Man vgl. Kants W. II. 92.



Jenen fehlt daher der Grund der Einsicht, diesen der Anwendung.

1) Sie attentiren zu viel auf Gegenstände; 2) speculative zu wenig.

---

12. Leute werden unglücklich durch zu viel oder zu wenig Abstraction.

Etwas aus dem Sinne schlagen, worauf haften.

---

13. Die Gedankenlosigkeit ist unter Vorstellungen, bei denen man weder worauf attendirt noch abstrahirt. Wir können von allen Vorstellungen oder nur von einigen abstrahiren.

---

14. Durch willkürliche Attention und Abstraction haben wir das Gemüt (unsern Zustand) in unserer Gewalt.

Seine Gedanken von einem Verdruss abkehren, aus dem Sinne schlagen.

---

15. *Attentio vero est vel arbitraria vel invita<sup>1)</sup>; priorem extendere, posteriorem coercere interest. Itidem abstractio.*

---

1) Unwillkürliche Aufmerksamkeit auf etwas Widriges (Stimmen der Instrumente, Geschrei der Strasse, öftere Wiederholung, ein fehlender Knopf, oder Fleck oder Loch), auf das Lächerliche in ehrbarer Versammlung. Tyrinthier \*).

---

16. *Stoici praecipiunt abstractionis arbitrariae vim ad omnia mala vitae abolenda attendere ad bona sola vitae: Abstrahendo a malis felix sum.*

*Hypochondriaci habent attentionem vel ad phaenomena mentis vel corporis invitam. Abstrahere a corpore conducit sanitati.*

---

## Von dem Beobachten seiner selbst.

### § 4.

17. Auf sich selbst zu lauschen und unaufhörlich die Aufmerksamkeit auf den Zustand seiner Empfindungen richten be-

---

\*) So im Manuscript. Es ist wol die bekannte Schilderung der Tirynthier bei Athenaeus nach Theophrast gemeint.



nimmt dem Gemüt die Tätigkeit in Ansehung anderer Dinge und ist dem Kopf schädlich.

Die innere Empfindlichkeit, da man durch seine eigenen Reflexionen gerührt wird, ist schädlich.

Analysten erkranken leicht.

---

18. Die grösste Anstrengung der Aufmerksamkeit ist, wenn man eine Vorstellung nicht will erlöschen lassen, und doch einer andern dabei zugleich nachgeht, z. B. wenn einem etwas im Reden oder Collegiis oder Schreiben oder Gesellschaft oder Spaziergange einfällt, oder man sich etwas eindrückt, was man nicht aufschreiben will. Die Abwechselung der Materie frischt die Aufmerksamkeit auf.

---

19. Je mehr man an äussere Dinge denkt, desto weniger denkt man an sich selber. Man ist sich bei den klarsten äussern Vorstellungen seiner selbst wenig bewusst. Daher das Bewusstsein der Objecte zwar, aber nicht seiner selbst zur Klarheit nötig ist.

Dagegen muss man sich seiner selbst bewusst sein bei Betrachtung seiner eigenen Vorstellungen und Empfindungen (man fühlt sich ganz). Diese innere Anschauung und Selbstgefühl schwächt den Körper und zieht ihn von animalischen Functionen ab. Wilde, die auf sich selbst wenig Acht haben, sind unempfindlich. Gedankenlosigkeit ist bloss der Mangel der Aufmerksamkeit auf sich selbst. Affectirende Personen, gezwungene, haben auf sich selbst Acht, wie sie äusserlich erscheinen.

---

20. Naivetät: da man auf sich selbst nicht Acht zu haben scheint, in welchem Lichte man erscheint.

---

21. Das auffallend Natürliche oder Naive im Gebrauche des Verstandes; wenn die Natur als Kunst erscheint, heisst es Naivetät; das unerwartet Natürliche.

---

Von den Vorstellungen, die wir haben, ohne uns  
ihrer bewusst zu sein.

#### § 5.

22. Durch das Bewusstsein bekommen keine von unsern Fähigkeiten eine andere Natur und Nahrung, denn das beleuchtet



sie nur. Ob sie aber passiv oder activ sind, ist wesentlich. Jenes ist kein specifischer, sondern accidentaler Unterschied.

---

23. Die Zueignung geht von dem, was unserm Zustande angehört, zum Werte unserer Person. Der wolgekleidet, gut bedient ist u. s. w. hält sich selbst für einen Menschen von mehrerem Werte und schätzt den Aermereu geringe; daher die Misgunst des Armen.

---

Von der Sinnlichkeit im Gegensatz mit dem Verstande.  
§ 7.

24. Die Logik, welche objective Regeln des Gebrauchs des Erkenntnisvermögens vorträgt, und die Ethik, die dieses in Ansehung des Begehrungsvermögens (das Sollen) tut, setzt zu beiden nur Vermögen des Gemüts voraus. Die Psychologie, die das erklärt, was geschieht, nicht vorschreibt, was geschehen soll, beschäftigt sich mit Gemütskräften.

---

25. Die unteren Vermögen sind leidend, die oberen tätig bestimmt. Die ersten machen die Sinnlichkeit, die andern das Intellectuale aus. Sinnliche Vorstellungen, sinnliche Lust und Unlust, sinnliche Begierde; vernünftige Vorstellungen, vernünftige Lust und Unlust, vernünftige Begierde.

---

26. Die unteren Vermögen und die oberen. Die unteren Kräfte, die oberen Kräfte. Die unteren Kräfte treiben wider Willkür, z. B. den Lauf der Imagination; die obere Kraft ist, die alle Vermögen und alle unteren Kräfte der freien Willkür unterwirft.

---

27. Die unteren Erkenntniskräfte wären die, wodurch uns Erkenntnisse (der Form nach) gegeben würden, z. B. eine durch die andere, als durch *signum* das *signatum* \*). . . . .

---

28. Sinnlichkeit wird in Ansehung aller drei Vermögen: Erkenntnis, Gefühl und Begierde gebraucht; Verstand nur in Ansehung

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* § 13 und § 36.



eines, welches alle Vorstellungen regiert, aber doch entweder theoretisch oder praktisch ist.

---

29. Das obere Vermögen ist der Verstand; die obere Kraft ist die Willkür. Die Bedingung der Willkür, die Vorstellungen zu behandeln, ist das Bewusstsein. Bei dem einen prävalirt die Sinnlichkeit, beim andern der Verstand.

---

30. Die Sinnlichkeit ist die Affectibilität (Passibilität) der Vorstellungskraft. Verstand ist die Spontaneität der Vorstellungskraft.

Beim Menschen ist die erste das Vermögen der Anschauung, die zweite das Vermögen der Begriffe. Das Bewusstsein geht auf beide. Das Bewusstsein des Mannigfaltigen in den ersten Vorstellungen (Coordination) \*) oder Anschauungen ist ästhetische Deutlichkeit; in Begriffen: logische Deutlichkeit. Beides ist die blosse Form.

---

31. Die Sinnlichkeit ist die Passibilität meiner Vermögen, die Intellectualität ist die Spontaneität derselben, der Erkenntnis, Gefühls und des Begehrens.

---

32. Sinnlichkeit: — Sinn und Einbildungskraft — Verbindung, auch wol Verwechslung beider.

Verstand (Urteilkraft, Vernunft). Verbindung mit jener.

Obere und untere Vermögen. — Alle Vermögen, das Erkenntnis-, Gefühl- und Begehrungsvermögen können sinnlich oder intellectuell sein.

---

33. Der logische Unterschied des Sinnlichen und Intellectualen; der reale Unterschied: *genesis*.

---

34. Die Sinnlichkeit gibt Anschauungen, der Verstand Begriffe (logischer Unterschied).

---

\*) So unterscheidet Kant die Form der Sinnlichkeit von der Form des Verstandes als der der Subordination in der Dissertation von 1770.



Die Sinnlichkeit stellt die Gegenstände vor nach der Erscheinung, der Verstand an sich selbst. (Realer Unterschied.) \*)

---

35. Der Unterschied der Sinnlichkeit vom Verstande ist: 1) formal, da die erste Erkenntnis intuitiv, die zweite discursiv ist. Dieses ist ein Unterschied beim Menschen. Jenes ist eine ästhetische, dieses logische Form. Daher einer discursiven Erkenntnis Sinnlichkeit geben ist so viel als anschauend machen. In jeder dieser beiden Formen kann Deutlichkeit oder Undeutlichkeit stattfinden, nämlich in der Anschauung oder im Begriffe. Deutlichkeit der Anschauung findet statt, wo gar kein Begriff ist, z. B. wo man keinen Namen für das Mannigfaltige an einem Gebäude hat, und doch alles wohl unterscheidet. Man muss auch nicht zur Unvollkommenheit der einen Form als der Anschauung das rechnen, was eigentlich nur die Form des Verstandes angeht. Der Unterschied des Verstandes beruht also nicht auf Verwirrung und Deutlichkeit, wohl aber der Form nach auf Anschauung und Begriff. Doch ist die Sinnlichkeit die Bedingung aller Anschauung nur in der menschlichen Erkenntnis, weil der Mensch nicht das Urwesen ist und er < nicht > a priori Gegenstände gibt, sondern sie ihm gegeben werden müssen, und er sie wahrnimmt\*\*); 2) real oder genetisch (Beziehung auf den Gegenstand): woraus sie entspringen, entweder unabhängig von Sinnlichkeit, und also ohne durch deren Bedingungen restringirt zu sein (welches doch nur eine negativ grössere Sphäre der Anwendung ist, weil wir ohne Sinne keine andern Gegenstände haben können), oder nur in Beziehung auf die Art, afficirt zu werden.

Wir können a priori doch nichts erkennen, als unser eigenes Subject und die darin liegenden Bedingungen, einen Gegenstand, der uns gegeben werden mag, entweder anzuschauen oder zu denken.

Die discursive Erkenntnis heisst denken.

---

---

\*) Also der Standpunkt der Dissertation von 1770, die übrigens den logischen Unterschied gemäss den in der folgenden Anmerkung anzugebenden Gründen ebenfalls nicht betont (§ 7; W. II. 402).

\*\*) So auch in der Logik (W. VIII. 36). Sonst, auch in der Anthropologie § 7, pflegt Kant den logischen Unterschied in den realen, dessen Consequenz er ist, hineinzunehmen, damit der Gegensatz seiner realen oder transcendentalen Unterscheidung beider Vermögen gegen die formale oder logische Leibnizens schärfer hervortrete.



36. Ohne Sinnlichkeit würden wir keine Anschauungen (Gegenstände) haben. Ohne Verstand würden wir keine allgemeinen Erkenntnisse derselben haben, d. i. sie nicht denken.

Sinnlich machen.

Die Sinnlichkeit ist überhaupt genommen unvollkommener als Verstand, den Menschen aber ebenso notwendig. Der Verstand kann uns das nicht lehren, was die Sinne, und umgekehrt.

---

37. Etwas sinnlich machen heisst die allgemeine Idee im Beispiele zeigen und das Abstracte *in concreto*.

---

38. Seinen Erkenntnissen, allgemeinen Lehren, selbst den mathematischen (geometrische Constructionen) durch die Beziehung auf Fälle *in concreto* Sinnlichkeit zu geben ist sehr nötig. Dadurch wird der Gebrauch in Ansehung der wirklichen Gegenstände befördert; das einzige Mittel des Praktischen; der Unterschied des Studirens für die Welt und Schule. Der abgesonderte Verstand hat keinen Vorzug vor der gesamten Sinnlichkeit. Ohne jenen würden wir nichts denken, ohne diese keinen Gegenstand des Denkens haben. Der Verstand: der Quell der Regeln; aber deren Anwendung beruht auf der Kenntnis der Sinne, welche geübt werden muss und nicht wieder Regeln verstattet. Vornehmlich die Gemeinschaft des Verstandes mit den Sinnen: Evidenz; Trockenheit\*).

---

39. Das Allgemeine der Vernunft ist nur in der Anschauung verständlich, daher Vernunft und Sinnlichkeit zusammen.

---

### Zur Apologie der Sinnlichkeit.

#### § 10.

40. Das Sinnliche wird dadurch, dass es der Willkür unterworfen wird, zwar nicht intellectual, aber hört auf ein Hindernis desselben zu sein; jede [Form]<sup>1)</sup>: *Facultas inferior et superior*.

---

<sup>1)</sup> Weniger die Form der Buchstaben, als die Undeutlichkeit des Sinnes macht mir das Wort zweifelhaft. Allerdings aber sehe ich nicht bestimmt, dass diese Undeutlichkeit nur durch die Kürze des Ausdrucks entstanden sein sollte.

---

\*) Man vgl. Kr. d. r. V. Beilage I. XII.



41. Die Sinnlichkeit der Vorstellungen ist kein Uebel, sondern nur ein Mangel und Unvollständigkeit in der Erkenntnis; der Verstand macht aus Erscheinungen Anschauungen der Gegenstände\*), und aus diesen Begriffe. Wenn man aber die Erscheinung für einen Begriff hält, so ist dieses der Schein.

---

Vom Können in Ansehung des Erkenntnis-  
vermögens überhaupt.

§ 10a.

42. Schwer ist, dessen Ausübung der Bequemlichkeit widerstreitet (der Bestrebung beschwerlich ist).

---

43. Man arbeitet lieber eine kurze Zeit und schwer, als eine lange und leicht<sup>1)</sup>. Die Ursache ist, damit wir Arbeit und Ruhe, jedes separat in einem Haufen haben, und über das letzte besser disponiren können.

---

<sup>1)</sup> Cholerische wählen das mittelmässig Schwere eine kurze Zeit, sind ungeduldig; Melancholische das, wo die Schwierigkeit in der Länge des Anhaltens besteht; Sanguinische sind ungeduldig und weichlich. Ein Fauler wählt lieber, alle Schwierigkeit auf einmal zusammen zu bringen, und nachher zu faullenzen, als sie durch längere Zeit zu verteilen; den Fleiss erkennt man am Anhalten. Ruckweise arbeitsam sein und faul sein.

---

44. Wenn keine äusseren Hindernisse sind, so wird etwas nur dadurch leicht gemacht, dass man, wo man die Kräfte vermindert, die Zeit vergrössert (Unterweisung).

---

45. Die innere Leichtigkeit ist der Ueberschuss der Kräfte. Die äussere Leichtigkeit ist der Mangel der Hindernisse.

---

---

\*\*) Erscheinung also im Sinne des in der Anschauung gegebenen, Anschauung im Sinne des synthetisch vereinigten Mannigfaltigen, ein Sprachgebrauch, der der Idee des Kriticismus nicht weniger homogen ist, als die von Schopenhauer gröblich misverstandenen Ausführungen S. 122 f. der Kr. d. r. V.



46. Neigung, das Schwere zu leisten und schwerer zu machen, weil es dadurch wichtig scheint.

---

47. Die Gewohnheit macht alles leicht und starke Empfindung unmerklich.

Die Angewohnheit macht alles notwendig oder das Gegenteil schwer.

Das Uebel kann man gewohnt werden; aber nur, was einem gut dünkt, kann man sich angewöhnen.

Angewohnheit ist niemals, selbst nicht in guten Handlungen, vollkommen zu billigen. Man wird durch beides mechanisch.

Wie der Körper sogar schädliche Sachen (Opium) gewohnt werden, ja davon sogar eine Angewohnheit recipiren könne.

Alle Angewohnheit ist eine Krankheit in Diät, weil man nicht gleich leicht zu zwei entgegengesetzten Zuständen disponirt ist. Selbst das Gute hört dadurch auf Tugend zu sein.

---

48. Negative Gewohnheit, wo man nicht mehr fühlt; positive, da man die Bestrebung nicht mehr fühlt.

---

Von dem künstlichen Spiel mit dem Sinnenschein.

§. 11.

49. *Apparentia* ist dasjenige an der Erscheinung, was ein Grund ist sie auf einen Gegenstand derselben und dessen Begriff (sinnlichen oder Verstandes-) zu beziehen. So scheint die See höher, der Turm überzuhängen. Es ist eine Verwechslung der Einbildung mit der reflectirenden bildenden Kraft. Ob Körper Phänomene oder solche blosse Apparenzen sind.

---

50. Allein scheinen sich zuzuspitzen, das Meer zu erheben, Raketen über den Kopf zu fallen, Felsen überzuhängen, das Ufer dem Schiffer und der Himmel uns allen <sich> zu bewegen. Wir mengen auch Phantasie ein. Man sieht im Finstern Gespenster, im Monde ein Menschengesicht. Einen in die Hand gedrückten und weggenommenen Thaler noch zu haben. Bauchredner.

---



51. Die Sinne beherrschen uns durch Betrug oder Gewalt. Wir müssen sie wieder hintergehen.

Ein Schein, der nicht betrügt, ist Illusion, z. B. Schönheit des Geschlechts, Anstand, Pomp, Cärimonie, Cärimonien-Kleid, Andachts-haus, Eid.

Natürliche Täuschung: Illusion. Ein Schein, der dadurch, dass er widerlegt wird und also nicht betrügt, nicht aufgehoben wird, gefällt. Blendwerk, Gaukelwerk, Betrug: Dabei verschwindet die Täuschung mit der Einsicht und es misfällt.

---

52. Der Satz: *Nihil est in intellectu* u. s. w. Ein Blendwerk der Sinne kann auch unschuldig sein, z. B. Perücke.

Ein Gaukelwerk ist, wo etwas der Natur Widriges (Unmögliches) vorgestellt wird. Dieses misfällt jedem Vernünftigen. Wenn wir aber das Spiel der Erscheinungen und Urteile mit Bewusstsein machen sehen, z. B. *fallacia optica*, so gefällt das sehr. So der Ausputz gegen das *Negligé*.

---

53. Urteil der Vernunft für innere Empfindung halten.

Von der Empfindung ist keine Appellation; aber eigentlich drückt keine Empfindung den Begriff einer Sache aus, noch viel weniger die Ursache. Die Empfindung der Annehmlichkeit ist allein unmittelbar gewiss\*), die anderen\*\*), wenn sie ausgedrückt werden sollen, sind Urteile der Vergleichung z. B. sauer, süß. *Vitium subreptionis*, dadurch man das Wasser kälter als die Luft, und die Keller im Sommer wärmer als im Winter hält. Das Gute ist sein Eindruck des Gefühls. Die Sinne geben nur Eindrücke.

---

54. Der abstechende Schein ist angenehm, der widerlegende Schein entweder bloss befremdend und dann rätselhaft und spielend, oder verwirrend und angenehm.

---

55. Es ist beim Reichtum, Stande und in der künftigen Zeit, selbst bei Andacht viel äusseres und eigenes Blendwerk.

---

---

\*) Man vgl. Nr. 67, 68 und Nr. 105.

\*\*) Also vor der Trennung des Gefühls- und Vorstellungsvermögens niedergeschrieben.



56. Wie das Frauenzimmer die Sinne betrügt und wir uns gern betrügen lassen. Angekleidet sieht ein Mensch schätzbarer aus als im *Negligé*.

---

57. Wir müssen unsere Sinne öfters hintergehen, um uns ihrer Gewalt zu entziehen \*).

---

58. Den Betrug der Sinne werden wir im Alter inne. Die Sinne beherrschen uns durch Betrug oder durch Gewalt. Der natürliche Betrug ist nicht zu überwältigen.

---

### Von dem erlaubten moralischen Schein.

#### § 12.

59. Die Neigung sich zu verhehlen und die Erkünstelung des Scheins ist ein Naturtrieb, so wie der der Eifersucht. Wir sind durch unsere Idee vom Guten gelehrt, was Torheit und Laster in uns sei, und uns verächtlich oder verhasst macht. Aus Eigenliebe also verhehlen wir uns, aber die Vorsehung hat zur Absicht, den Menschen nicht an den Anblick des Hässlichen zu gewöhnen (sowie die Haut zierlich alle Geäder bekleidet), und durch den besten Schein zuerst zwangsmässig das Gute wenigstens äusserlich zu erkünsteln und uns zu verfeinern. Die Kunst der Verstellung und des guten Scheins wächst schneller als die Bonität des Charakters, aber ersetzt doch den Mangel derselben. Daraus entspringt das Gesittete und Anständige, welches der Stellvertreter der Tugend ist. Indessen ist dieses nachher die Circumvallation des Lasters und die Quelle des Betrugs, der Heuchelei, der Arglist.

---

60. Der Mensch ist ein Gaukler von Natur und spielt eine fremde Rolle.

Die Eigenliebe und jeder Affekt betrügt uns innerlich.

Heirat hebt das Blendwerk.

Das Blendwerk hört durch dessen Einsicht nicht auf. Schminke; Wolgekleidete Gesellschaft machen einander Achtung. Das tiefe

---

\*) Man vgl. Nr. 51.



*Neglige* bringt Familiarität hervor. Durch das anständige Aussehen hält man einander in Entfernung.

---

61. Die Plagen<sup>1)</sup> des gesellschaftlichen Geschmacks rühren von dem her, was das in die Sinne Fallende ohne die Wahl des Verstandes Lästiges an sich hat. Gravitätische Feierlichkeiten ohne Nutzen: Aufzüge bei Galla-Heiratung; Ovation; Disputation; manche andächtige Gebräuche, deren einige ohne Nutzen, manche auch wol gelegentlich dem Gewissen zuwider sein können; die Etiquette; die Tyrannei des Gebrauchs; die unter steife Gesetze gebrachte Höflichkeit oder sogenannte Lebensart; das willkürliche *decorum*; die Umständlichkeit und der Aufwand (das kostbare Spiel) bei der Aufnahme guter Freunde. Jedermann klagt hierüber, jeder sieht das Beschwerliche und Unnütze davon ein, und jedermann bequemt sich der Gewohnheit. Woher kommt diese Last? Woher kann nicht Vernunft und wahrer Geschmack da herrschen, wo es Menschen mit einander gut meinen und wolgesinnt sind?

---

<sup>1)</sup> Davon kommen Plackereien (*vexationes*): Wolgemeinte Belästigungen, wodurch man, wie es in der gemeinen Sprache ist, nicht eben verfolgt oder angefeindet, sondern auf mancherlei Art geschoren wird.

---

## Von den fünf Sinnen.

### § 13.

62. Eine jede Kraft der Seele ist entweder eine tote oder lebendige. Die erste ist die, so durch beständige äussere Eindrücke in der Dauer erhalten werden muss, Empfindung und Einbildung\*).

---

63. Einteilung: 1) in Sinnlichkeit dem Ursprunge nach und Verstand. Der Form nach kann das Bewusstsein mit der Sinnlichkeit unmittelbar verbunden werden, oder vermittelt der Begriffe des Verstandes. Jenes gibt sinnliche, ästhetische Klarheit, Deutlichkeit,

---

\*) Der durch Kants Erstlingsschrift vermittelte Zusammenhang mit der üblichen Unterscheidung der Kräfte deutet auf frühen Ursprung der Reflexion.



diese logische. Zur Klarheit gehört attendiren, zur Verdunkelung abstrahiren, beides gehört zur Sinnlichkeit sowol als Verstand.

---

64. Sinnlichkeit ist das Vermögen der Anschauung, entweder der Gegenstände in der Gegenwart: Sinne; oder auch ohne Gegenwart: Einbildungskraft. Diese ist reproductiv, *imaginatio*. Die Anwendung davon nach der Analogie der Bedingungen ist Praevision. Jener Gesetz ist *lex associationis*, dieser *expectatio casuum similium cet* und Prävision. Beide entweder mit Bewusstsein und willkürlich, oder physisch; jenes Gedächtnis und Praesagition, dieses Phantasie und Präsensation. 2) geht auf Zeit überhaupt und heisst auch Phantasie. *Fictio*.

---

65. Das Gesetz der Sinne ist, dass wir nichts in den Sinnen haben als Empfindung, die successive Synthesis derselben in der Ueberschauung, und die Zusammennehmung des Mannigfaltigen derselben in einem Bilde im Raume oder der Zeit. Das Uebrige gehört dem Verstande an.

---

66. Empfindung hält Gefühl und Wahrnehmung in sich. Das erste subjectiv, das zweite objectiv.

---

67. Der Sinn ist entweder der absolute oder relative. Durch den letzten referiren wir unsere Empfindung auf ein Object, durch den ersten auf uns selbst. Der absolute Sinn ist Gefühl.

---

68. Die Qualität der Empfindung, da sie Lust oder Unlust erregt, ist allgemein verständlich, weil sie aufs Leben überhaupt geht. Ist nicht objectiv, aber doch das einzig Wahre der Affection der Sinne.

---

69. Unsere sinnlichen Vermögen sind entweder Sinne oder bildende Kräfte. Die letzten werden zwar nicht durch den Eindruck der Sinne, aber doch unter den Bedingungen, unter welchen die Gegenstände unsere Sinne afficiren würden oder afficirt haben, von uns selbst hervorgebracht. Die Sinne sind entweder objectiv



oder subjectiv. Die ersteren gehen entweder auf Materie (Gefühl) oder Form (Gesicht und Gehör); die letzten entweder auf Gestalt oder Spiel: Gesicht und Gehör.

---

70. Die Ursache der Einteilung in fünf Sinne ist nicht allein, weil fünferlei Art von Empfindungen von einander specifisch unterschieden sind, sondern weil wir so viel verschiedene Organe deutlich unterscheiden. Der bloss subjective sechste Sinn und alle bloss subjectiven werden gar nicht in die Zahl der Sinne, sondern der Gefühle gebracht.

---

### Von der Einteilung der äusseren Sinne.

#### § 14.

Die äusseren Empfindungen sind von zweierlei Art: 1) die, wodurch wir den Gegenstand empfinden, 2) wodurch wir den Zustand unseres eigenen Körpers empfinden. Das letztere heisst das Gefühl allgemein genommen, und findet bei allen andern starken Eindrücken auf Organe statt. Die Empfindungen ersterer Art geschehen entweder<sup>1)</sup> mechanisch oder chemisch; jene durch Druck oder Stoss. Der Druck mit der Reibung verbunden ist die Ursache des Anfühlens. Der Stoss, vermittelt der Nerven: das Sehen, vermittelt der Fasern: das Hören. Die chemische Wirkung, wo die Wirkung zuerst auf die flüssigen Teile geschieht, durch Anziehung und Auflösung; entweder bei der Berührung des Gegenstandes: das Schmecken; oder durch dessen verbreitete Teile in der Luft: beim Riechen.

Wir empfinden entweder so, dass wir geniessen, z. B. Geschmack oder Geruch, oder dass wir bloss gewahr werden. Sinne des Geniessens, Sinne der Wahrnehmung. Jene sind chemisch, diese mechanisch.

---

72. Zweierlei Sinne: mechanische, chemische Gesetze; jene objective, diese subjective Erscheinungen.

---

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript „entweder durch“.



73. Die Gegenstände sind entweder aus (äusserlich) oder in uns gegenwärtig (Erscheinung, Gefühl). Das erste entweder Berührung oder Entfernung: Fühlen (Sehen, Hören). Im zweiten Fall\*) sind wir in mehreren Orten, oder\*\*) verschiedene Dinge sind an einem Orte. Was in uns als gegenwärtig empfunden wird, wird genossen: Schmecken und Riechen; Ekel.

---

74. Die Sinne geben Erscheinung oder blosse Empfindung oder Eindruck.

Erscheinung in der Berührung: fühlen, in der Entfernung: sehen.

Eindruck in der Berührung: schmecken.

Eindruck in der Entfernung: riechen.

Empfindung ohne Erscheinung und Gefühl in der Entfernung: hören.

---

75. Der inwendige thierische Sinn, seinen Körper zu fühlen, geht auf Wärme, Kälte, Mattigkeit (*relaxatio*), Anspannung (*tensio, tonus*), Unruhe.

---

76. Wir haben nur ein Gefühl, aber verschiedene Empfindungen. Gefühl wird dazu erfordert, nicht Eindrücke hoch aufzunehmen, sondern sie genau bemerken und beurteilen zu können. Es ist also nur ein Mittel der Urteilkraft bei männlichem Gemüt. Das Gefühl der Selbstaffecirung ist weiblich, nämlich leicht und stark bewegt zu werden. Die bewegende Kraft muss im Verstande und also in unserer freien und vernünftigen Willkür sein.

---

77. Das Gefühl ist entweder das äusserlich empfindende oder das innerlich empfindende Gefühl; das erstere bezieht sich auf ein berührendes Object, das zweite auf gar kein Object.

---

78. Entweder Erscheinung oder Eindruck. Zu dem letztern gehört Geschmack und Geruch, zur Erscheinung Anschauung und

---

\*) d. i. beim Sehen und Hören.

\*\*) d. i. beim Fühlen.



Empfindung; entweder Empfindung ohne Anschauung (unbestimmt von irgend einem äussern Object): ist Gehör. Mehr Empfindung als Anschauung: Gefühl. Mehr Anschauung als Empfindung: Gesicht. Gefühl ist eine bloss subjective Vorstellung ohne Gegenstand. Empfindung ist objectiv, aber entweder mehr aufs Object als Subject, oder umgekehrt gerichtet. Eindruck ist das Verhältniss der Empfindung zum ganzen Zustande, wie man sich befindet\*).

---

Vom Sinne der Betastung.

§ 15.

79. Unmittelbare Empfindungen der Gegenstände durch Berührung gehören zum Fühlen.

---

80. *Poli* — Rauh, grob, sanft, gelinde, hart: es ist alles von der Analogie der Berührungen hergenommen. Geschmeidig, steif, biegsam, halsstarrig, nachgebend, eigensinnig.

---

Vom Gehör.

§ 16.

81. Weil das Gehör auf die Zeit einschlägt, so begleitet es alle Verstandesvorstellungen vom Object, bringt aber keine Vorstellung des Objects hervor, also ist bei ihm nichts als Empfindung und Form der Veränderung, nicht aber die Erscheinung eines Gegenstandes.

---

82. Weil das Gehör keine Gegenstände vorstellt, so dient es vortrefflich zu Zeichen der Sache. (Worte.)

---

Von dem Sinn des Sehens.

§ 17.

83. Das Gesicht hat die meisten *vitia subreptionis*, weil es die

---

\*.) Man vgl. Nr. 53.



meisten *indices objectivos* von Grösse, Gestalt, Weite und Ort bei sich führt.

---

84. Beim Gesicht glaubt man den Gegenstand durch das Ausschliessen der Strahlen aus den Augen zu fühlen; z. B. Basiliskenaugen.

---

### Vergleichung der objectiven Sinne.

#### § 17a.

85. Empfindung gibt entweder Anschauung oder Eindruck, objectiv oder subjectiv. Sehen und Fühlen zum ersten, das übrige zum zweiten.

---

86. Beim Gesicht stellen wir die Verhältnisse im Object; beim Gehör nicht das Object, sondern das Verhältniss der Accidentien; beim Gefühl die Substanz zusammt ihren<sup>1)</sup> Accidentien <vor>.

---

87. Durch Gesicht der Raum (man kann beim Sehen von allen Farben abstrahiren)\*); durch das Gehör die Zeit (man zählt in Gedanken, wenn man Successionen schätzen will), durch Gefühl die Substanz\*). Weil aber Substanz nicht ohne Accidentien ist, diese aber Modificationen des Raumes und der Zeit sind, so enthält das Gefühl Alles; aber die Formen werden durch Gesicht und Gehör besser unterschieden\*\*).

---

88. Wie sich verhält das Gesicht zum Raume, so das Gehör zur Zeit. Beide geben Begriffe, jenes von Sachen, dieses vom Spiel. Beide nur von der Form\*\*\*). Das Gefühl von der Materie und Substanz, jene von der Bestimmung derselben.

---

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript „seinen“. Aehnliche Ungenauigkeiten oft.

\*) Ueber den Sinn dieser Behauptung vgl. bei STARKE 63.

\*\*) Im Manuscript folgt hier Nr. 93.

\*\*\*) Der Sinn der Behauptung folgt aus Nr. 87.



89. Gehör ist ein Mittel der Geselligkeit, ein Werkzeug der Communication der Ideen, der Beförderung der Vernunft, sowie Gesicht der Kenntnisse, der Erfahrung. Die Vergnügen durch Gehör sind lebhafter und ermunternder; welches ist wichtiger?

---

90. Scharfes Gesicht und beurteilendes Gesicht. Scharfes Gehör und musikalisches.

---

91. Bemerkung durch Gesicht ist die grösseste, doch leiht es vom Fühlen bloss die Gestalt. Bemerkungen durch den Geruch sind vom Gesicht entlehnt. Die vom Gehör lassen sich allgemein verständlich machen, die vom Geschmack sind unmittelbar.

---

92. Gehör und Gesicht, weil sie eine grosse Menge von Bestimmungen der Dinge oder Eindrücke auf einmal geben können, deren Verhältnis angeschaut wird, so sind sie die Organe des Geschmacks, nämlich jene in Ansehung der Empfindung, diese der verständigen Beurteilung.

---

Von den Sinnen des Geschmacks und des Riechens.

§ 18.

93. Die bloss subjectiven Sinne sind Geruch und Geschmack, ausser dass jener noch ein Verhältnis des Objects auf den Raum enthält durch verglichene Empfindungen bei verschiedenen Entfernungen.

---

94. Geschmack ist mitteilend, Geruch teilnehmend. Feinere Vergnügen der Sinne.

---

95. Der Geschmack wirkt innigst auf Empfindung durch Genuss, aber der Geruch durchdringt.

Der Ekel ist nur durch die Sinne des Genusses möglich; auch in Ansehung des sechsten Sinnes.

---



96. Der Geruch ist ein Geschmack in die Ferne, ist gewissermassen objectiv.

---

97. Das blossе Gefühl ist mit gar keinem Vergnügen verbunden; nächstdem das Gehör; dann das Gesicht; dann Geruch, endlich Geschmack das grösseste. Je weniger die Sinne Organe der Erkenntnis des Objects sind, desto mehr afficiren sie im Subject das Leben.

---

98. Unter den Sinnen ist das Gefühl das eingeschränkste, der Geschmack ist teilnehmender, der Geruch noch mehr, das Gehör noch mehr, das Gesicht am meisten.

---

#### Allgemeine Anmerkung über die äusseren Sinne.

##### § 19.

99. Alle Wirkungen der Sinne scheinen sich aufs Eingeweide zu erstrecken. Die Musik wirkt vermöge der Gehörnerven auf die andern festen Teile bis auf die Gedärme, die, weil sie jederzeit mit Luft erfüllt sind, im Körper das einzige sind, was gespannten Seiten oder Trommeln verglichen werden kann. RICHARD DE HAUTESIERK in seinem *Recueil d'observations* u. s. w. sagt\*): ein Jüngling von 13 Jahren hatte 11 Tage lang Convulsionen, welche allen Arzneimitteln widerstanden. Doch wurden sie bis an den Augenblick des Todes durch Musik gemässigt. In der Nahheit des *Ilei* und der dicken Eingeweide fand man nach seinem Tode 7 Würmer < von >  $\frac{1}{3}$  Armeslänge, die durch ihre Irritation Inflammation hervor gebracht hatten. Hier hat Musik die Würmer betäubt (wie wenn man ihn genötigt hätte, einen Stock zwischen die Zähne zu nehmen und an das Instrument zu setzen(?))\*\*). Das Zwerchfell wird durch Lachen und durch dieses Kitzeln der Mutwille zum Spassen bewegt. In welche Eingeweide wirkt das Licht durch Farben, die auch bisweilen widrige Eindrücke machen? Ingleichen Geruch und

---

\*) Es ist mir nicht gelungen des Originals habhaft zu werden. In dem ersten (und einzigen) Bande der deutschen Uebersetzung von EYEREL, Lübeck 1779, findet sich die wunderbare Geschichte nicht.

\*\*) Zur Sache vergl. man die analoge Erzählung bei STARKE 66.



Geschmack? Alle Empfindung als Gefühl (der Lust und Unlust) scheint sich zuerst aufs Eingeweide zu erstrecken.

---

100. Der Gebrauch der Sinne ist um desto schärfer und aufmerksamer, aufrichtiger, je weniger Nachdenken und Abstraction. Daher Gesittete stumpfere Sinne haben als Wilde. Aber feinere Urtheile.

---

101. Scharfe Sinne sind, die kleine Eindrücke bemerken können. Feine Sinne sind, die kleine Unterschiede der Empfindungen bemerken können (viel Urtheil). Nur beim Gesicht unterscheidet man kurz und weit. Im Alter werden alle Sinne stumpfer, aber feiner; bei Kindern sind sie stumpf, in der ersten Jugend grob. Zart sind die Sinne, welche durch starke Eindrücke zu viel leiden (hypochondrisch, *acidum vitrioli*). Ebenso der innere. Empfindungen der subjectiven Sinne.

---

102. Alle Empfindungen haben das an sich, dass sie unwillkürlich sind; sie erfordern die Gegenwart des Gegenstandes; und bei dessen Verbindung mit uns ist es zwar in unserer Willkür, auf die Empfindungen wenig zu merken, aber nicht, sie zu vermeiden.

Doch können wir bei äusseren Empfindungen die Objecte, bei inneren den Zustand des Gemüths, welcher empfunden werden soll, herbeirufen oder erwecken. Doch ist's bei innern schwerer; wenn sie aber unwillkürlich sind, ebenso schwer, die Aufmerksamkeit davon abzuhalten.

Durch äussere Empfindungen bekommen wir Vorstellungen von äusseren Objecten und zwar . . . <sup>1)</sup>.

---

103. Von den Sinnen fängt alles an <sup>1)</sup> und es bezieht sich auch zuletzt alles darauf als praktischen Zweck. Daher Belehrung durch Erfahrung und Anwendung auf dieselbe.

---

<sup>1)</sup> Aus den Sinnen zwar nicht alles, aber bei Gelegenheit der Erscheinungen der Gebrauch der Vernunft.

---

---

<sup>1)</sup> Fortsetzung fehlt im Manuscript.



104. Alle Erkenntnis der Dinge kommt aus der Empfindung der Materie nach — der Verstand gibt nur Ideen der Reflexion — die der Substanzen aus der äussern Empfindung; und wir haben auch nur innere Empfindungen, indem wir unserer Leiden und Tätigkeiten in Ansehung der äussern uns bewusst werden. Gefühl und Begierden sind etwas, was wir nicht an den äussern Objecten als Eigenschaft wahrnehmen.

---

105. Die Empfindung ist jederzeit wahr als ein innerer Zustand, aber nicht als eine Vorstellung eines gegenwärtigen Gegenstandes; daher ist sie als Lust und Unlust jederzeit wahr.

Diese Empfindung des innern Zustandes hat jederzeit, wenn man sie nicht als eine *repraesentationem objecti praesentis* ansieht, Wahrheit, aber objectiv erwogen ist nicht immer die Gegenwart des Gegenstandes Ursache davon, wie bei Einbildungen, oder wo das Gefühl nicht Empfindung des Gegenstandes, sondern der mit der Vorstellung desselben verbundenen Nebenideen ist. Also als Empfindungseindruck (*affectio sensationis*) ist sie jederzeit wahr, aber nicht als Empfindungsvorstellung (*repraesentatio sensationis*).

---

106. Man ist gewöhnlich voll von Empfindung, wenn man leer an Gedanken ist.

---

107. Es könnte mehr als fünf Sinne geben. Ob es deren nicht wirklich mehr gibt. Einige dienen nur zur Selbstempfindung, d. i. zum Gefühl unseres Zustandes; deren Mehrheit also würde unsere Kenntnisse nicht erweitern.

---

### Vom innern Sinn.

#### § 22.

108. Der Eindruck, dessen Wirkung continuirlich ist, hat ein merkliches Gefühl. Innere Anschauung ist von einer Empfindung unterschieden. Der innere Sinn macht allein die Zueignung. Daher das Thier nicht unglücklich ist, d. i. sich nicht betrübt; auch Zerstreute.

---



Von den Ursachen der Vermehrung oder Verminderung  
der Sinnenempfindungen dem Grade nach.

§ 23.

109. Neuigkeit, Widerspiel und Abwechslung des Zustandes  
der Bewegung und Ruhe der Sinne.

---

a. Der Contrast.

110. Contrast damit Eindrücke nicht ermatten, sondern immer  
gehoben, wenigstens aufgefrischt werden: 1) in der Art; 2) im  
Grade, auf das Schwache das Stärkere; 3) in der Zeitfolge,  
Intervall.

A. Abstechung: Hervorstechung (verhältnissweise oder im  
ganzen Zustande der Empfindung). Das Harte, das Gemilderte,  
Sanfte. *Dissonantia*.

Hässliche Hofdamen dienen der Fürstin zur Folie.

Der Contrast findet eigentlich unter zugleichseienden Dingen  
statt: ein schönes Landhaus in einer Einöde, englische Gärten geben  
Abwechslung; schöne Mienen und plumpe Manieren; zierliche Kleider.  
Komisch contrastiren. Zur Verbindung, zur [Unterstützung]. Jona-  
than Wild.

Was klein ist, sieht neben dem Grossen noch kleiner aus. Das  
Passende, oder was nicht gut passt (absticht). Zwei Farben,  
die einander nahe kommen: Blonde und blasse Kleider; das Con-  
gruente. Der Contrast ist oft übel angebracht, wo es einen Wider-  
spruch macht in Begriffen, in Kleidung, schlechte Wäsche. — Bull.

Etwas contrastiren, indem man das Böse oder Hässliche mit  
den Ausdrücken des Guten und Schönen (Erhabenen) scherzweise  
erhebt.

Entgegensetzung dient zur Aufklärung, zum bessern Verstehen;  
Contrast zur Befremdung.

1) Contrast in der Art: Abstechung, nicht Widerspruch,  
z. B. vornehm und plump, prächtig und schmutzig.

2) Steigerung im Grade: Man muss in der Jugend nicht  
zu weichlich leben. Die Predigt muss die Maschinen der Beredt-  
samkeit auf die letzte behalten.

3) In der Zeitfolge: Auffallen durch Abschnitte. Intervalle.

B. Abwechslung: wider die Eintönigkeit (macht Mattigkeit,  
Ekel; Schal), wider das Alltägliche. Neuigkeit; Seltenheit (Gemeine).



Mannigfaltigkeit. Monotonie schläfert ein; unerwartet. (Man muss daher keine grossen Erwartungen erregen. Man muss aber doch etwas vorbereiten; eine günstige und vorteilhafte Meinung. Das Gemüt sieht jederzeit zuvor und anticipirt etwas. Dieses hat aufs nachfolgende Urteil Einfluss. Wenn wir einen als toll beschreiben, so scheint er wahnsinnig; als boshaft, scheint er so zu sein. Präoccupiren) \*). ANTIPATER den Purpur inwendig. Uebersaschung.

Widerspruch ist nicht Contrast in der Qualität, denn es ist der Widerspruch in eben demselben.

---

111. Die Continuität und der Absprung sind, jenes zur Fortsetzung und dieses zur Veränderung und Neuigkeit dienlich.

---

112. Ist Luxus in Paris und Elend auf dem Lande Contrast oder Widerspruch? In der Empfindung ist es Contrast, denn der Luxus macht das Elend in der Anschauung noch elender, aber in der Beurteilung und dem Begriffe des Ganzen ist es Widerspruch. Komisch contrastiren heisst Widersprüche im äussern Anstande spasshaft vereinigen, z. B. Virgiltravestie.

---

#### b. Die Neuigkeit.

113. Das Neue und das Seltene, das Wunderbare sind unterschieden, alle objectiv. Die Ueberraschung ist bloss vor der Monotonie subjectiv unterschieden.

---

114. Kinder incliniren sehr zu Wiederholungen; Alten werden sie unerträglich, ausser in Musik, und der Refrain in Liedern.

---

#### c. Der Wechsel.

115. Daher \*\*) im Nachdenken die Gegenstände wechseln; auch die Zeiten des Nachdenkens.

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* § 28.

\*\*) Weil „*sensationes diu, quantum observari potest, eadem, obscurantur ipso tempore*“. BAUMGARTEN *Metaphysica* § 550.



Langes Anhalten von einerlei Empfindung macht anfänglich etwas unerträglich, hernach ganz unmerklich.

Was langsam wächst dauert am längsten, z. B. Freundschaft, Liebe, Bekehrung. Heftiger und starker Anfang verspricht keine lange Dauer. Die grosse Annehmlichkeit im Anfange der Freiheit, der Liebe, der Ruhe und Unannehmlichkeit im Gegenteile.

---

116. Alles, was das Spiel der Vorstellungen in der Seele und ihre Tätigkeit der Vergleichung oder Verknüpfung aufweckt, muntert das Gemüt zum Nachdenken auf, und gibt seiner<sup>1)</sup> Erkenntnis mehr Lebhaftigkeit. Musik, schöne Gegend, Kaminfeuer, rieselnder Bach. Diese Eindrücke müssen vorübergehend sein, ohne sonderlich zu haften. Daher ein Wald mehr wie ein Garten. Man denkt besser, wenn man stille Beschäftigungen vor Augen hat: Advocat mit der Feder.

---

### Von der Einbildungskraft.

#### § 26.

117. Die ganze sinnliche Vorstellungskraft:

1) Der Sinn (*facultas apprehendendi*):

- a. Apprehension des innern (*sensus internus*),
- b. des äussern Zustandes (*sensus externus*),
- c. seiner selbst (*apperceptio*).

2) Einbildungskraft (*imaginandi*):

- a. *facultas reproducendi*,
- b. *praevideendi*,
- c. *figendi*.

3) Vergleichungsvermögen (*comparandi*):

- a. *ingenium*,
  - b. *acumen*,
  - c. *facultas signandi*.
- 

118. Die Sinne geben die Materie zu allen unseren Vorstellungen. Daraus macht erstlich das Vermögen zu bilden, unabhängig von der Gegenwart der Gegenstände, Vorstellungen: Bildungskraft, *imaginatio*; zweitens das Vermögen zu vergleichen:

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript „ihrer“.



Witz und Unterscheidungskraft, *iudicium discretum*; drittens das Vermögen, Vorstellungen nicht mit ihrem Gegenstande unmittelbar, sondern mittelst einer stellvertretenden zu verknüpfen, d. i. zu bezeichnen.

---

119. Die Einbildungskraft wird entweder als Ursache der Vorstellungen oder als Ursache der Verbindung der Vorstellungen betrachtet. Im ersten Falle ist sie *facultas fingendi*. Wie weit geht das Vermögen zu dichten? Die Einbildungskraft verknüpft entweder die Vorstellungen als Anschauungen mit einander oder diese mit Begriffen (*facultas characteristic*a).

---

120. Das Vermögen, ein Bild oder sinnliche Vorstellung von dem Object, was nicht gegenwärtig ist, zu machen: Reproductions- oder Dichtungsvermögen. 1. Einbildungskraft, ist activ. (Wir spielen mit ihr; Gesetz der Association.) 2. Phantasie, ist passiv. (Sie spielt mit uns; Gesetz ist noch nicht bekannt, z. B. der Vollendung.)

---

121. Einbildungskraft ist ein Vermögen zu Diensten der freien Willkür. Phantasie ist sie, wenn sie der Willkür entgegengesetzt ist.

---

122. Imagination ist das, was den Vorrat der Vorstellungen in sich enthält. Phantasie ist das natürliche und unwillkürliche Spiel derselben, sich zu reproduciren und zu transformiren. Die Phantasie schwärmt, die Imagination stellt etwas treu oder untreu, lebhaft u. s. w. dar.

---

123. Die Imagination ist ein Vermögen, was nach Willkür gebraucht werden kann. Die Phantasie ist eine bewegende Kraft der Vorstellungen, und auch unwillkürlich. Die Imagination stellt Bilder lebhaft, genau vor; die Phantasie treibt mit der Imagination ihr Spiel und ist theils productiv, theils reproductiv.

---

124. Die Einbildungskraft ist nicht productiv in Ansehung der Empfindungen, sondern bloss < in Ansehung der > Anschauungen.

---



125. Die Seltenheit hervorstechender Eindrücke macht starke Nachbildungen \*).

---

126. Was öfter empfunden worden, wird leise, was selten empfunden, stärker reproducirt.

Ein jeder starke Eindruck führt das ganze Gefolge der begleitenden Vorstellungen mit sich.

Wovon ich, ehe der Eindruck sich schwächte, viel Gebrauch machte, das wiederholt sich leicht.

Extensive, Protensive, Intensive Grösse der Imagination. \*)

---

127. Alle Anschauung ausser dem Sinn ist Einbildung.

---

128. Ob die Bilder im Gehirn oder in der Seele aufbehalten werden. Von dem unwillkürlichen Laufe der Phantasie: Ob der Fluss der Phantasie, auch die Direction ihrer Bildungskraft, von dem Gehirn herrühre.

---

129. Dass der Mensch das schönste Thier ist, ist daher, weil seine Bildung die grösste Uebereinstimmung mit der Idee eines lebenden Geschöpfes enthält \*\*).

---

130. Was schon vorgebildet ist (z. B. Komödie, die ich gelesen habe) wird nicht so stark empfunden.

---

131. Warum läuft die Imagination bei der Musik (Spiel der Einbildungskraft wird überhaupt erleichtert); warum ist sie bei Bewegungen, wobei wir uns selbst in Ruhe finden, als bei der Mannigfaltigkeit der Aussicht, oder gleichförmigen Bewegungen (Flamme, Bach) der Finger oder Füße, an einerlei Object gehalten, und macht gleichsam einen festen Punkt aus, woran wir die Idee knüpfen,

---

\*) Zu BAUMGARTEN *Metaphysica* § 563.

\*\*) Man vgl. *Anthropologie* § 30 und Kr. d. U. § 17. Eine abweichende Ausführung bei STARKE 29 f.



auf welche wir bei dem verschiedenen Fluge der Einbildungskraft wieder zurückkehren? Warum belebt uns der Anblick einer grossen Versammlung von Menschen, und rührt uns mit Achtung?

---

132. Die Einbildung will im Dunkeln spazieren.  
Versteckte Schalkheit im Ausdrücke. Sittsamkeit. Mutwille.

---

133. Dass man das Bild wovon gleichsam so mit einem Schleier bedecken könne, dass nur der Begriff vom Bilde, nicht aber das Bild selber in uns klar ist, sieht man an den obscönen Bildern, die den manierlichen Ausdrücken eigentlich correspondiren, an den wunderlichen und hexenmässigen Gestalten, die den wol klingenden Versen correspondiren.

---

Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen und seinen  
verschiedenen Arten.

§ 29.

134. Sofern die Vorstellungen entweder unmittelbar oder mittelbar von Objecten herrühren (entweder von der Gegenwart der Objecte, oder der Wirklichkeit der Vorstellungen in der vergangenen Zeit, wie die Erinnerung, und vermittelt derselben die in der künftigen Zeit), werden sie Abbildung, Nachbilder und Vorbildung (Gegenbild, *symbolum*) genannt. Was aber gar nicht die Ursache in den wirklichen Vorstellungen hat, sondern durch die eigene Tätigkeit der Seele entspringt, ist Einbildung. Ein Vorbild (Typus) ist etwas anderes als *praesagium* und Vorzeichen, *signum prognosticon*.

---

135. Die Einbildung mit Bewusstsein ist Erdichtung. Die obige Einteilung\*) ist die Erzeugung der Vorstellungen. Nun ist noch eine der Vergleichung und der objectiven Verknüpfung.

Die Einbildungen werden erzeugt, indem eine Vorstellung die andere nach dem *nexu causali* hervorbringt; die Erdichtungen, indem alle durch die freie Willkür verbunden werden.

---

\*) In Nr. 134.



136. Das Vermögen der Abbildung eines sinnlichen, gegenwärtigen Objects ist das Fundament. Danach werden Nachbildungen und Vorbildungen gemacht, Einbildungen aber nach ihrer Analogie natürlicher Weise, bisweilen wider oder ohne sie willkürlicher oder vernünftiger Weise. Der subjective Grund der Nachbildungen ist auch der Grund der Vorbildung. Alle diese *actus* setzen das Materiale aus den Sinnen voraus.

---

137. Die Einbildungskraft als objectiv bestimmend, nicht in Zeit, ist vergleichend oder dichtend oder bezeichnend.

---

138. Die Einbildung von etwas aus der vergangenen Zeit ist Reproduction, von etwas aus der künftigen Zeit Prävision, von etwas in der Gegenwart, als den Sinnen gegenwärtig, ist Wahnsinn, von etwas, welches gar nicht zur Erfahrung gehört, ist Erdichtung, willkürlich.

---

139. Die Vorstellungen, und ihre Form und Verbindung ist uns entweder von den Gegenständen gegeben, oder von uns selbst gemacht, oder gedacht. Die erste nach Verhältnis der Zeit: Erscheinung, Nachbildung, Vorbildung. Die zweite entweder in der Erzeugung (*fictio*) oder Beigesellung (*significatio*). Die dritte in der Vergleichung und Verknüpfung: Witz und Urteilstkraft.

---

140. Die Kräfte des Gemüts, welche nicht die innere Möglichkeit der Vorstellungen, sondern ihr Verhältnis betreffen, gehen entweder auf die Vergleichung oder Verknüpfung. Jene sind, wenn sie einen höhern Grad haben, Witz und Scharfsinnigkeit; diese sind Tätigkeiten, verschiedene Vorstellungen in einem Ganzen zu verbinden; entweder nach dem Verhältnisse der Erfahrung, das ist nach der vergangenen und künftigen Zeit, oder ohne Beziehung auf dieselbe: Erdichtung. Alle sind entweder sinnlich oder nach einem Gesetze der Natur und unwillkürlich, oder intellectuell, d. i. willkürlich. Die ersteren heissen sinnliche Phantasie, Prävision und Einbildung; die letzteren Gedächtnis, Vorherwissen und Erdichtung. Die ersteren sind oft ausschweifend, d. i. der Willkür ununterworfen, oder auch falsch.

---



141. Die Einbildung: < 1 > in Verhältniß auf Empfindung, z. B. Araber Bilder; 2) in Verhältniß auf den Verstand, Symbole, Allegorien.

---

142. Das Gegenbild, *symbolum*; der Hang abzubilden (*informandi*), nachzubilden (*imaginandi, refingendi*), einzubilden (*fingendi*), vorzubilden (*praefingendi, praevideendi*), auszubilden (*perficiendi*); sogar Diebstähle, die nicht gut geführt sind.

---

a. Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen der  
Bildung.

143. Das Bildungsvermögen betrifft die Form der ganzen unteren Erkenntnis, nämlich der Coordination, da man auf verschiedene Weise Vorstellungen zu einander fügt. Daraus entspringt der sinnliche Begriff oder ein Begriff der Sinne \*).

---

144. Bildende Kraft: Nach- und Vorbildung, Einbildung, ohne oder mit Bewusstsein.

---

145. Die Einbildung unterscheidet sich darin von der Bildungskraft, dass sie ohne Gegenwart des Gegenstandes ein Bild macht (freilich aus Materialien der Sinne), entweder *fingendo* oder *abstrahendo*.

---

b. Von dem sinnlichen Dichtungsvermögen der  
Beigesellung.

146. Sich selbst in seinem vorigen Zustande reproduciren.

Das reproductive Vermögen hat Association zum Grunde; aber die Recognition die Continuität seiner Erfahrung.

---

147. Die Verwandtschaft (Aehnlichkeit oder Abstammung) und Nachbarschaft (Raum) oder Begleitung (Zeit) ist ein Grund der Vergesellschaftung oder Beigesellung.

---

---

\*) Man vgl. Nr. 30.



148. Die Vergleichung der Begriffe nach dem Gesetze der Einbildungskraft ist nicht ganz zu verwerfen; [Begriffe] <sup>1)</sup> die jederzeit mit einander verbunden angetroffen werden, geben Vermutung, dass sie [nach] <sup>1)</sup> dem Gesetz des Verstandes verbunden seien. Daher der Schluss aus der Induction. Nach dem Gesetze des Witzes der Schluss aus der Analogie.

---

149. Die Einbildung wird sehr dadurch erleichtert, dass man beim Rechnen sich selbst Zahlen in die Luft zeichnet.

---

150. Wir denken selten bei dem Licht an Finsternis, beim Glück ans Elend, bei der Zufriedenheit an Schmerz; aber umgekehrt jederzeit. Versöhnte Feinde denken doch vielleicht öfter an ihre vormalige Feindschaft, als entzweite Freunde, darum, weil das Gemüt sich bei jenen applaudirt.

Wir denken doch beim Kaminfeuer an den armen Wandersmann, aber nur um unser Vergnügen zu erhöhen.

---

151. Der Grund der Association ist: 1) die Einerleiheit der Vorstellungen; 2) ihrer Begleitung als Ursache und Wirkung; 3) ihrer Stelle in Raum und Zeit. Der Lauf der Einbildung wird gehemmt: a. durch neue sinnliche Empfindungen; b. durch Willkür; c. durch die grössere Stärke einer vor der andern.

---

152. Ideen sind entweder einträchtig (begleitend) oder benachbart nach Raum und Zeit oder verwandt (Causalität); beiderlei\*) können sich vergesellschaften, aber die zweite Art ist natürlich associirt.

In der Unterredung müssen alle drei Arten der Association verbunden werden; die zwei ersten machen sinnliche, die letzte intellectuelle Einheit.

---

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript durch Verkleben beim Einbinden eine Lücke.

---

\*) Das zweite Glied der Disjunction fehlte anfangs im Text. Als es später von Kant, wie es scheint zugleich mit dem Beiwort „(Kausalität)“ und dem zweiten Absatz, hinzugeschrieben wurde, hielt er die Veränderung des „beiderlei“ wol für überflüssig, weil jetzt offenbar die beiden ersten Arten zusammen die weniger natürlichen sind.



c. Das sinnliche Dichtungsvermögen der  
Verwandtschaft.

153. (Der Ursache nach.) Die Verknüpfung, Vergesellschaftung geschieht entweder durch Zeit und Raum (dann sind die Dinge benachbart), oder durch Vergleichung (verwandt), oder willkürlich (beigesellt, consociirt): Charakteristik.

---

154. Wo die Vorstellungen willkürlich associirt werden: copulative Einbildungskraft.

---

155. Dass wir beim Sprechen immer eine Strecke zurück und eine voraus sehen, ohne welches keine Verknüpfung sein würde.

---

156. Wie man aus der Verbindung zwischen Ideen im Uebergang von einer Materie zur andern beim Sprechen ohne sichtbare Verbindung das Zwischenglied erraten<sup>1)</sup>, und dadurch den Menschen und was er denkt erforschen kann. Nötige Behutsamkeit für jeden.

---

<sup>1)</sup> es interpoliren kann. Mannigfaltigkeit und Continuität des Zusammenhanges zugleich und in der Folge. Man muss in dem Hause eines Gehenkten nicht von Stricken reden.

---

Fortsetzung über das Dichtungsvermögen.

§ 30.

157. Unser Dichtungsvermögen hat seine Grenzen. Eine andere Art der Anschauung als die unsere lässt sich nicht denken, obzwar auch nicht verneinen.

---

158. Die Imagination in der Anschauung selbst ist die Stärke der Apperception, es auf sich selbst zu appliciren. Man kann nicht chirurgische Operationen sehen; oder in der Beschreibung von jäher Höhe.

---

159. Einbildungskraft stellt uns Menschen, von denen wir Böses gehört haben, oder <die> mit solchen eine Aehnlichkeit des Namens



haben, oder davon abstammen, auch oft in widriger Gestalt vor. Phantasie bei einem Lügner.

---

160. Leute, deren Laster wir kennen, scheinen boshaft aus-  
zusehen.

---

Fortsetzung über das Dichtungsvermögen.

§ 31.

161. Die Imagination wird bei Vorliebe oder Affect von der Anschauung nicht unterschieden. Verliebte in der Abwesenheit. Die Bilder sind durch Leidenschaft falsch, und tun mehr, den Menschen der Sinnlichkeit zu unterwerfen, als die Empfindungen. Daher Regiment über die Imagination!

---

162. Wenn die Leidenschaft bloss sinnlich ist, so kann sie die Entfernung, ist sie aber phantastisch, so kann sie nur die Nahheit und Bekanntschaft heilen. Eine solche ist grösser in der Abwesenheit als Gegenwart.

---

163. Auf der Einbildung beruht die Unterhaltung mit sich selbst, imgleichen die Vorarbeitung der Anschläge, Einsichten und Erfindungen: Sagacität. Das Gemüt ist auf einer continuirlichen Reise im Felde der Einbildungen. Diese verändern sich nicht, sondern das Gemüt seine Stelle unter ihnen. Man spricht mit sich selbst, man spielt eine Rolle als Hauptperson. Der Narr denkt laut; der Kluge wählt unter ihnen.

---

164. Wie Einbildungskraft Schrecken und Furcht macht, so dass der Verstand zugleich dieser Furcht widerspricht, aber sie nicht aufhebt.

---

165. Zügellose Phantasie bei Hypochondrischen. Bei Abergläubischen starke Phantasie; orientalische Völker; z. B. personificirte Bildsäulen \*).

---

---

\*) Man vgl. Nr. 169.



166. Man kann Menschen am besten durch ihre Einbildung regieren.

Was uns schmeichelt, bilden wir uns ein. Die Frau regiert den Mann dadurch, dass sie ihm die Einbildung der Herrschaft lässt; der Fürst das Volk durch die Einbildung der Freiheit. „*Mundus regitur opinionibus*“ ist kein Spott des Volks, sondern Maxime der Klugheit für Regenten. Glückliche und unterhaltende Einbildungskraft; Mannigfaltigkeit.

Zweck in der Einbildung. Von dem Unterhalt in einsamen Stunden durch Luftschlösser, Luftreisen, Luftabenteuer; sie müssen nicht als wirklich künftig vorgestellt werden.

Die eingebildete Annehmlichkeit in den Prospecten und Zurücksichten in entfernte Zeiten der Zukunft oder der alten Zeit, imgleichen der Oerter.

Das eingebildete Glück (Wahn: ein Gut der Einbildung) eines geizigen Reichen, das Hirngespinnst der Ehre. Der eingebildete, aber auch nicht völlig nichtige Trost aus der Gleichheit des Schicksals anderer mit dem unsrigen. Einbildung über die trocknen und plaisanten Begräbnisse; eingebildetes Uebel des Toten; wie wir einen Toten bedauern. Unsere meiste Unterhaltung ist durch Einbildungen, die grösstenteils eitel sind. Wenn sie für Erfahrung gehalten wird, ist die Einbildung leer.

Einbildung verschönert und verunstaltet viel. Daher Laster. Ob wir mit Bildern, oder sie mit uns spielen \*).

---

167. Warum manchen Tag alle Phantasien so laufen, als wenn es der folgende Tag wäre, oder als wenn morgen der Tag wäre, der erst übermorgen ist.

---

168. Krankheit in der Einbildung; Schönheit und Wichtigkeit in der Einbildung; des Geizigen Glück in lauter Einbildung; Heiligkeit in der Einbildung.

Betrüglische Einbildung ist eigentlich das Spiel der Bilder in uns. Ob wir mit ihnen oder sie mit uns spielen \*\*).

Betrüglische Einbildung ist eigentlich die Täuschung, wenn man dasjenige an dem Gegenstande zu sehen glaubt, was eigentlich ein

---

\*) Man vgl. Nr. 120 und Nr. 123.

\*\*) Dieser Absatz ist von Kant später hinzugefügt.



Selbstgeschöpf unseres eigenen Gehirns ist. So glaubt ein Schwärmer alle seine Hirngespinnste, und eine jede Sekte ihre Lehre in der Bibel zu finden. Man lernt solche nicht sowol aus der Bibel, sondern man bringt sie hinein. Einbildung von Wahrnehmung kluger Kinder. Schmerz in der Einbildung. Es ist wahr, wir müssen schon eine Idee wovon haben, wenn wir es irgendwo wahrnehmen sollen\*); aber das Merkmal der Anwendung muss besonders aufgesucht werden. Neigungen bringen viel eingebildete Wahrnehmung hervor, imgleichen Furcht. Der Verliebte; Eltern in Ansehung der Kinder; eingenommene Richter; Hypochondristen; Illusionen der Phantasie in Ansehung der Kinderjahre; Heimweh.

---

169. Sprache der Phantasie. Regellose: macht unwahre Historiker, Lügner; verkehrte: zügellos, wild, Schwärmer; steht nicht unter Willkür: Phantast. Mit der Phantasie spielen; faseln; oder schwärmen, wenn die Phantasie mit uns fortläuft. Schwache Phantasie mit viel Verstand: trocken. Phantasie orientalischer Völker: Bildsäulen. Phantasie des Abends mehr als morgens. Bei Kindern lebhaft. Originalität oder auch Seltsamkeit. Religionsfeierlichkeiten; Pomp; Bilder.

---

170. Hauptstück des Genies. Cultur durch Gedichte. Einbildungskraft ist die Dienerin der andern Kräfte, des Witzes, des Verstandes u. s. w. Es ist eine Art von Sinn, der die Gegenstände nach Belieben herbeizaubern oder verjagen, in Helligkeit setzen und verdunkeln kann. Sie ist die notwendigste aller Erkenntniskräfte nächst den Sinnen, kann aber den Mangel eines derselben nicht ganz ersetzen. Sie ist der Willkür unterworfen.

---

171. Phantasie ist düster oder frei, und unser guter Genius oder Dämon, welcher die Herrschaft unserer Willkür verachtet und sich, ob sie gleich disciplinirt sein möchte, doch oft in Freiheit setzt und mit dem Menschen davon rennt (unserer Willkür zu unterwerfen).

Sie ist die Quelle aller unserer entzückendsten Freuden, imgleichen unserer Leiden. Die Liebe lebt bloss durch sie; die

---

\*) Man vgl. Kr. d. r. V. 860.



Ehre ist gleichsam ein Luftwesen, was bloss in ihr eine Wirklichkeit hat. Der Geiz dient bloss der Phantasie vom glücklichen Leben, das durch so viel Glücksgüter möglich ist. Die Phantasien erstrecken sich bis zum Grabe hin. Trocken oder luftig zu liegen, auf Grabsteinen gelesen zu werden, erfreut uns, die wir in der Phantasie alsdann leben und es mit anschauen (volle Zahlen). Wir können ohne sie nicht einsame Stunden verkürzen. Vermittelt ihrer tun wir Reisen, regieren Länder u. s. w. Wer sie nicht zu zähmen weiss, ist ein Phantast, bei wem sich die zügellose Phantasie mit Ideen des Guten associirt, ein Enthusiast, bei dem sie regellos ist, ein Träumer; ist sie zugleich zügellos: überschwänglich, dazu auch der Schwärmer gehört. Die grösste Krankheit der Phantasie ist die Regellosigkeit, da sie mit dem Verstande nicht einstimmt, und die Stelle seiner Begriffe einnimmt. Dass die göttliche Regierung eine Art von Hofhaltung sei, welche durch Minister geführt wird und Günstlinge, wo Geschenke und demütige Aufwartungen und Gunstbewerbung mehr als der gute Lebenswandel ausrichten, ist ein betrügliches Bild der Phantasie, welches den Verstandesbegriff von Religion verdrängt. Die Vernunft muss herrschen und die Einbildungskraft ohne Phantasie ihr zu Diensten sein.

---

172. Die Verkehrtheit der Phantasie (nicht dem Sinn gemäss) ist entweder die Regellosigkeit (verwirrt) — die wird durch Verstand verbessert — oder die Unbändigkeit (Zügellosigkeit, ausschweifend) — die wird durch Sinne gebessert. Falsch oder ausschweifend, z. B. Wechsel der Materie im Sprechen.

---

Von dem Vermögen der Vergegenwärtigung des Vergangenen und Zukünftigen durch die Einbildungskraft.

§ 32.

173. Die Erzeugung der Vorstellungen ist entweder leidend oder tätig. Die erste entweder durch die Objecte (Sinne), oder eine Vorstellung durch die andere (Phantasie und *praesagium*).

Die tätige ist niemals von der Materie, sondern der Form; entweder Vergleichung, wodurch keine Vorstellungen erzeugt werden, oder der objectiven Genesis, oder der subjectiven Erdichtung.

---



174. Die Bemerkung: *perceptio praesentis*; die Erinnerung: *perceptio praeteriti*; die Erwartung: *perceptio futuri*.

---

a. Vom Gedächtnis.

175. Das Gedächtnis ist die Phantasie mit Bewusstsein. In Verbindung mit der Zeit heisst's Erinnerung. Die Handlung, wodurch ich mir Etwas erinnere, ist das Besinnen.

Das Gedächtnis ist die Macht der Willkür über die Reproduction, Nachbildung. *Actus* der Reproduction ist darin von der Imagination unterschieden, dass bei dieser die Bilder in einem natürlichen Zusammenhange fliessen, in jenem aber nach Willkür aufgeweckt werden, folglich mit Bewusstsein.

Die Imagination kann stark und lebhaft, das Gedächtnis aber schwach sein, weil man nicht ausser diesem Flusse durch eine associirte Idee gleich das damit Verbundene erwecken kann.

Man kann sich leichter der Ausdrücke der Muttersprache bei Gelegenheit einer fremden als umgekehrt erinnern, und eher vom Worte auf die Sache, als von dieser auf jenes kommen. In unsrer Muttersprache sind wir von den Worten zu Sachen, in einer fremden von den Sachen zu Worten gekommen. Daher in der unbekannten die Worte die Sachen und alsdann dadurch die Muttersprache geben, aber umgekehrt nicht \*).

Etwas bald ins Gedächtnis fassen, etwas lange behalten, etwas leicht erinnern, *i. e.* bald darauf sich erinnern können, sind selten beisammen. Das erste geschieht nach Gesetzen der Imagination, das zweite durch Verbindung mit dem Verstand, das dritte mit der Neigung. Eine falsche Erinnerung macht, dass diese öfters vorkommt. Mitten im Sprechen erinnert man sich leichter, als wenn man unmittelbar gefragt wird.

Alte erinnern sich viel aus Jugendjahren, aber nicht von gestern.

---

176. Man muss Fächer für Sachen haben, um sich leicht zu erinnern, Epochen zur Historie und Karten zur Politik. *Ars mnemonica*.

---

177. Das Vermögen, die Folge seiner vergangenen Zustände

---

\*) Man vgl. Nr. 181.



in einem Bewusstsein zu verbinden: *memoria*, nicht reproductive Einbildungskraft.

---

178. Das Mechanische des Gedächtnisses<sup>1)</sup> (blosse Wiederholung), imgleichen das Methodische nach Zeit und Raum macht den Grund von Allem. Das Ingenieuse und Judicieuse haftet nicht so lange, aber befestigt das Mechanische. Die erste Jugend muss mit gutem Vorrat in Ansehung des ersten versehen werden.

---

<sup>1)</sup> Memoriren (Einmaleins) um nur auf die nächste Zeit zu behalten, oder das methodische Erlernen.

---

179. Es ist ein Unterschied, das Gelernte im Gedächtnis zu haben, und sich der Zeit zu erinnern, da wir diese Vorstellungen empfangen.

Das mechanische (Einmaleins), das ingenieuse, das judicieuse Memoriren; durch Bilder.

*Memoria intellectualis*. — Identität der Person in ihrem Bewusstsein.

---

180. Treu. Bis in welches Alter man das Memorirte wiederholen müsse? Bis ins judicieuse, damit der Verstand das verknüpfe, was die Sinnlichkeit verbunden hat. Nach dem vierzigsten Jahre lernt man nichts Neues.

---

181. Wir können uns eher aus einem Wort auf die Sache, als aus der Sache aufs Wort besinnen, weil die Sache nicht das Wort, das Wort aber die Sache voraussetzt.

Wenn wir aus einer fremden Sprache in die Muttersprache übersetzen sollen, so gehen wir: 1) vom Wort auf die Sache, < 2 > von dieser auf die Muttersprache (dieses letztere aber ist die Art, wie wir die letztere gelernt haben, nämlich von Sachen zu Worten).

Dagegen wenn wir aus einem Wort der Muttersprache das fremde finden wollen, so ist dieses an zwei Stücke, das Wort und Sache, zugleich geknüpft.

---

182. Der Gemüthsanteil macht den Grund der Erinnerung aus



(Stellen seines Lebenslaufs)\*). Daher das Andenken der blossen Gedächtnissachen schwindet.

---

183. Das Künftige ist der fortgesetzte Lauf der Welt des Vergangenen und Gegenwärtigen, nur im Nebel. Nur die Zukunft scheint uns wichtig. Woher mag das kommen und was mag es bedeuten? Alte Leute können Schicksale des Lebens gut vorhersagen.

---

184. Wir stellen uns in dem Laufe der Veränderungen nicht allein eine Reihe vor, sondern die auch mit den vergangenen nach einerlei Exponenten fortläuft.

---

185. Der Lauf der Welt ist zum Teil auf Regeln zu bringen, zum Teil nicht. Daher Schicksal und Zufall. Zwischen beiden das Natürliche. Glück und Unglück, imgleichen Lebensende sind Gegenstände des Vorhersagens.

---

#### b. Vom Vorhersehungsvermögen.

186. Prävisionen sind Prämissen praktischer Regeln. Sie sind entweder auf Erinnerungen oder auf Reflexionen oder auf Erdichtungen gegründet. Die Prävisionen verstatten viel Erdichtung. Je weniger man Angelegenheit kennt, desto weniger sieht man vor sich: Kinder, Wilde.

---

187. Prävisionen sind nicht so klar, aber gemeiniglich von grösserem Einfluss als Sensionen. Ich will lieber jetzt als künftig Uebel leiden. Das Künftige ist die Entfernung zwischen uns und dem Ziele, welches die Ursache unserer Bewegung ist. Wir können den Tod entfernen. Das weitentfernte Uebel ist uns nichts, aber das Glück ist uns immer gegenwärtig.

---

188. Jedermann würde die schlechten Umstände auf die erste Lebenszeit und die guten auf die letzte verschieben, damit er sie im Prospect hätte. Das Vergangene wird für nichts geachtet, ohne was den Charakter betrifft.

---

\*) Man vgl. Nr. 175.



189. Eins der kräftigsten Mittel, dem Verstande Einfluss zu geben, und den Bewegungsgründen Kraft, < wäre uns gegeben, > wenn wir das Mittel wüssten, die Vorhersehung unseres künftigen Anteils über das, was wir jetzt tun, in uns in solche Stärke zu versetzen, dass es uns gleichsam gegenwärtig wäre. Der Karaibe verkauft des Morgens seine Hängematte, und beklagt sich des Abends, dass er nichts hat, worin er sich schlafen lege. Der praktische Verstand zeigt sich in Ansehung aller Umstände, die man vorher sieht, dass sie eine Handlung begleiten werden.

---

190. Eine *praevisio fallax* ist diese, dass man sich das künftige Leben als lang und das vergangene als kurz vorstellt. Wenn die gegenwärtige Zeit nur als ein Zwischenraum zwischen Mittel und Zweck betrachtet wird, so wird sie lang, aber mit Ekel; wird sie als ein Mittel betrachtet, so ist sie lang, wenn der Zweck unruhig begehrt wird. Wenn sie als ein Zweck betrachtet wird, so ist sie kurz in der Empfindung und auch in der Voraussicht. Wenn man nicht auf sich selbst Acht hat, wird die Zeit kurz. Die Uhren verlängern die Zeit, Hoffnungen verlängern die Zeit. Der, dem die gegenwärtige Zeit lang wird, dem ist solche, vergangen, kurz, und umgekehrt. Dem, so die Zeit verkürzt wird durch viele Handlungen, die nicht bloss Mittel sind, kommt die künftige lang vor.

---

191. Wir verbinden die Ansicht, Rücksicht und Vorsicht. Wenn die letztere uns auf ungereimte, d. i. gerade widersprechende Art trügt, so sind wir gleichsam geprellt, betrogen und irre geführt; wir hielten es schon und haben nichts und werden zurückgeworfen, indem wir meinten vorwärts zu kommen.

---

### V o m   T r a u m e.

#### § 35.

192. Vermutlich kommt aller Aberglaube zuerst vom Traume her. Magendrücken. Man ist da wie bezaubert.

---

193. Ob man davon träumt, was man im Tage gedacht hat. Ob man jemals ohne Traum schlafe. Nutzen der Träume.

---



194. Wenn wir wachen, so haben wir eine gemeinschaftliche Welt u. s. w. \*) Der träumt, der die Welt nicht so sieht wie andere. Um sie nach der Wahrheit, d. i. dem allgemeinen Schein zu sehen, ist den gemeinschaftlichen Standpunkt zu nehmen nötig. Man hält einen sehr ehrlichen Mann, einen gewissenhaften, einen der eine Religionseinigkeit hofft, Einigkeit unter Fürsten, *summa* Tugend und Glückseligkeit, wie sie noch nicht angetroffen worden, für einen Träumer. Der Träumer ist vom Weltkundigen unterschieden.

---

#### Von dem Bezeichnungsvermögen.

##### § 36.

195. Natürliche oder gemachte Verbindung der Vorstellungen. Die Vorstellung, die bloss als ein Mittel gilt, um andere hervorzubringen (reproduciren), ist Zeichen.

---

#### A n m e r k u n g e n .

##### § 37.

196. Von der Art, sich selbst zu betrügen, da man in Kleinigkeiten oft etwas weggibt, um in grösseren Summen weniger zu erhalten. Die Abgaben von viel Artikeln werden leichter getragen, als in einer Summe.

Es kommt Alles beim Glück oder auch Wolverhalten auf die Ordnung der Zeit an, dass das Beste zuletzt komme: *finis coronat opus*. Die Summe scheint dieselbe zu sein, aber der Prospect des Guten macht Alles grösser. Das Ende scheint einen *computum* des Ganzen zu enthalten, wie beim Schauspiel; das Vergangene ist nicht mehr, und gründet sich auf das, was zuletzt ist.

---

197. Dass sich der Mensch gerne selbst betrügt und kleine Abzüge (Spiel), allmähliche Anschaffung geduldig erleidet, wenn er grosser Abzüge überhoben sein kann.

---

198. Etwas vorstellen (*repraesentatio*); etwas wahrnehmen (*perceptio*, mit Bewusstsein); erkennen (*cognitio*, von anderem unterscheiden); wissen (*scientia*, unterschieden von annehmen, glauben);

---

\*) Das gleiche heraklitische Citat in principieller Verwertung W. II. 349.



verstehen (*intellectio*, durch den Verstand erkennen); *perspicientia*, einsehen (durch Vernunft); *comprehensio*, Begreifen (der Grösse, dem Grad nach hinreichend).

---

Vom Erkenntnisvermögen, sofern es auf Verstand gegründet ist. Einteilung.

§ 38.

199. Man könnte eine dreifache Dimension (Dignität) in einem vernünftigen Wesen denken: 1) der blossen Vorstellungen (der Anschauung); 2) der Begriffe (beide *a priori*); 3) der Ideen, darunter die Freiheit diejenige ist, welche gar nicht im empirischen Bewusstsein enthalten sein kann.

---

200. Empfindung (Anschauung) ist das Vornehmste in Verhältnis auf den empirischen Verstand, Urteilskraft auf die Vernunft, Geist auf das Praktische überhaupt (Belebung), Geschmack auf das Moralische.

---

201. Verstand ist zum Verstehen, Vernunft zum Voraussehen nötig.

---

Anthropologische Vergleichung der drei oberen Erkenntnisvermögen unter einander.

§ 39.

202. Alle Identität und Diversität wird durch successives Zusammenhalten des Objects mit der innern Empfindung des Subjects, da von dem einen Eindrucke noch etwas übrig bleibt oder nicht, was mit dem andern congruirt, wahrgenommen.

Das Nichtsein von der *nota* eines Dinges wird schwerer wahrgenommen, als das Dasein. Also ist die Unterscheidungskraft nicht so leicht zu gebrauchen, als das Vergleichungsvermögen.

---

203. Wir vergleichen lieber, als dass wir Gegenstände innerlich erkennen, z. B. uns selbst. Es ist auch leichter. In der Vergleichung gehen wir erst auf die Einerleiheit, dann die Unterschiede. Je mehr wir Dinge, die wir für einerlei hielten, kennen lernen, desto mehr Verschiedenheiten werden wir gewahr. Daher Distinction.



Es ist auch schwer, unter sehr verschiedenen Dingen eine gewisse Einstimmung gewahr zu werden.

Aber die Verknüpfung unserer Erkenntnis ist das schwerste, vornehmlich um ein ganzes Gebäude daraus zu machen; Architektonik.

---

204. Gründe der subjectiven oder objectiven Verknüpfung der Vorstellungen; zwischen beiden ist die Vergleichung.

---

205. Die Einerleiheit und Verschiedenheit nehmen wir eigentlich nicht wahr, sondern bemerken sie bei der Vergleichung \*).

---

206. Die Verschiedenheit ist noch nicht Entgegensetzung, ausser in einem Subject. Zwei verschiedene Dinge sind einander darum nicht entgegengesetzt; aber machen sie in dem, was sie Verschiedenes haben, eine Einheit aus, so sind sie entgegengesetzt, z. B. zwei gegen einander bewegte Körper.

---

207. Die Thiere haben auch *apprehensiones*, aber nicht *apperceptiones*; mithin können sie ihre Vorstellungen nicht allgemein machen \*\*).

---

### F o r t s e t z u n g.

#### § 40.

208 \*\*\*). Der Gebrauch des Verstandes unter Anleitung oder Führung ist der unmündige, z. B. Chinesen in Ansehung der Wissenschaften. Gelehrte sind in Ansehung der Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens öfters Unmündige. Der Gelehrte beim Brennen seines Hauses. Das gemeine Wesen als unmündig in Ansehung der Religion tractiren<sup>I</sup>). Laien. Philosophen sollen Vormünder der tätigen Menschen sein in Ansehung der wahren Glück-

---

\*) In gleichem Sinne urteilt Kant über die Priorität der Vergleichung vor der Unterscheidung auch noch in der Logik § 5 f.

\*\*) Man vgl. Kants W. II, 67.

\*\*\*) Man vgl. zu den folgenden Reflexionen Kants Aufsatz „Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung“ W. IV. 159 f.



seligkeit. Weiber sind auch in Geschäften oder gar im Denken unmündig. Der Mann der natürliche Curator. Doch können die Weiber gemeiniglich besser mit dem Munde zurecht kommen. Frühkluge Kinder. Männlicher Verstand ist nicht lebhaft, sondern geübter und richtiger Verstand. Kindischer, weiblicher < Verstand > .

---

1) Despoten tractiren das Volk als unmündig: Vater des Volkes. Man muss die Freiheit haben, nach seinem Belieben töricht zu sein. Bürgerliche Majorennität sollte in Ansehung des Vermögens später kommen, in Ansehung der Regierung noch später. Erbkönig. Aufwandsgesetze; Vormundschaftsverbote wider Verschwendung; *pro prodigo* erklären.

Es kann gut sein, dass Menschen eine Zeit lang als Sklaven oder Unmündige durch Zwang, Ansehen und Vorurteile geleitet werden, aber alle diese Uebel müssen doch einmal ein Ende haben, und die Philosophie, wenn sie wozu nütz sein soll, muss die Principien geben.

---

209. Das Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines Andern zu bedienen, ist Unmündigkeit. Kinder haben Vormünder, Frauen Curatoren in rechtlichen Dingen. Häuslicher Gebrauch oder bürgerlicher Gebrauch. Unbefugnis.

---

210. Man nimmt an, dass gewisse Menschen sich ihres Verstandes (begeben), nicht allein, sondern entweder unter Assistenz oder auch sogar Substitution anderer Verstandes bedienen sollen.

---

211. Menschen dumm und hernach unmündig machen. Nicht räsonniren sollen.

---

212. Könige als Väter tractiren ihre Untertanen wie Kinder, für deren Unterhalt und Glück sie allein sorgen wollen; Priester als Hirten wie Schafe, und also gar als das liebe Vieh, das niemals mündig werden kann. Man macht die Leute erst unfähig, sich selbst zu regieren, alsdann entschuldigt man dadurch seinen Despotismus, dass sie sich nicht regieren können.

---

213. Richtiger Verstand, der auf das Wesentliche der Sache gerichtet ist, und also abgemessen, ist nicht witzig: Künstler. Kleidung.

---



214. Der Verstand, der etwas in einer gewissen Summe, d. i. durch das Resultat seiner Verbindung betrachtet, und also vom Ganzen zum Teil geht, ist der gesunde; der aus der besondern Betrachtung der Teile zum Urteil des Ganzen geht, ist der subtile Verstand. Der gesunde Verstand ist empirisch und praktisch, der subtile spekulativ, über Erfahrung hinaus.

---

215. Der gesunde Verstand besteht in den Erfahrungsgesetzen von Ursache und Wirkung, die gesunde Vernunft in den allgemeinen Vernunftgesetzen der Moralität, aber *in concreto*. Fraget einen ununterwiesenen Menschen, was Gerechtigkeit sei; — aber er weiss was recht ist. Der gesunde Verstand ist praktisch, weil er die Application der Regeln auf die *casus* versteht. Der gelehrte Verstand schweift aus, wenn er von dem Allgemeinen und Unbestimmten *in abstracto* auf das Bestimmte schliesst, und der gemeine, wenn er seine besonderen Regeln allgemein macht. Der gesunde Verstand ist nötiger als die Wissenschaft, und durch sie nicht zu erwerben. Empirischer Kopf, spekulativer, dogmatischer.

Daher bleiben alle logischen Regeln bei der Theorie, weil man die Fälle *in concreto* nicht durch allgemeine Regeln erkennen kann, sondern dazu gesunden Verstand nötig hat.

---

216. Gesunde Vernunft ist in der Artigkeit, Umgange, Anständigkeit. Der Philosophen Geschäft ist nicht Regeln zu geben, sondern die geheimen Urteile der gemeinen Vernunft <zu> zergliedern. Gesetze selbst entspringen aus dem, was die gesunde Vernunft in besonderen Rechtsfällen urteilen lässt.

Gesunde und unzergliederliche Vernunft wird für Empfindung gehalten.

---

217. Wir bedienen uns unseres Verstandes aus Pflicht und des Witzes aus Neigung. Der Verstand ist eine Schildwach, die abgelöst sein will. Er ist oft uns und anderen beschwerlich. Er ist die Grundlage zum guten Gebrauch aller Talente.

---

218. Der Verstand ist Richter, und die Sachen mit ihren Gründen sind rechtende Teile; sie haben ihre Advocaten, Sachwalter und auch Fürsprecher. Oft gewinnt einer den Process, weil dem Richter die Zeit zu lang wird (Türken, Cadiv); oder der Richter rät den Vergleich, weil der Process weitläufig ist. Der Dieb ging



schnell zum Strick u. s. w.\*); oder, weil der eine Teil so trotzig tut, paradox; oft, weil der Richter einmal schon ungerecht geurteilt hat, oder weil man ihm schmeichelt. — Vorliebe des Systems und Gelegenheit seine Scharfsinnigkeit zu zeigen. Die Advocaten chicaniren oft: *sceptici*; — oft, weil viel daran gelegen ist oder scheint, dass der eine Teil gewinne, z. B. ein anderes Leben, wo man jemandem schon den Beweis schenkt; oft, weil der Richter bequem ist und mehr zu tun hat. Der Dieb ging schnell zum Strick u. s. w.

---

219. Von der grossen Meinung, die ein jeder von seinem Verstande hat. Dieser<sup>1)</sup> ist das Vermögen, alle Kräfte gut anzuwenden nach Belieben. Daher, wenig Verstand haben ist unbrauchbar sein. Es gibt einen empirischen, einen nachdenkenden Kopf; einen speculativen, einen praktischen Verstand, der nicht vor Jahren kommt (40), *in casu* zu urteilen. Man sieht die Sachen anders an (die Vernunft kann der Erfahrung, namentlich im einzelnen Fall  $\langle$ nicht $\rangle$  entbehren).

220. Es gibt einen Verstand, der über demjenigen ist, welcher die Dinge beurteilt, der nämlich über sich selbst und über den Gebrauch aller seiner Kräfte urteilt: der regierende Verstand. Also ist der Verstand entweder Talent oder Verdienst. Durch den letzteren schätzen wir den absoluten oder verhältnismässigen Wert<sup>2)</sup>. Den letzteren empfängt man nicht durch Unterweisung.

---

221. Ob sich Etwas tun lässt in gegebenen Umständen. Es ist ein Mangel der gesunden Vernunft, wenn man sich an einige allgemeine Grundsätze, die doch von jener entlehnt sind, hält, und sie pünktlich befolgt, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie nicht durch viele besondere Fälle widerlegt oder eingeschränkt werden. Dieses ist Pedanterie; so im gemeinen Gebrauch, also auch in Wissenschaften, gleichwie sonst Pedanterie die Observanz desjenigen,

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript „diese“.

<sup>2)</sup> Hier folgt im Manuscript noch: „Christine, Swedenborg“. Die Schriftzüge und die Stellung der Worte schliessen jedoch nicht aus, dass dieselben in den obigen Zusammenhang nicht hineingehören.

---

\*) Die Worte: „oder der Richter . . . Strick“ sind spätere Einfügung Kants.



was sonst im allgemeinen möglich ist, ohne die Fälle der geziemen-  
den Anwendung zu kennen, genannt wird. Dahin gehörige *canones*;  
leere *praecepta*; Gelehrsamkeit, wo gemeine Erkenntnis ebenso gut  
ist; Ordnung nach Regeln, knechtisch befolgt, ohne zu sehen, ob  
solche passen.

---

222. Vernunftgründe, die man sich nicht mitteilen kann; in  
Wahrscheinlichkeiten ist gesunde Vernunft. Bei Erzählungen bleibt  
ein Teil nach allen Beweisen doch unüberzeugt. Hang der Denkungs-  
art zu gewissen Prämissen.

---

223. Der so immer nichts als ein gelehrter Philolog ist, heisst  
Pedant. Ebenso der, so immer vernünftig, Jäger u. s. w. ist; der,  
dessen persönlicher Charakter durch die zufällige Erhöhung des  
Ranges immer verändert wird, und den sein hoher Posten schwind-  
lich macht, bei dem der allgemeine publique Geist des Menschen  
nicht vorwiegt\*).

---

224. Pedanterie und Weltkenntnis. Die letzte besteht darin,  
dass man sich dem allgemeinen Geschmack zu bequemen weiss ohne  
Nachteil der Gründlichkeit. Die Peinlichkeit der Regel ohne eine  
gefällige Urteilskraft.

---

225. Unter den Charakteren\*\*): Der Pedant und der Leicht-  
sinnige. Die Pedanterie gehört zum Charakter und nicht zu der  
Unterweisung.

---

226. Die menschliche Natur stürzt sich lieber in Irrtümer als  
Unwissenheit, sowie lieber in Gefahr als Unschlüssigkeit, lieber in  
Sorgen und Bekümmernisse als Genügsamkeit und Enthaltung.

---

227. Aberglauben geht auf Chimären, womit wir Erfahrung  
erweitern. Wir machen uns selbst eine Welt nach neuen Gesetzen,  
und verbinden sie mit dieser.

---

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* § 6.

\*\*) Man vgl. *Anthropologie* § 87 W. VII. 615.



Z u s a t z .

§ 40.

228. Von den subjectiven Gründen des Urteils: Privatbeschaffenheit und Disposition; Vorurteil; Hass; Neigung. Subtil; gross; obenhin; tief. Zu allen objectiven Verbindungen gehört Willkür.

---

229. Die Thiere haben auch *facultatem diiudicandi* (*iudicium sensitivum*), aber nicht *iudicandi* (d. i. *iudicium intellectuale* \*).

---

F o r t s e t z u n g .

§ 41.

230. Zur Erfahrung wird Verstand erfordert.

Zum Urteil vor der Erfahrung und über die Grenze der wirklichen oder auch möglichen Erfahrung: Vernunft.

Vernünfteln ist ein Klügeln über die Grenzen des praktischen Gebrauchs der Vernunft.

Etwas zu fassen und zu lernen braucht man Verstand; das Allgemeine anzuordnen: Urteilskraft; für sich etwas zu erdenken: Vernunft.

---

231. Der gesunde Verstand ist ein Vermögen, aus viel verglichenen empirischen Erkenntnissen einen allgemeinen *habitus* ihnen gemäss, und also ein Analogon einer allgemeinen Regel zu ziehen. Die gesunde Vernunft ist das Vermögen, durch die Begriffe der Vernunft *in concreto* ein Analogon eines *axiomatis*, d. i. eine Fertigkeit zu ziehen, daraus ein *axioma* kann abgeleitet werden, dessen Richtigkeit aber nur aus dem Urteil *in concreto* kann bewiesen werden.

---

232. Die Vernunft ist entweder dogmatisch oder empirisch. Die letztere gibt auf dasjenige Acht, was nicht in der allgemeinen Regel enthalten ist, und ersetzt dadurch ihre Mangelhaftigkeit. Ja, weil auch empirische Sätze nur eine tolerable Allgemeinheit haben und in den meisten Fällen zutreffen, so verbessert die gesunde Ver-

---

\*) Man vgl. Nr. 207.



nunft die Fehler, die aus der dogmatischen entspringen können. Die dogmatische Vernunft ist nur eine Krücke der Synthesis bei Gegenständen der Erfahrung, deren man sich zur Erleichterung bedient. Es lassen sich nicht alle mannigfaltigen Stücke der Erfahrung unter Regeln bringen, viel weniger die Bedingungen, unter welchen jeder einzelne Fall unter einer allgemeinen Regel subsumirt werden kann. Desfalls muss man sich auf eine versuchte, gesunde Vernunft verlassen. Doch hilft die gesunde Vernunft in den Wissenschaften nicht, deren Natur darin besteht, dass man alles aus allgemeinen und reinen Vernunftbegriffen ableite, z. B. Mathematik und Metaphysik. Die gesunde Vernunft kann Niemanden gelehrt werden.

---

233. Die gesunde Vernunft ist also die, welche den allgemeinen Regeln und Unterweisungen vorhergeht, ja von der sogar diese Regeln hergenommen werden müssen.

Es ist etwas Besonderes, dass man die Urteile des Ideals von dem, was nach der Idee richtig ist, ganz realisirt. Der Weise tut dieses, der [Gute]<sup>1)</sup> handelt so, nach einer guten Logik verfährt man so. Man bemerkt nicht, dass dieses mögliche Wesen sind, und man ist stolz darauf, als wenn man es wirklich wäre.

---

234. Principien des Einsehens sind von denen des Verstehens unterschieden. Das Vermögen *a priori* zu urteilen (schliessen) ist Vernunft. Einsehen. <Vernunft ist das> Vermögen der Gesetze, gesunde Vernunft der Erfahrungsgesetze.

Vernünfteln: abstract derselben sich bedienen.

---

235. Die gesunde Vernunft ist aus Erfahrungsregeln *a priori*; die einer *propositio* geschieht durch gesunden Verstand. Die gemeine Vernunft nach Sprüchwörtern. Der gesunden Vernunft ist entgegen, was die Erfahrungsgesetze aufhebt:

Zauberei, Betrug, Sympathie, Einbildung, Schicksal, eigene Schuld, Glück.

---

236. Man gelangt oft nur durch Wissenschaft zur gesunden

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript, wenn ich recht lese, ein sonst nicht von Kant gebrauchtes Abkürzungszeichen: „Xst“. Das oben eingeklammerte Wort ist aus dem Zusammenhang erschlossen.



Vernunft, weil Vorurteile eingesehen werden. In Moral gesunde Vernunft.

---

237. In vielen Fällen hilft die speculative Vernunft nichts, wir brauchen nur die gesunde, z. B. Glaubwürdigkeit der Zeugen. Alle Wahrscheinlichkeit der Lotterie ist speculative Vernunft. Die gesunde Vernunft kann nicht, wenn sie mangelt, durch speculative ersetzt werden, denn sie beruht auf dem Vermögen, viele Umstände, die unmöglich unter so viel Regeln gebracht werden können, zu übersehen. Gesunde Vernunft eines Richters. Gesunde Vernunft lehrt die Maximen zu urteilen, obgleich nicht die Einsichten. Etwas ist der gesunden Vernunft zuwider, was uns in Ansehung unserer Maximen irre macht.

---

238. Richtig schliessen ist das Vornehmste, wenn es auch aus falschen Grundsätzen wäre\*).

---

239. Einige Geschäfte und Aemter cultiviren die Vernunft, andere unterjochen sie, z. B. Juristerei: Da wird aus der Vernunft, die gesetzgebend sein sollte, eine dienstbare, sogar in Ansehung der Principien und der Rechtsgründe, verliert endlich alles eigene Urtheil. Theologie, wenn nur Religionsfreiheit ist, cultivirt die Vernunft.

---

240. Wenn man bedenkt, dass die Unwissenheit mit einigem Auszug der Kunst und Wissenschaft ausgerüstet in der Person der Regenten die Wissenschaft regiert, und sowie die zahmen Thiere die Gelehrten vervielfältigt oder unterdrückt, so muss man gestehen, dass die Wissenschaften unter die Werkzeuge der gesunden Vernunft gehören. Vielleicht aber ist die Wissenschaft ein Product für sich selbst, was seine Wurzel im Luxus schlägt.

---

241. Einen der Vernunft berauben, um ihn zu regieren; Religionsvorurtheil. Mechanisch. Nachlässigkeit scheint Mangel an Vernunft. Zwang der Nachahmung der Tod aller Vernunft. Vernunft ist *incommoda*; daher sind Wunderdinge willkommen, denn sie machen alle gleich dumm. Träume; Einbildung schwangerer

---

\*) Man vgl. Kants W. V. 26.



Weiber; Wünschelrute; Mondseinflüsse; Geister; Sympathie. Man sieht an Weibern gern etwas Aberglauben: Mumbo, Jumbo. Die Vernunft geht für sich selbst. Weiber sollen aber nicht allein gehen, sondern sich führen lassen. Nach der Aehnlichkeit der Fälle urteilen.

---

242. Wir werden oft in einer Komödie für Verstand und Sinne wol unterhalten, aber nicht befriedigt. Jenes geschieht während des Stücks, dieses am Ende, wenn die Summe (der Ueberschlag) gezogen wird, und ist die Beziehung des Mannigfaltigen auf eine Idee. Wie heisst dieses Vermögen?

---

F o r t s e t z u n g .

§ 42.

243. Der Verstand verknüpft Begriffe, weil einer den andern einschliesst, die Imagination, weil einer den andern begleitet, der Witz, weil einer dem andern ähnlich ist. Bei negativen Urteilen ist es ebenso; z. B. weil wir mit der unmittelbaren Wirkung die Berührung verbinden, so verneinen wir die Anziehung.

---

244. Es ist nichts, was die unheilbare Thorheit des menschlichen Geschlechts stärker beweist, als dass sie von ihrer Aengstlichkeit, der Sorge, von der Kargheit die gegenwärtigen Mittel zu gebrauchen, von der Habsucht oder begierigem Eifer ein so klarer Grund nicht abbringen kann als der von der Kürze des Lebens.

---

245. Ein Narr von der allgemeinen Klasse ist klug, nur der Weise ist thöricht. Daher: verbirg den Verstand \*).

---

Von den Schwächen und Krankheiten der Seele in  
Ansehung ihres Erkenntnisvermögens.

a. Zur Einteilung.

§ 43.

246. Mensch und gross: Widerspruch. Ob nicht alle Menschen in gewisser Weise gestört sind (Narrenspital des *universi*). Wider-

---

\*) Man vgl. Nr. 5.



spruch ihrer Vernunft und Neigung (zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs Ohngefähr, zweideutig Mittelding von Engel und von Vieh)\*). Steckenpferde. Ungereimtheit des Geizes. Bösewichter sind toll (Mitleiden und Abscheu). Die moralischen Narren sind albern.

---

247. Die neueren Naturforscher wollen bemerkt haben, dass eine blosse Luft sich so innigst mit unseren festesten Stoffen vereinigt habe, dass sie gänzlich auseinander fallen müssen, wenn man sie dieser Luft beraubt; und die Beobachter der menschlichen Natur finden, dass in die Mischung der menschlichen Natur eine so grosse Portion Wind gekommen sei und in allen Teilen derselben ihren Sitz genommen habe, dass, wenn man sie absondern sollte, beinahe das ganze Gewicht von dem eigentümlichen Werte des Menschen verloren gehen möchte: die Freundschaft, die Menschenliebe, Gelehrsamkeit, Religion, Sittsamkeit. Es ist zu besorgen, dass nichts als der Thor zurückbleibe. Auch sind die schimmernden Eigenschaften mehrenteils eine Wirkung davon; denn NEWTON beweist, dass der leere Raum weit stärker das Licht zurückstrahle und Farben spiegele, als die wirkliche Substanz; und das in die Augen Fallende beim Menschen kommt hauptsächlich von der Seite, wo er leer ist. Es ist also in der moralischen Welt dasjenige viel richtiger, was EPICUR von der physischen behauptet, dass die Stücke, welche sie ausmachen, unendlich kleine Stäubchen, und was den grössten Platz einnimmt, das Leere sei. Akademien, Gesellschaften von Berlin<sup>1)</sup>, Paris: alle diese versorgen zur Notdurft das menschliche Geschlecht mit diesen Bestandteilen; und die Völker bekommen erst Sitten, wenn sie sich davon gehörig vollgesogen haben. Ich räume gern ein, dass man von dem grossen Mann rede; aber man halte ihn weit von der Feuerprobe, denn wenn diese ihn nötigen sollte, alles was ihn aufbläht und sein Ansehen vergrössert oder verschönert, fahren zu lassen, so ist sehr zu fürchten. . . .

---

248. Wir haben nur äussere Empfindungen durch *radios divergentes ab objecto* (denn sonst würden sie keinen Punkt bezeichnen) *in organa incurrentes*. Wenn sie parallel sind, so werden

---

<sup>1)</sup> Schlussilbe fehlt im Manuscript.

\*) Nach Haller. Man vgl. Kants *Tugendlehre* § 36, W. VII. 270.



sie doch als divergirend mit andern divergirenden durch das *punctum convergentiae* im Auge mit der Distanz dieses Punkts in der Augenaxe anderer Objecte, die divergirend gesehen werden, conferirt, oder auch mit dem Gefühl. Nun behaupte ich, dass bei jeder Phantasie das Organ gerührt werden müsse, aber von innen; folglich ist das *punctum imaginarium* nicht ausser dem Körper, sondern in ihm; wird aber im Schlaf der Mensch der äussern Empfindung (des Körpers) unbewusst, so gilt diese Vorstellung wie äusserlich. Wenn das *punctum imaginarium* äusserlich gekehrt ist (als *hyperpresbyta*) so ist der Mensch verrückt.

---

249. Es gibt Phantasten der Empfindung: Verliebte, Melancholische, Devote; oder der Vernunft, als: ST. PIERRE, PLATO, ROUSSEAU.

---

250. Phantast der Empfindung oder der Begriffe. Phantast ist der, so das, was bloss in seiner Fiction ist, für wirklich annimmt; der, so einen Gegenstand der Sinne als sichtbar annimmt, ein Träumer; der eine Idee des Guten realisirt, ein Enthusiast. Der Träumer der geistigen Empfindung ist ein Schwärmer, der sinnlichen ein Wahnsinniger.

In allen diesem wird das, was in der Einbildung liegt, für Sache an sich gehalten.

---

b. Von den Gemütsschwächen im Erkenntnis-  
vermögen.

§ 44.

251. Ein Witzling (seicht, schaal, abgeschmackt): der Einfälle jagt oder sie eigenliebig zur Schau trägt. Ein trockener Kopf wird kein Dichter, wenn er den Witz unter dem Schein der Trockenheit verbirgt; durchtrieben, der unter dem Schein der Einfalt viel witzigen und bitteren Spott oder leichtfertigen Mutwillen äussert. Abgewitzt.

Ein Klügling: falsche Spitzfindigkeit. Ein Grübler fängt Grillen. Tadler oder Raisonneur. Die Dummheit betrifft die Urteilsthraft. *Iudicium discretivum*.

Man kann mit sehr vieler Wissenschaft, die erlernt ist, sehr dumm sein und mit vielem Witze. Die erste Dummheit ist stolz und hassenswürdig; die zweite einschmeichelnd und geringschätzig.

---



252. Der stumpfe Kopf ist nicht fein, sowol in kleinen Aehnlichkeiten als Verschiedenheiten.

Ein langsamer oder behender Kopf. Ein seichter, flüchtiger, oder gründlicher.

---

253. Der Mangel der Urteilstkraft mit Witz ist Albernheit. Der Mangel derselben ohne Witz ist Dummheit. Der Urteilstkraft hat, ist gescheut; hat er zugleich Witz, so ist er klug.

---

254. Der Mangel der theoretischen Urteilstkraft ist: eingeschränkt, der praktischen ist Dummheit.

Die Ungereimtheit aus vermeintem Witze ist das Abgeschmackte. Der Mangel des Verstandes: Dummheit; bornirt oder erweitert, aufgeklärt.

---

255. Dumm ist der, der, wenn man ihm auch die Regel gibt, dennoch sie nicht zu brauchen weiss. Ich sage dem Bedienten, er soll Keinen in meine Stube lassen, und es entsteht ein Feuer darin, er verhindert aber das Löschen\*). Russen; die Schildwache soll keinen über die Newa gehen lassen. Wer praktische Urteilstkraft besitzt, ist gescheut; wer durch Schaden geschult worden, ist gewitzigt.

---

256. Merkmale der Dummheit. Nicht Ignoranz. Oft scheint Zerstreuung, Taubheit, Uebereilung, bisweilen gar eine Forderung deutlicher Begriffe Dummheit. Der einen behenden Begriff hat ist darum nicht vernünftig. Die Dummdreistigkeit im Entscheiden, pedantische Gravität im Vortrage gemeiner Dinge. Geringschätzung des Genies anderer durch dumme Vorurteile, dawider jenes streitet. Dass die Dummheit durch die Welt<sup>1)</sup> bringt, ist nicht bloss spöttisch scheinbar, sondern liegt in der Natur der Sache. Denn die Zusammenstimmungen mit der gemeinen Denkungsart, vornehmlich der herrschenden, das Zuversichtliche in seinen Behauptungen, die Leichtigkeit sich selbst genug zu tun, und die Zuversicht alles zu unternehmen, machen eine gute Meinung. Mittelmässige Köpfe, die tätig und dreist sind, kommen am besten fort, selbst in der Ge-

---

\*) Man vgl. A. § 40 W. VII. 513.



lehrsamkeit. Die Wissenschaften werden sogar bei unwissenden Mäcenaten am besten befördert.

Keiner kann sich selbst für dumm halten. Die wahre Ehrlichkeit ist niemals dumm. Ein Betrüger scheint immer klüger zu sein als der betrogen wird. (ABAELARD. Oho, da fliegt ein Ochs).

Intriguannte Leute sind schwache Köpfe, öfters haben sie Einfälle, aber im Grossen kann ein böser Mensch nichts einsehen.

---

1) macht niemand eifersüchtig und lässt mit sich machen, kann einem dreinsehen und sich dumm stellen.

---

257. Es gibt anstatt des Verstandes, der etwas einsehen kann, eine gewisse Verschlagenheit (Schlauigkeit), die Unbehutsamkeit, die Leichtgläubigkeit und die Neigungen (Schwächen) anderer bemerken und zu seinem Nutzen anwenden zu können, zusammt einer Kunst den Schein von allem, was sich zu dem Umstande schickt, machen zu können (Italiener hassen Franzosen als Broddiebe). Dazu gehört ein eingeschränkter Kopf, der nichts weiter fassen kann, als was gewöhnlich geschieht. Einsehende Leute, weil die Wahrheit ihr eigentliches Object ist, und sie nur an dem, was beständig ist, Vergnügen finden, sind jederzeit ehrlich. Es gibt Leute, die Verstand haben, ohne aus Begriffen urtheilen zu können, als in Welthändeln.

---

258. Durchtrieben (abgewitzt) heisst der, welcher List und Schalkheit unter dem Namen der unschuldigen Einfälle verbirgt, oder auch anderer Listen und Spott, die es ihm nicht zutrauen, zu begegnen weiss. Abgefeimt.

---

259. Durchtrieben ist der, so nicht aus seiner Laune kann gebracht werden und spielt damit, ohne sich von andern irre machen zu lassen, oder sich selbst in Bewegung zu bringen. Er ist abgehärtet durch Gewohnheit und fühlt nicht mehr die Anfälle.

---

260. Ein Schalk ist durchtrieben. Er verbirgt unter der Miene eines Tropfes die Laune eines Spötters.

---



F o r t s e t z u n g .

§ 45.

261 \*). Das Gegentheil der Attention ist Gedankenlosigkeit (negativ) und Zerstreuung, *dissipatio* (positiv).

Nach einem grossen Tumult der Empfindungen bleibt im Gemüt Zerstreuung.

---

262. Wie das Gemüt sich von der Attention erholt durch willkürliche Distraction, nicht bloss Abstraction, vornehmlich durch Beschäftigung von anderer und gleichgiltiger Art; von den übrig bleibenden Eindrücken. Gesellschaft den Gelehrten zuträglich. Nach der Distraction die Sammlung des Gemüts.

---

263. Seine Gedanken sammeln: 1) Nach einer lebhaften willkürlichen Zerstreuung der Lustbarkeit oder Gesellschaft gibt neues Leben; *Boudoir*; 2) Nach der toten Zerstreuung der Gedankenlosigkeit ist schwer und gibt einen matten Gebrauch. Abstracte Köpfe sind zerstreut, empirische gut bei sich selbst. Zerstreut sein beim Rechnen, Geldzählen, Reisen, in Gesellschaft, bei einer Rede, beim Lesen. Schwächt das Gedächtnis.

---

264. Gemeine Leute, wenn sie zerstreut sind und die gewöhnlichsten Dinge vergessen, sind die meiste Zeit spitzbübisch.

---

265. Ein jeder Druck aufs Gehirn, der, nachdem die Ursache aufgehört hat, noch unwillkürlich fort dauert und sich erneuert, ist eine Verletzung, z. B. wenn einem das, worüber man gedacht hat, noch hinterher im Kopfe liegt. Man muss sich zerstreuen (*dissipiren*). Die unwillkürliche Zerstreuung ist Distraction.

---

266. Wenn man sich gewöhnt, Gedanken herumschweifen und folglich oft ausschweifen zu lassen, ist eine mutwillige Distraction (*dissipirt*). Sonst wenn man irgend etwas auf dem Herzen oder

---

\*) Zu den folgenden Reflexionen vgl. man *Anthropologie* § 3 und die obigen Zusätze zu demselben.



etwas Wichtiges zum Vorhaben hat, ist man zerstreut. Gemeine Leute.

---

267. Man dissipirt sich willkürlich, man wird distrahirt unwillkürlich (Verliebte; besorgt, Intriguen im Kopf, bei sich selbst sein) durch Vielheit verschiedener in kurzer Zeit auf einander folgender Beschäftigungen. Alles was das Gemüt unwillkürlich beschäftigt, wenn es auch bloss der Hang zu Einbildungen wäre, zerstreut. Durch Krankheit zerstreut; hypochondrisch. Habituell zerstreute (scheinen Narren) Leute sind in Geschäften nicht brauchbar. NEWTON, der glaubte gespeist zu haben.

Das Nichtsdenken (Gedankenlosigkeit) bei der Zerstreuung bedeutet den unwillkürlichen Lauf der Gedanken, ist eine Art von Traum. Solche Leute, vornehmlich Frauen, taugen nicht viel.

---

F o r t s e t z u n g .

§ 46.

268. Der Mangel des natürlichen, gemeinen Verstandes ist Dummheit, des geübten Verstandes ist Einfalt; die Unzulänglichkeit der Vernunft zu den gemeinen Angelegenheiten des Lebens, Unmündigkeit (in Religionsdingen sind die meisten unmündig, und sind immer unter der Leitung von fremder Vernunft).

---

269. Der Mensch, der Natur zum Grundsatz annimmt, aber sich so viel Ausnahmen erlaubt als er will, oder noch eine andere Natur, die nicht Erfahrung ist, denkt, ist unaufgeklärt.

---

270. Aufgeklärt sein heisst selbst denken, den obersten Probirstein der Wahrheit meines Urteils, den Grund des Fürwahrhaltens (denn ich muss es verantworten) in sich selbst suchen, d. i. in Grundsätzen.

---

F o r t s e t z u n g .

§ 47.

271. Der Thor ist verkehrt in Ansehung der Absichten auf sich selbst, das Gegenteil der Klugheit.



Der Narr ist verkehrt in Ansehung der Absichten auf andere, das Gegenteil der Bescheidenheit. Hofnarr. Der eine in Ansehung des Wertes der Dinge, der andere in Ansehung dessen seiner Person.

---

272. Wenn der Körper dem Geiste nur die Bewegungsgründe zur Wahl suppeditirt, so kann der Mensch thöricht sein.

---

273. Die Narrheit ist mit sich selbst im Widerspruch.

---

274. Die Tadelsucht ist eine Narrheit, weil ihr Urtheil dem Urtheile anderer mit Vorsatz widerstreitet, also sich selbst ungereimt macht. Der Hochmut (die Herrschsucht) ist eine Tollheit, weil er sich selbst alles ohne Not schwer macht und seine Absicht sich selbst raubt.

Ungestüme, auffahrende Hitze ist Unsinn, bezauberte Liebe Wahnsinn. Ueberklugheit ist Aberwitz, der Geist des Widerspruchs Wahnwitz. Misanthropie, die alle für seine Feinde hält: Menschen-scheu, oder jedermanns Feind ist: Menschenhass. Der ist nicht gescheut, der nicht weiss, was sich schickt; unklug, der nicht weiss, was da nützt.

---

### c. Von den Gemütskrankheiten.

#### § 48.

275. Zwischen Wahnsinn und gesunden Sinnen ist kein deutlicher Abschnitt, denn die Hypochondrie füllt das Mittel aus. Aber zwischen Tollheit, welche Gegenstände, die gar nicht existiren, wahrzunehmen glaubt, und dem Verstande ist ein specifischer Unterschied. Zwischen Witz und Wahnwitz (Hochmut und [Philonosit]), ist kein bestimmter Unterschied; Narrheit und Albernheit liegen dazwischen. Daher die letzte Art Narren öfters so an die Verrückten grenzt, dass sie scheinen nur aus ihrem Hospitale auf einige Zeit beurlaubt zu sein.

---

### F o r t s e t z u n g.

#### § 50.

276. Blödsinnig ist, der von allem Denken abstrahirt. Tief-sinnig, der auf einen Gegenstand unwillkürlich attendirt. Unsinnig, dessen Gedanken eine unvorsätzliche Veränderlichkeit und Wechsel



haben. Wahnsinnig, der Sinn und Phantasie nicht mehr im Wachen unterscheidet. Wahnwitzig, der aus wahren Voraussetzungen falsch vernünftelt (nachstellen). Aberwitzig, der auch ohne alle Grundsätze vernünftelt. Verrückt, von inneren Eingebungen oder Opinionen — Hochmut.

Schwärmer und Mucker sind beide schrifttoll. Herrnhuter; Pietist; BÖHME; GUYON \*).

---

### Zertreute Anmerkungen.

#### § 51.

277. Namenerkenntnis. Die alles kennen und nichts wissen (von allem einen Begriff der Beschreibung, aber keine Einsicht haben). Die freien Künste und die Wissenschaften wachsen am besten unter der Regierung der Liebhaber und Gönner, als der anmasslichen Kenner. Sie müssen sich bloss nach dem öffentlichen Ruf kehren, und die Genies sich selbst bilden und die Wege nehmen lassen. COLBERT. Das ganze Publikum zu Kennern machen zu wollen ist das schlimmste, was geschehen kann. Man macht sie dadurch zu Richtern, und es ist eine Art von Demokratie; aber gut ist es, sie zu Liebhabern zu machen. Urteilen kann jedermann, aber der Richter soll und muss Meister sein \*\*).

---

### Von den Talenten im Erkenntnisvermögen.

#### § 52.

278. Auf alle diese Kräfte der Erzeugung der Vorstellungen kommen noch zwei: Witz und Urteilskraft, sie zu vergleichen und zu vereinigen.

279. Wo nichts wie die regelmässigen Proportionen anzutreffen, ist ein mittelmässiger Kopf; wo ein Talent hervorsteht, ein ausserordentlicher.

280. Talent ist 1) Naturell; 2) Geist.

281. Talent ist Fähigkeit, Geschick und Genie. Der Russe natürliches Geschick ohne Genie.

Innere Naturgabe heisst Talent.

---

\*) Gemeint ist die pietistische Mystikerin Jeanne de la Notke-Guyon.

\*\*) Man vgl. Nr. 256.



Von dem productiven Witze.

§ 53.

282. Der Vergleichungsbegriff ist vom Erklärungs-begriff unterschieden. Der erste geschieht durch den Witz, der zweite durch den Verstand. Jener ist nominal, dieser real.

---

283. Das Talent kann nicht von der Leitung und dem Zwange der Regeln befreit werden, ausser in denjenigen Stücken, wo die Regel empirisch ist, und unter der Bedingung, dass das Talent selbst Producte gebe, die zur Regel dienen. Daher die Deutschen mehr an Regeln sich binden müssen.

---

284. Witz und Urteilstkraft sind Vermögen, die Einbildungskraft dem Verstande zu Diensten anzuwenden. Jener um alles darauf Einschlagende herbeizuschaffen, diese um unter dem Mannigfaltigen eine Auswahl zu treffen desjenigen, was dem Begriffe des Verstandes angemessen ist. Was sich schickt. Gesuchter Witz misfällt, weil er nicht spielt, sondern ernsthaft beschäftigt ist, und uns doch um die Erwartung betrügt (Spiel vergnügt durch die Beschäftigung, Arbeit nur durch das Product und den Zweck).

Es kann jemand viel Verstand haben in allgemeinen Urteilen und Einsichten, aber wenig Urteilstkraft. Urteilstkraft im gemeinen praktischen Besitz heisst gescheut; man muss oft anlaufen, gewitzt wird man durch viel Betrug. Dumm ist nicht bloss ein Mangel und Gebrechlichkeit, sondern auch ein Vorwurf. Der Dumme ist ein Blöder, welcher hartnäckig oder stolz ist, folglich gar nicht gelehrig ist. Die Dummheit ist dreist; und der Dumme sowol als Alberne (Faseler) (nicht Blöde und Stumpfe) sind dem Verstande zuwider und unterstützen ihn nicht bloss nicht . . . .<sup>1)</sup>.

---

285. Der Witz ist leichtgläubig, die Urteilstkraft ist misstrauisch. Jener erfinderisch, diese kritisch.

---

286. Witz ist leichtsinnig, Urteilstkraft bedenklich.

---

---

<sup>1)</sup> Schluss fehlt im Manuscript.



287. Witz gibt Aussichten zu Regeln, Urteilskraft (Gründlichkeit) untersucht die Zulänglichkeit dieser Anlässe zu einer Regel. Letztere ist eine Disciplin der ersteren und ist trocken; jene ein Spiel und angenehm. Mikrologischer Scharfsinn (grüblerisch) ist Spitzfindigkeit. Witzspiel in dem, was Geschäft ist, ist schaal.

Geck ist ein altes Kind.

---

288. Handlungen des Witzes sind leichter als der Urteilskraft, weil zu einem Gegebenen unendlich viel Aehnliches gefunden werden kann, aber die Verschiedenheit in den Grenzen zwischen zwei eingeschlossen ist. Daher der Witz freier, die Urteilskraft gebundener ist.

---

289. Witz: Einfälle; Urteilskraft: Einsichten.

Witz ist lebhaft oder fein; Urteilskraft gründlich oder scharfsinnig. Neuigkeit des Witzes; das Alte oder Gesetzmässige der Urteilskraft.

Witz belustigt, Urteilskraft befriedigt. Franzosen und Deutsche.

Witz ist frei und dreist (*hardi*); Urteilskraft beschränkt und bescheiden. Leichtsinn und Tiefsinn.

---

290. Der Witz verschafft den Stoff zum Denken und breitet ihn aus durch Aehnlichkeit und Association. Die Urteilskraft braucht ihn und gibt ihm Einheit. Letztere ist mehr negativ. Beide beziehen sich auf Einheit, jene die Mannigfaltigkeit in Ansehung derselben zu vergrössern, diese um solche in Absicht auf diese einzuschränken. Der Geist geht auf Witz (mit Empfindung). Der Geschmack ist Urteilskraft (Anschauungen).

Witz (Einfall) und Urteilskraft (Einsicht) zusammen ist sinnreich. Bild statt Begriff, Association statt Verknüpfung. Sinnspruch.

---

291. Witz und Urteilskraft, wenn sie subtil sind, heissen Scharfsinnigkeit; wenn ihre Handlungen viel in sich enthalten, sind sie sinnreich.

---

292. Der Sinnige zeigt entweder Witz oder Urteilskraft.

---

293. Der Witz spielt, der Scharfsinn grübelt. Der erste hat



Einfälle, der zweite Einsichten. Jener muss behende, dieser langsam sein.

Bei dem Witzspiel kommt es auf das *Impromptu* an.

Schöpferischer oder spielender Witz. Faselnder Witz ohne Urteilstkraft.

---

294. Der Witz macht die Erkenntnis ausgebreitet und verknüpft; Scharfsinnigkeit macht die Erkenntnis gründlich.

Beide können tief oder seicht sein. Von beiden ist die Fähigkeit unterschieden, den Entwurf im Grossen zu machen und Dinge in ihrem allgemeinen Zusammenhange und den Folgen zu betrachten. Diese ist die gesetzgebende oder dirigirende Fähigkeit, wogegen die ersten nur als Werkzeuge angesehen werden müssen.

---

295. Der sinnreiche Kopf ist witzig durch die Behendigkeit und Mannigfaltigkeit der Vergleichen; scharfsinnig durch dieses Vermögen, sofern es bis auf die kleinen Bestimmungen der Dinge geht, oder auf das, was leicht übersehen wird.

---

296. Im Sinnreichen ist der Witz, im Scharfsinnigen die Urteilstkraft vorzüglich; doch sind letztere in beiden vereinigt. Sinnreicher Einfall (Denkspruch) ist vom witzigen (*bon-mots*), imgleichen scharfsinniger Gedanke ist vom gründlichen, d. i. wahren Vernunftgedanken unterschieden; z. B. man empfängt den Gast nach seinem Kleide u. s. w.

---

297. Die witzigen Köpfe sind die Demagogen der galanten Welt. Es wäre gut, wenn man sie in Verbindung mit der Philosophie ziehen könnte; wenigstens ist es gefährlich, es mit ihnen zu verderben. VOLTAIRE.

---

298. Das Geschäft des Witzes im Erfinden. Das Spiel des Witzes im Unterhalten.

---

299. Der Zufall ist ein äusseres, der Einfall ein inneres Ungefähr oder Ereignis. Einfälle, Einsichten. Jene dependiren von der blossen Gelegenheit und erlauben keine Regel, diese vom Fleiss.

---



300. Was der Glückszufall unter den Begebenheiten der Welt ist, das ist der Einfall unter den Gedanken. Lediglich den Einfällen alles zu verdanken haben heisst dem blossen Glück das Schicksal seines Lebens anvertrauen. Einsichten sind bloss die Wirkung der anhaltenden Arbeit und Geduld. Aber von Einfällen abhängen ohne Charakter und Maximen, so dass weder der Mensch  $\langle$ sich $\rangle$  selber noch andere ihn nach einer Regel  $\langle$ be $\rangle$ urteilen können, seiner Einfälle gar nicht Meister sein, d. i. einer Grille nachhängen, kommt einer Albernheit sehr nahe. Der Einfall ist der Anfang des Nachdenkens, allein der Einfall geht vor. Die Phantasie rührt zwar als Einfall am meisten, aber muss gleichwol die Probe des Nachsinnens und der Ueberlegung aushalten.

---

301. Ein grosser Beweis des Zwanges der Anständigkeit unter Menschen ist, dass es dreierlei Urteile gibt, denen sich jeder unterwerfen muss, der sich in Gesellschaft, im Publikum und in der Welt zeigt. In der ersten erwartet man, dass er seiner Gemächlichkeit und Freiheit der Prüfung der Gedanken zum Teil entsage, und eine Rolle spiele, die sich gut sehen lässt, vornehmlich in der von Frauenzimmern; im zweiten: wer da predigt bringt alle Zuhörer in einige, bisweilen besorgliche Erwartung; und was man ihm, wenn er in Gesellschaft spräche, wol erlauben würde, kann man ihm da nicht erlauben (solenn). Im Buche tritt er vor der Welt auf, und man ist scharf im Urteil, nicht in seinem eigenen Namen, sondern durch das gemeinschaftliche Urteil. Da muss Achtung und nicht allein diese, sondern überlegte Gewissheit von dem Werte dessen, was man sagt, anzutreffen sein. Der Autor muss bescheiden seinen Namen verschweigen, wenn er, was die Welt hochhält, tadeln will. Er muss nicht Einfälle, sondern Einsichten darbieten. Sonst sind Einfälle nützlich: NEWTONS Quästionen der Optik, KEPLERS Anziehung. Aerzte kuriren uns nach Einfällen. Die Welt erlaubt sie kaum; dadurch gehen viele verloren, ausser wenn sie anonym sind. Wer wirkliche Einsichten liefert hat die Freiheit einiger Einfälle. Der Einfall ist vom Zufall wenig unterschieden. Es gibt Einfälle der Entwürfe und Einfälle der Erinnerung im Erzählen. Auch letztere sind nicht sonderlich erlaubt.

---

302. Talent zu Einfällen ist nicht Genie zu Ideen. Es ist vielleicht keine artigere und befremdlichere Erfindung als dass man



gewusst hat, die Geschwindigkeit des Lichtes zu bestimmen. Allein dieses ist ein Einfall, auf den die Verfinsterung der Jupiters-Monde einen aufgeweckten, obgleich nicht erfinderischen Kopf bringen konnte, der es doch nicht auf eine Idee (die ausgeführt werden kann) bringen konnte.

---

303. Wenn man eine Zeit lang gedacht hat, so kann man auch wol träumen.

NEWTONS Einfälle in den *Quästionibus* wurden Einsichten.

---

304. Des COLUMBUS erste Reise war die Wirkung eines Einfalls.

---

305. Man ist oft ein Klügling, um ja nicht ein schaler Witzling zu scheinen, und stellt sich lieber auf die Seite derer, welche aus Beobachtungen genommene Regeln anfechten, weil sie alsdann die Spöttei in ihrer Gewalt haben, als auf die Seite dessen, der Regeln künstelt, obzwar jeder Mensch zu diesen einen natürlichen Hang hat, und wenn er nur nicht den Censor fürchtet, sie auch wirklich behauptet.

---

#### b. Von der Sagacität oder Nachforschungsgabe.

##### § 54.

306. Durchdringende Einsicht ist Scharfsinnigkeit \*). Behender Begriff.

---

#### c. Vom Genie.

##### § 55.

307. Das Eigentümliche des Talents im Allgemeinen <sup>1)</sup> ist das Genie (der Geist der Nachahmung geht auf das Einzelne und ist auch nicht eigentümlich). Das Eigentümliche der Disposition ist die Laune. Das Eigentümliche der Grundsätze ist der Charakter, der Gefühle und Triebfedern das Temperament.

---

<sup>1)</sup> Das Talent im Allgemeinen ist der Geist. Es kann worin Leben sein, aber nicht Geist, z. B. bei einer scherzhaften oder

---

\*) Man vgl. die Reflexionen zu § 53.



einer heftigen Art des Vortrages; aber das Leben liegt nicht im Gedanken.

---

308. Naturell: 1) Fleiss bei wenig Talent; 2) Talent bei wenig Genie; 3) Genie bei wenig Einsicht oder Wissenschaft.

---

309. Seele die belebt, und Geist der regiert. Wenn der Geist passiv wird, und anstatt den Instinct des Lebensprincips zu lenken und zu seinem Vorteil aufzubieten, wie im Zorn, der Liebe, der Furcht und der Scham, mit ihm zusammenfliesst, so hat er nachmals keine Gewalt über dasselbe. Der Instinct muss Kraft haben, aber die Regierung Gewalt.

---

310. Es \*) ist frei, wie Frauenzimmer keine Pflicht erkennen und kein Gesetz, dem sie verbunden sind.

---

311. Mit dem Alter nimmt Urteilkraft zu und Genie ab \*\*).

---

312. Um Genie zu scheinen, geht man jetzt von Regeln ab. Es ist zwar gut, da, wo die Regeln aus der Einschränkung des Geistes entspringen, über sie zu gehen; aber da wo sie bloss das Gewöhnliche und Zufällige betreffen, erfordert es die Bescheidenheit, hierin sich zu bequemen, weil sonst, indem jeder andere sich auch so die Freiheit nimmt, endlich alles regellos wird.

---

313. Im Umgange und literarischer Gemeinschaft nehme man sich vor einem Heiligen und einem Genie in Acht. Der erste als ein Auserwählter spricht als Richter über alle andern als Verderbte; der andere als Orakel belehrt sie insgesamt als Dummköpfe. Wenn er beides zugleich ist, welches freilich nur selten geschieht, ein Heiliger aus blossem Genie, ohne durch langsame sittliche Disciplin es zu sein, und ein Genie aus Heiligkeit (durch innere Erleuchtung), ohne durch Fleiss in Wissenschaften belehrt zu sein, so muss er billig von aller Gesellschaft ausgeschlossen sein, und gehört zu einem Bedlam auserlesener Geister. Bescheidenheit ist die Mässigung seiner Ansprüche durch die billigen Ansprüche anderer. Eine jede

---

\*) Das Genie.

\*\*) Gehört in den Zusammenhang von Nr. 178.



dieser Rollen ist unbescheidene Anmassung. Beide sind undankbar, launisch u. s. w. Billig heisst, was jeder mit Recht fordern, aber nicht erzwingen darf. Im Umgange muss Billigkeit das gegenseitige Verhalten bestimmen, welches das Recht der Gesellschaft ausmacht (nicht das bürgerliche). In Gesellschaft glänzt der anmassende Heilige nicht, weil er nichts vorzeigen kann; aber in Schriften ist er mit solchen Blitzen bewaffnet, von denen man nicht weiss, ob sie aus dem Himmel herabkommen, oder aus Sümpfen auffliegen \*).

---

314. Einen Leutbetrüger überlässt man ohne Bedenken der Beschimpfung; aber einen Landbetrüger will man vor der Demütigung bewahren, weil man mit ihm umgegangen ist oder weil <es> uns selbst zum Teil angeht.

---

A n m e r k u n g.

§ 57.

315. Die oberen Erkenntniskräfte:

- 1) er weiss, was er will;
- 2) weiss, worauf es ankommt;
- 3) er sieht ein, worauf es hinausläuft.

1) Richtiger Verstand; 2) reife Urteilskraft; 3) geläuterte Vernunft (vom Einfluss fremder Einsicht, um consequent zu sein).

---

\*) Aus dem Urteil Hamanns über Kaufmann (*Hamanns Leben* von GILDEMEISTER II. 231 f.), das durch die bezügliche Erklärung Goethes gegen Lavater (RIEMER, *Mitteilungen*) II. 515), sowie durch Goethes Spottvers auf Kaufmann lediglich bestätigt wird, möchte zu schliessen sein, dass Kant hier Kaufmann im Auge hat. Sicher wird sein Urteil über den abenteuernden Schwärmer ein anderes gewesen sein als das des jugendlichen, religiös leicht begeisterten Kraus (*Kraus' Leben* 165 f.).



# Anthropologische Didaktik.

---

## Zweites Buch.

### Vom Gefühl der Lust und Unlust.

---

#### I. Von der sinnlichen Lust.\*)

##### a. Vom Gefühl für das Angenehme.

##### § 58.

316. Die Causalität der Vorstellungskraft in Ansehung der Wirklichkeit ihrer Gegenstände ist das Leben. Die Beziehung der Vorstellung aufs Subject als Bestimmung ihrer Causalität ist Gefühl der Lust. Die Beziehung der Lebenskraft aufs Object als *causatum* ist Begierde. Das Angenehme ist das Wolgefallen an der Wirklichkeit des Gegenstandes, das Schöne und Gute nicht immer.

---

317. Das Leben ist Selbstthätigkeit. Die Uebereinstimmung des Körpers mit der thätigen Kraft des Gemüths ist das tierische Leben.

---

318. Das Verhältniß der Vorstellungen zu den thätigen Kräften des Subjects, um dieselbe Vorstellung zu erhalten oder hervorzubringen, ist das Gefühl der Lust; das Verhältniß zur thätigen Kraft, um das Object der Lust zu actuiren, das Begehrungsvermögen.

---

\*) Auf die historischen Bezüge dieser Reflexionen werde ich in der Einleitung zu den Reflexionen zur Kr. d. U. eingehen.

---



319. Das Leben selbst fühlen wir nicht, sondern die Beförderung oder Hindernis desselben.

---

320. Die Belebung eines Organs ist ein bestimmtes Vergnügen, das ganze Gefühl des Lebens eine Fröhlichkeit. Der Schlaf bringt durch die Belebung des Systems der Organe der Selbsterhaltung mit der Fühllosigkeit der Organe der Willkür auch Vergnügen. Auf einen Schmerz erfolgte Befreiung ist eine positive Bewegung der Organe zum Leben.

---

321. Wo gar kein Gefühl ist, da ist nicht Schmerz, nicht Lust. Aber das Wohlbefinden ist die [Laune] vom ganzen Genuss des Lebens; das vergrösserte Gefühl in einem Teil ist das Vergnügen. Alle Belebung durch den Geist ist inniglich, und vergrössert es im Ganzen. Alle durch den Körper beleben nur einen Teil. Belebt ist nicht der, so einen gesunden Magen und gute Arme und Beine hat, sondern der auch gewohnt ist, sich seiner Schuldigkeit bewusst zu sein.

---

322. Die Empfindung von der Beförderung oder dem Hindernis des Lebens ist Vergnügen oder Schmerz. Daher kann einerlei Vergnügen in gleichem Grade nicht dauern, weil man die Beförderung des Lebens nicht fühlt. Daher ist Vergnügen, welches auf Schmerz folgt, süsser. Wir fühlen das Leben vorzüglich durch Tätigkeit und Belebung oder Unterstützung desselben. Affekte sind Hindernisse des Lebens, und die Bezwingung derselben durch ein Principium des Lebens vergnügt zwar nicht so sehr, wird aber innerlich sehr gebilligt. Wir fühlen hierdurch das persönliche Leben.

Der blosse Einfluss auf die Sinne ist an sich selbst schon (bei gesundem Körper) eine Ursache vom Gefühl der Belebung, mithin von Vergnügen. Wir haben aber in uns ein freies Principium des Lebens, nämlich des geistigen, welches den Schmerz der Armut, Krankheit u. s. w. überwiegen kann, so dass man doch den Ueberschuss der Beförderung über das Hindernis des Lebens fühlt.

Wir können uns an vergangene Schmerzen mit Wehmut erinnern; aber wir bedauern es nicht, sie erlitten zu haben.

Niederschlagende Uebel sind die, wobei das Gemüt die Uebermacht in der Belebung verliert (Gram). Ein Rausch bringt eine



andere Ordnung und lebhaftere Folge der Phantasien hervor; darum hält sein Vergnügen an.

Zu verhüten, dass Hindernisse des Lebens kein überwiegendes Gefühl davon verursachen, dazu gehört, dass man sein eigenes Vermögen zu beleben recht fühle.

---

323. Weil eine jede Beförderung des Lebens, sie mag physisch oder ideal sein, nur partial sein kann, denn sonst würden wir, weil die Vergleichung mangelt, sie nicht wahrnehmen, so hat sie ihr Mass, über welches sie das Gleichgewicht stört. Sie muss mit dem gesammten Leben zusammenfliessen; sonst wird sie Schmerz. Zum Vergnügen gehört also Zusammenstimmung, zum Schmerz Widerstreit. Daraus folgt, dass wenig Vergnügen, aber mehr Schmerzen werden möglich sein. Das erste aber macht, dass wir es suchen, das zweite fliehen. Das Gefühl der Beförderung des Lebens setzt also einen auf gewisse Weise entweder gleichgiltigen oder schmerzlichen Zustand voraus. Schmerzen brauchen positive Ursachen, Zufriedenheit fliesst schon aus dem Gefühl des Lebens ohne Hindernis; denn wir leben auch continuirlich auf (Herzschlag), oder unser Gefühl des Lebens befördert selbst das Leben.

---

324. Nicht das, was das Gefühl des Lebens befördert, vergnügt. Der Schmerz befördert es auch, aber es ist ein Gefühl des Hindernisses des Lebens\*)!

---

325. Was das Bewusstsein von dem Hindernis des Lebens vermehrt, macht unlustig, misvergnügt.

---

326. Die Linderung des Schmerzes ist nur ein negatives Vergnügen (das Frohsein); die Sättigung des Hungers ist keine Annehmlichkeit. Man fühlt zwar sein Aufleben, aber geniesst noch nicht das Leben als nur in der Hoffnung. Die Sehnsucht nach Vergnügen ist zwar ein Schmerz, setzt aber positive Vergnügen voraus, und die Erreichung derselben ist nicht bloss die Stillung eines Schmerzes, sondern ein Zusatz zum Genuss des Lebens. Sein Leben fühlen und es geniessen ist nicht einerlei. Mit langen Zügen das Vergnügen des Lebens trinken, indem man sich selber den Ge-

---

\*) Kant verweist auf eine später abzudruckende Reflexion.



nuss einschränkt. Der Ehrtrieb ist nur ein Erweiterungstrieb im Genuss des Lebens, und setzt das Bedürfnis voraus.

---

327. Dass ich etwas Gutes nicht habe, was ich habe besitzen können, schmerzt lange nicht so sehr, als dass ich etwas nicht mehr besitze, was ich gehabt habe.

---

328. Lust am Gegenstande ist Wolgefallen, an der Existenz ist Vergnügen \*).

---

329. 1) Das Wolbefinden überhaupt; subjective Lust.

2) Das Wolgefallen am Gegenstande,

a. in der Empfindung: Wolgefallen der Sinne; angenehm.

b. der Urteilskraft: Subsumtion unter Regeln, Einstimmung mit einer Regel der Lust überhaupt; schön.

3) Des Verstandes und der Vernunft. Regel *a priori*; gut.

---

330. Körperliche Vergnügen: Einteilung. Ein einziges Vergnügen gibt's, welches der Körper gänzlich für sich allein und ohne Bemühung und Mittel genießt: das ist der Schlaf.

---

331. Vergnügen und Schmerz sind entweder bloss in der Empfindung oder im Gemüte. Das letzte ist Freude und Betrübnis. Glückseligkeit und Unglückseligkeit dependiren davon, müssen im Gemüte selber ihren Grund haben.

Das Vergnügen ist entweder bloss unterhaltend oder belebend; das letztere ruhig oder lärmend (rauschend). Der Dauer nach entweder der Abwechslung: Lustreise, Jagd; oder anhaltend: Malzeit, Umgang, Lectüre. Dessen man nicht überdrüssig wird in der Wiederholung, aber doch bald satt in der Verlängerung. Geistige Vergnügen keins von beiden. Kurze Zeit einnehmende Personen.

---

332. Flüchtige Vergnügen wegen Vergänglichkeit des Gegenstandes oder der Kürze des Genusses (Geiziger hat ihn in der Idee

---

\*) Man vgl. Kr. d. U. § 3, 5, sowie die dazu gehörigen Reflexionen.



länger) oder der Veränderung unserer selbst aus dem Vergnügen der Einbildung in die Wahrheit. Illusion der Natur in Ansehung des Geschlechts im gesitteten Zustande

---

333. Der Zustand des Wohlbefindens dem Gemüte nach, der Fröhlichkeit, der Lustigkeit, der ausgelassenen Freude, des Uebelbefindens (Unlustigkeit); Misvergnügte; Schwermut. Das Wohlbefinden ist noch nicht Vergnügen, es ist die Einheit in dem Verhältnis des Genusses zum Bedürfnis. Es ist Lust, aber noch nicht Vergnügen oder Schmerz. Es kommt alles auf die Folgen an. Das Vergnügen, was aufs Wohlbefinden folgt, ist entbehrlich, aber die Restitution des Wohlbefindens, d. i. Befreiung von Schmerz stimmt mit dem Bedürfnis, und ist in Verhältnis auf den vorigen Zustand ein Vergnügen.

---

334. Es ist ganz etwas anderes, dass etwas schmerzt, als dass es betrübt. Der Verlust des Vermögens meines Freundes schmerzt, aber des meinigen betrübt. Bei der Betrübnis entspringt die Unlust, die Schätzung des Glückes unsers Lebens; bei Schmerz beurteilen wir nur die eine Empfindung an sich selbst. Ebenso ist Leid tun und Reue unterschieden. Eine Kränkung und Niederschlagung. Traurigkeit hat keinen bestimmten Gegenstand. Die, so sehr mit ihrem Schmerz über anderer Leid gross tun, fühlen nicht die mindeste Betrübnis, denn sie haben den Schmerz so lange als sie wollen und hängen ihm nach. Betrübnis schickt sich nicht über Uebel, sondern über das Böse.

---

335. Der Schmerz, der keine wirkliche Veränderung unseres Zustandes zum Grunde hat, ist ideal, z. B. Sympathie; ideale Furcht beim Anblick grauser Gegenstände. Es ist der Schmerz in der Erscheinung, aber nicht Empfindung.

---

336. 1) Es gibt eine Unlust, die nur ein sinnlich gemachtes Misfallen ist, z. B. der Anblick eines Ungeheuers; 2) eine solche, welche ein wahrer Schmerz ist, aber in Ansehung des ganzen Zustandes nichts oder gar eine angenehme Folge hervorbringt; 3) Traurigkeit.

---



F o r t s e t z u n g.

§ 58.

337. Selbsterworbene Güter<sup>1)</sup> sind die angenehmsten (Spiel, was man durch Geschicklichkeit gewann). Zufriedenheit; Selbstgenügsamkeit, Vergnügen entbehren zu können: Handwerker.

Ebenso ist doppelt unangenehm, was man sich selbst zugezogen. Man tröstet sich mit der Unschuld, und man sagt doch: Wenn ich es noch verschuldet hätte. Das letztere bringt Kränkung zuwege, wenn man unschuldig leidet, aber keine Selbstpeinigung.

---

338. Wie das Spiel ein Vergleich sei gegen einander nach blossen Regeln der Selbstliebe, aber doch ohne Merkmale des Verdresses, der Habsucht oder der Schadenfreude zu handeln. Seltsame Vereinigung!

---

339. Der Ueberfluss ohne Geschmack sieht dumm, der Geschmack, wo der Mangel hervorblickt, kümmerlich aus. Das Zeitalter des Geschmacks ist öfters dasjenige, wo die grösste Not darunter verdeckt ist. Doch fällt der Geschmack zuerst, die prahlende Eitelkeit zuletzt, weil die höchste Not, die sich die Menschen vorstellen, die Geringschätzung anderer ist. Selbst den Tod halten sie für ein kleineres Uebel. Im Spiel wechseln die Eigenliebe und geselligen Empfindungen am meisten, und dies befördert den Blutandrang, Transpiration und Concoction. Daher kann man nicht ohne Geld, wenigstens mit solcher Aufmunterung des Gemüts spielen.

---

340. Die idealsten Vergnügen sind die mächtigsten: ein grosser Gewinn, ein grosses Ansehen, eine neue Entdeckung, Herrschaft machen uns gegen alle physischen gleichgiltig; aber sie sind nicht so leicht und greifen selbst im Genuss an.

---

341. Es haben Schriften, Komödien, Musik, Gesellschaft ausser dem Wolgefallenden noch etwas Belebendes an sich, so wie geistreiche Getränke.

---

---

<sup>1)</sup> „Güter“ ergänzt aus Bmg. Met. § 660, auf den sich Kant bezieht.



Von der langen Weile und dem Kurzweil.

§ 59.

342. Es ist nichts beständig, als die Unbeständigkeit\*).

---

343. Alles Vergnügen wird entweder in Verhältnis auf die ganze Summe unseres Zustandes oder einzeln geschätzt. (Vernunft ist zu einem richtigen Urteil über sein Glück nötig. Wir fühlen nur die Vermehrung oder Verminderung.) Im ersten Fall ist die blosse Verminderung (obgleich der Ueberrest gross genug ist) beschwerlicher als ein kleinerer Grad, in dem man gewohnt ist (viele Klagen beweisen Verzärtelung und also Ueberfluss). Daher ist es nötig, sich etwas zu versagen, damit man etwas zu steigern habe. Bediente nicht auf einmal zu bereichern, damit man etwas zu geben habe. Daher die Undankbarkeit der Günstlinge, weil sie nicht noch mehr bekommen. Die Abnahme macht Furcht wegen gänzlichen Verlusts. Sie accelerirt sich. Was den Schmerz vermehrt ist doppelt schwer. Man kann doch der Empfindung des Gemüts eine Diversion machen durch andere Schmerzen. Kleine Vexationen machen viel ungeduldiger als grosse Uebel, weil man hier sich zusammennimmt, dort aber sich vom Schmerz treiben lässt. Die Annehmlichkeit nach langer Unlust ist willkommen.

---

344. Die Unruhe des Gemüts ist der Antrieb zur Veränderung, Rastlosigkeit Antrieb zur beständigen Beschäftigung. Die erste setzt Ungeduld aus der Beharrlichkeit in demselben Zustande voraus, wenngleich der Zustand an sich kein Schmerz ist. Ruhige Zufriedenheit scheint auf einem unmerklichen Spiel der Veränderungen zu beruhen. Denn wir haben einen unmittelbaren Trieb nicht bloss zu Gegenständen, sondern zur Veränderung ihrer Empfindungen. Unter dem Titel der Unruhe werden alle namenlosen Schmerzen verstanden.

---

345. Die Lust an seinem Zustande ist Wolfahrt; die Lust an sich selbst ist Selbstzufriedenheit.

---

346. Misvergnügen aus dem *horror vacui* in der Seele. Ekel der langen Weile.

---

\*) Ein Citat?



Vergnügen aus starken Eindrücken erschöpfen die Kräfte. Ergrübelte Vergnügen erschöpfen die Mannigfaltigkeit. Sich aufhängen, weil die Zeit lang wird. Grillenhaft.

---

347. Das Wolbefinden und die Zufriedenheit sind von einander unterschieden. Jenes bezieht sich bloss auf die Sinne, dieses auf die Begierden. Die letzteren zu befördern gehören Gegenstände, dabei man selbst die Ursache der Vergnügen ist und sich selbst geniesst, ohne von Gegenständen angegriffen zu sein, noch von ihnen abzuhängen, als Morgenröte, Landleben. Von solchen Dingen sagt man: sie sollten jedermanns Vergnügen sein. Durch einen vollständigen Grad des Wolbefindens ist man nicht immer zufrieden, und bei einer zufriedenen Seele ist nicht immer Wolbefinden. Zufriedenheit gereicht zur Ehre, nicht Wolbefinden. Die Zufriedenheit ist negativ. Die Ergötzlichkeiten, Belustigungen gehören weder zum Wolbefinden noch zur Zufriedenheit. Genügsamkeit ist die Zufriedenheit ohne Ergötzlichkeit. Bedürfnis.

---

348. Ob nur derjenige zufrieden sei, der nichts begehrt als Bedürfnis, d. i. dessen Mangel mit Schmerz verbunden ist.

---

349. Warum misfällt der Tod, da man doch leben müsste, um unglücklich zu sein?

---

350. Warum das Leben gefällt und die Leblosigkeit misfällt? Da das Wolgefallen der Grund der Begierden und Tätigkeiten ist, so ist es die Direction der Kräfte auf die Ausübung des Lebens selbst.

---

#### Fortsetzung über das Angenehme.

##### § 60.

351. Die Sympathie der Neigungen. Antipathie; wenn einer den andern nicht lieben kann, so ist's gemeiniglich auch umgekehrt. Die Sympathie der Empfindungen bedarf keiner Neigung und ist moralisch. Die Asympathie, die allgemein ist, ist Gleichgiltigkeit. Die Einstimmung der Neigung ist der Grund der Verträglichkeit, die Zusammenpassung der Eigenschaften ein Grund der Vereinigung.

---



352. Die zarte Empfindsamkeit gehört zum Urtheil über das, was jemandem angenehm u. s. w. sein kann, die Empfindlichkeit zum eigenen Zustande; jene kommt dem Manne, diese dem Weibe zu. Ueber diese muss die Willkür herrschen, und eine Einschränkung derselben auf das Minimum ist die Genügsamkeit. Apathia.

---

353. Die Lustigkeit ist eine Sache der Uebung. Man kommt aus der schwatzhaften, muntern Laune heraus; man kann sich auch wieder hineinbringen, wenn das Gemüt ruhig ist.

---

354. Ein zufriedenes und heiteres Gemüt bei beklemmtem Herzen und Unlustigkeit. Das fröhliche Herz ist vom zufriedenen Gemüt zu unterscheiden.

---

355. Die grössten Neigungen des Menschen sind die des Wahnes; aber der bekümmert ebenso oft, als er erfreut. Die Erhebung über das Mittelmass hat seine Ungemächlichkeit, und der geringe Zustand seine Gemächlichkeit. Man kann sich aus allem einen Vorteil oder Trost heraussuchen. Es ist nichts, was uns das Leben besser geniessen lässt, als dass wir seine Güter nicht hoch anschlagen. Das Temperament mag sein, welches es wolle, es muss immer unter dem Zwange der Vernunft stehen. Alle menschlichen Bewegungen sind Zerrüttungen der inneren Ordnung; Gefühle sind blind.

---

356. Bei dem einen misfällt die Empfindung, beim zweiten der ganze Zustand, beim dritten die Person sich selbst. Der erste befindet sich übel, der zweite schätzt sich unglücklich, der dritte des Unglücks wert (bisweilen ehe das Unglück noch wirklich ist).

---

b. V o m G e s c h m a c k \*).

§ 65.

357. Der Geschmack besteht nicht in der Fähigkeit, durch das, was wir geniessen, selbst vergnügt zu werden, denn das ist der Appetit, sondern in der Einstimmung unserer Empfindsamkeit mit anderer ihrer. Ein Appetit hat vor dem andern nicht den mindesten Vorzug, ausser insofern er am leichtesten zu befriedigen

---

\*) Man vgl. hierzu die Reflexionen zur *Kritik der Urtheilskraft*.



und andern Appetiten nicht entgegen ist. Aber der Geschmack, der auf das geht, was jedermann angenehm ist, ist dem Appetit vorzuziehen. Es ist nicht ratsam, seinen Appetit zu verfeinern, wol aber beim geringen Appetit seinen Geschmack, weil das letztere aus einem geselligen Princip geschieht. Leute ohne Geschmack sind ungesellig und haben starke Versuchung zur Gleichgiltigkeit gegen Menschen, wenn nicht noch eine Abhängigkeit von anderer Urtheil, nämlich Ehrliche, sie zurückhielte.

---

358. Der Mensch hat den unterscheidenden Trieb, dass er sich bei seines Gleichen in Wert zu setzen (entweder in Ansehung durch Furcht, oder Achtung durch Bewunderung, oder Zuneigung durch Liebe) sucht, darum weil sein Wollen nicht bloss von ihm, sondern anderer Menschen Hilfe abhängt. Er ist ohne Gesellschaft sich selbst nicht hinreichend. Alles ist doch zuletzt auf seinen Unterhalt, Gemächlichkeit und Liebe gerichtet. Der Trieb, sich in Wert zu setzen, bringt nachher die unmittelbare Neigung hervor, seine Talente in Uebung zu bringen. Die Triebe unterscheiden die Menschen noch wesentlicher als die Talente.

---

359. Die Begierde der Menschen, das gesellige Vergnügen von andern zu geniessen, macht, dass sie bemüht < sind > sich einander zu nähern. Aber die Begierde, sich in Verhältnis gegen andere geltend zu machen, macht wiederum, dass sie sich von einander entfernt halten, und dass < wie das > Frauenzimmer einen gewissen Kreis um sich zieht, so auch ein jeder in der Gesellschaft.

---

360. Dieselben Triebe, welche anfänglich die Zerstreuung und < das > Ausbreiten der Menschen und Völkerschaften, nachher die Vereinigung und den bürgerlichen Zwang bewirkten, wirken in dem letzten Zustande auch den gesellschaftlichen Zwang, welcher Geschliffenheit, Anständigkeit, Ehrbarkeit, Geschmack, Höflichkeit, Dienstfertigkeit hervorbringt, aber doch mit einem Rückhalt, vor dem sich jeder in Ansehung des andern fürchten muss. Es ist keine Offenherzigkeit, aber auch keine pöbelhafte Vernachlässigung. Das Spiel ist künstlich.

---

361. Es sind gewisse Stücke, die zwar nicht die Tugend selbst sind, aber doch ihre Folgen, als Geselligkeit, eine Neigung andere zu



vergnügen. Der dieses nicht hat, ist fehlerhaft; der ein Vergnügen am Gegenteil findet, ist böse, aber nur negativ, indem er nichts Böses erzeugt, sondern nur ein Vergnügen daran findet, das Gute nicht zu erzeugen. Dieser Charakter ist selten.

---

362. Man kann die Momente des Geschmacks wol so ziemlich auf Begriffe bringen, aber nicht den Geschmack von Begriffen ableiten und ihn darauf gründen, d. i. ihn dadurch hervorbringen. Das Urteil des Geschmacks betrifft eigentlich die Allgemeingiltigkeit und das Wolgefallen an dem Gegenstande um dieser Allgemeingiltigkeit wegen. Darum ist es auch möglich, über den Geschmack zu streiten. Das Schöne ist das äusserlich Gefallende (wie es in die Sinne fällt), und zwar allgemein.

In unserer Führung sind Sitten und Anständigkeit auch wichtig, nicht bloss Tugend. Das Aeussere ist den Verstandesbegriffen die Einkleidung, dieser Einkleidung, den Bildern und allen Mitteln der Anschauung die Sprache (zuerst der Stil), das Aeussere der Sprache selbst die Ausrede oder Orthographie. Es ist nicht das Auswendige, denn das Inwendige der Zimmer, wenn ich die Tüchtigkeit des Gebäudes nicht erwäge, ist auch ein Aeusseres. Das Aeussere der Freundschaft ist Höflichkeit. Das Aeussere der Ehrliche ist Ehrbarkeit, Zucht, Anständigkeit.

---

363. Wir sehen uns jederzeit unter dem Zwange der Anständigkeit, welcher gesellschaftlich ist, wir fühlen uns durch eine gewisse Regel gebunden (genirt), wir schreien wider diesen Zwang; wir sind aber die ersten, welche andere durch unsre Forderungen geniren. Wir erholen uns im Schlafrocke unter vertrauten Freunden oder auf dem Lande, aber die Gesellschaft können wir davon nicht freisprechen. Durch diesen Zwang sind wir gesittet, und es ist in der Tat ein Zwang, weil wir uns ungern darunter sehen. Sollte dieser Zwang wegfallen, so wäre alles roh, unmanierlich und grob. Selbst der Caraibe sagt, er sei noch nackend, weil er noch nicht mit *Rocou* bemalt ist. Weil diese Regeln von der blossen äusseren Erscheinung hergenommen sind und vom Geschmack, so sind sie künstlich, und weil sie nichts Wesentliches enthalten, so machen sie verstellt.

---

364. Es rührt uns alles mehr, was wir in Gesellschaft empfinden. Wir empfinden sozusagen auch für die übrigen. Eine gute Rede



gefällt uns mehr in grosser Gesellschaft als allein. Die Andacht ist erbaulicher und rührender in der Versammlung. Wir schämen uns und fürchten uns vor dem, der öffentlich redet. Alle diese Empfindungen treten auch auf den Redner zurück, der sich sowol mehr belebt, als auch mehr in Besorgnis gesetzt findet durch das Urtheil so vieler. Es sind wirklich viele Lichter, diese Bilder im Gemüte, welche eines des andern Klarheit erhöhen; es sind Reflexionen. Ein witziger Einfall wirkt auf jeden mehr in Gesellschaft als allein. Alles schmeckt und bekommt besser in guter Gesellschaft. Das ganze Leben erweitert sich in derselben. Sie ist für den Denkenden unentbehrlich.

---

365. Vom *esprit de corps*. Viele Personen in Versammlung zu gewinnen gehört etwas anderes als ihnen einzeln zu gefallen. Sie nehmen den Geist der Menge und urtheilen nach dem Anschein. Sie sind in Versammlung Pöbel.

---

366. Wovon Menschen nicht einzeln überzeugt werden können, davon können sie in Gesellschaft überzeugt werden, obzwar ein jeder für sich<sup>1)</sup> überredet ist.

---

367. Wir lesen Zeitungen, um uns zur Privatgesellschaft vorzubereiten. Wir lesen gelehrte Bücher, um uns zur öffentlichen Gesellschaft zu bereiten. Wir lesen Sachen der Annehmlichkeit nicht in der Absicht, uns zur Gesellschaft zu bereiten, sondern weil sie unsere geselligen Eigenschaften, der Gesprächigkeit, der Feinheit, der Artigkeit, Empfindsamkeit und Lebhaftigkeit cultivieren. Wir ziehen uns an, wir meublieren, wir bauen für die Gesellschaft. Das ist dasjenige, wodurch aller Menschen Bemühungen Einheit bekommen.

---

368. Der Geschmack der blossen Unterhaltung muss keine Empfindungen erregen, die tief eindringen, sondern welche bloss die Empfindsamkeit beleben und cultivieren. Denn es ist ein Spiel. Aber als eine Begleitung der Handlung muss dadurch der Mut fröhlich und das Herz wacker gemacht werden, nicht weichmütig und welk. Daher die gute Laune die Eindrücke des ersten und die Triebfedern des zweiten mässigen muss.

---

<sup>1)</sup> Dem Sinne nach: für sich nur.



369. Behutsamkeit, sich innerhalb der Sphäre der Urteilkraft anderer zu halten, damit man nicht ausgelacht werde, und innerhalb ihrer Grundsätze, damit man verstanden werde. In Gesellschaft muss kein allgemein angenommener Grundsatz angefochten werden. Der mutwillige, der eigenliebige, und der boshafte oder hämische Spott; das Lachen, wobei der andere nicht mitlacht.

---

370. Alle auch sogar ideale Neigungen scheinen auf die grössere Belebung des Körpers auszulaufen. Daher das Spiel, um den Affect zu bewegen, der Disput in Gesellschaften, um durch Rechthaberei sich Bewegung zu machen, die Neigung zum Lustigen und Lachen in Gesellschaft, die Begierde selbst zu reden: alles ist aufs Wohlbefinden abgezielt. Daher auch die Malzeiten danach besser bekommen.

---

371. Man sucht durch Gesellschaft: 1) Zerstreuung (Erholung); 2) Unterhaltung; 3) Aufmunterung (was belebt). Das erste nach Geschäften und Sorgen eine Erholung. In diesem Falle ist es so wie bei Musik, beim Lachen u. s. w., dass das Selbstsprechen die beste Aufmunterung gibt, also das Vergnügen indirekt von den Ideen und unmittelbar von den körperlichen Bewegungen herkommt.

---

372. Geselligkeit. Leute von einerlei Talenten meiden einander. Ein jeder sucht die Gesellschaft, wo er eine Wichtigkeit, wenigstens Unentbehrlichkeit hat. Er meidet die, wo er in einerlei Fach übertroffen wird.

---

373. Jeder will in Gesellschaft Witz zeigen, wenn er davon hat. Daher Witzlinge einander nicht gern in Gesellschaft suchen; Gelehrte gehen nicht mit einander um.

---

374. Der persönliche Reiz zeigt sich, indem man eine lustige Historie selbst zuerst erzählen kann, bei der Rarität, die man allein besitzt, sogar bei der Glückseligkeit, davon man selbst die Ursache ist. Hier gründet sich der Reiz mehr auf Eitelkeit.

---

375. Man bedient sich des Ausdrucks: es kommt darauf an, wie man sich nimmt. Dieses bedeutet, welche Person man spielt



und wie man will der Person nach und dem Gemütszustande nach geurteilt sein. Dass man nicht verzagt, nicht klein oder kriechend oder nicht aufgebracht, nicht eigenliebig in die Augen falle. Das Urtheil über den Zustand, darin die Person ist, die mit uns zu tun hat, bestimmt sehr unser Urtheil. Sich nehmen bezieht sich auf die Manier, einen andern zu lenken und über ihn Uebermacht zu haben.

---

376. Nicht Wissenschaften, sondern öffentliche Schulen machen geschliffen: Bäurisch grob, kaufmännisch grob, adlig grob; passt auf alle Stände, hat aber seine Verschiedenheit, und die Namen bloss von der Art Grobheit, welche durch den Stand modificirt wird.

Alle Grobheit rührt von der eingebildeten Unabhängigkeit, dass man sich um des andern willen nicht binden dürfe. Selbst die Niedrigkeit befreit vom Zwange, weil man doch gar alsdann nicht mehr beurteilt wird. Die Wissenschaften machen sanft und gesittet, die Universitäten geschliffen, der Hof manierlich und artig.

Feinheit ist der Grobheit entgegengesetzt.

Der Grobe glaubt, des andern Unwille könne ihm nicht schaden.

---

377. Man muss für die Empfindung ebenso wol wie für den Geschmack sorgen. Dahin gehört die Empfindung des eigentlichen Genusses, die Malzeit. Es gehört dazu ebenso wol feine Beurteilung und Erfindungskraft. Es gibt Köche ohne Zunge. Es verlohnt sich wol, ein Vergnügen zu cultiviren, was täglich genossen werden kann.

---

378. Die gesellschaftliche Manier nach Geschmack ist *conduite*. Die Empfindsamkeit. Geschmack in der Wahl seines Umgangs. Zum Zusammenbitten der Gäste gehört Verstand.

---

379. Die sinnliche Wahl an der Tafel: die Oberstelle ist in der Mitte derselben, der Thür gegenüber; denn der Mittelpunkt wird nach dem Gehör, nicht nach dem Gesicht genommen. Im Gehen und < Fahren > ist die vornehmste Stelle an der rechten Hand; beim Frauenzimmer sollte es die linke sein. Alsdann aber gibt man sich schon für den Beschützer aus.

---



380. Das Gefühl und der Reiz ist den sinnlichen Begierden, der Geschmack dem Verstande und dadurch den freien Entschliessungen des Willens beförderlich. Die Reinlichkeit ist das Fundament des Geschmacks oder die Bedingung. Die Französinen wissen nicht viel davon. Sie ist eine Art von Sentiment. Vom Geruche; Wilde.

---

Von der Tendenz des Geschmacks zur äusseren  
Beförderung der Moralität.

§ 68.

381. Das Temperament, was zur Geselligkeit, zum Sanften disponirt, gibt dem Talent die Lenkung zum Geschmack.

---

382. Junge Leute muss man in Acht nehmen vor frühem Spiel, Umgang mit Frauenzimmern und Musik.

---

Vom Modegeschmack.

§ 69.

383. Mode eine Zierde, deren Wert in der Neuigkeit besteht.

---

384. Das schöne Veränderliche, oder der Geschmack der Neuigkeit an demjenigen, was von der Schönheit zufällig ist, ist Mode.

---

385. Die Mode betrifft nur das, was in die Augen fällt. Der Genuss wird in Schwung gebracht oder der Geschmack.

---

386. Die Neuigkeit des Gebrauchs ist die Mode. Der Gebrauch ist die Gleichförmigkeit der Handlungen vieler, deren Gesetz das Beispiel ist. Die Sitte ist ein Gebrauch in Handlungen, die ihrer Natur nach unter der Vernunft stehen (Landessitte). Sitten sind in der That nichts anderes als die Disciplin durch das Beispiel. Modisch ist ein Mensch, der die Neuigkeit im Gebrauch zur vornehmsten Absicht seiner Wahl hat. Modemeinung und Modensucht. Ein abgängiger Gebrauch und was dazu gehört ist altvetterisch. Der Unmodische aus Vorsatz ist ein Sonderling. Die Anfänger der Mode sind *Petit-Maîtres*, oder die Erfinder der Mode (die sich



selbst zu Mustern der Mode blosstellen). Die Affen der *Petit-Maîtres* sind Stutzer. Sich den Beispielen als einem Gebot zu unterwerfen ist läppisch, dagegen sich ihnen aus Eigensinn widersetzen <sup>1)</sup> . . . Eine Mode bildet sich unversehend durch ihre Dauer um und wird aus einem flatterhaften und gaukelnden Dinge (Geschöpf) ein schwerfälliges und gravitatisches; daher ohne Abwechslung gar keine Moden sind. Moden sind besser als alte Gebräuche oder Herkommen. Die Mode ist ein Spiel mit dem, was im Geschmack zufällig und willkürlich ist; das Beständige und Wesentliche desselben, am wenigsten was zur Urteilsthraft gehört, sollte der Mode unterworfen werden. Der Anfang der Mode gründet sich auf den Einfall, der Antrieb besteht darin, unter den ersten zu sein. Moden in der Aufnahme seiner Freunde werden oft lästig. Hierin ist mehr Beständiges. Der Boden, auf dem allein eine Mode aufwachsen und bestehen kann, ist die Eitelkeit (d. i. in demjenigen zu gefallen, was bloss auf die Einfälle der Menschen ankommt). Dagegen kann etwas durch blosser Gewohnheit nach und nach an sich selbst beliebt werden (es kommt in Schwung). Einer introducirt es, viele bringen es in Schwung.

---

387. In der Baukunst, Malerei, Dichtkunst, noch weniger Philosophie, Sitten, Religion können Moden stattfinden. Wol aber im Ameublement, der Kleidung, dem Tanze und Lustbarkeiten.

---

### Von der Ueppigkeit.

#### § 70.

388. Der Aufwand des Geschmacks ist Luxus; der der Hoffart ist Pracht; der der Pralerei (Uebermut) *luxuries*, der des Bedürfnisses ist haushälterisch; der haushälterische der Geselligkeit ist wirklich.

---

389. Der Aufwand des Geschmacks (der kostbare Geschmack) ist der Luxus, der vertuerische Aufwand die Ueppigkeit; der eitele Aufwand ist die Pracht; der Geschmack ohne Aufwand ist die Einfalt. Eine jede Neigung hat ihre Ueppigkeit, z. B. Verliebte. Hochmut ist die Ueppigkeit der eitlen Neigung oder Hoffart.

---

<sup>1)</sup> Schluss fehlt im Manuscript.



390. Luxus ist ein Aufwand des Wollebens, der weichlich macht; Verschwendung, der arm und müssig macht; *luxuries*, der krank macht.

Pferde sind kein Luxus, sondern Kutschen; schöne Künste; Aufwartung.

---

391. Es gibt ebenso wol eine hervorstechende oder glänzende Einfalt als Pracht. Im ersten Falle ist sie stolz und nicht eben natürlich.

---

## II. Von der intellectuellen Lust.

392. Das Vergnügen des Verstandes ist entweder unmittelbar, z. B. eine Wissenschaft, oder mittelbar, da vermittelt des Verstandes sinnliche Vergnügungen ausgebreiteter oder dauerhafter werden.

---

393. Ob es vernünftige Vergnügen gebe oder Vergnügen der Vernunft.

---

394. Vernünftiges Vergnügen, z. B. Botanisiren, Reisen um die Welt zu kennen, Gesellschaft um sich in Kenntnissen zu üben. Diese Vergnügen sind weder für die Sinne unmittelbar, noch eigennützig, noch für die Vernunft allein, sondern gehen auf den Unterhalt der Sinne, sofern er unsere Vollkommenheit befördert.

---

395. Bei einem Schönen gefällt nicht sowol die Sache als die Erscheinung derselben. Der menschliche Körper, sofern wir die Vorstellung desselben aus Teilen, die für sich selbst gesehen werden, zusammensetzen, gibt einen Begriff, der nichts Schönes enthält. Es gibt eine Schönheit in den Erkenntnissen der Vernunft; selbst die Nützlichkeit kann eine Summe von Erscheinungen sein.

---

396. Selbst ein Vernunftschluss enthält Schönheit; als Erkenntnis bezieht er sich aufs Object, als eine Modification des Gemüts, die empfunden wird, aufs Subject.

---

397. Das vernünftige Vergnügen ist an demjenigen, was ein allgemein giltiger Grund des Vergnügens ist, als wirkende Ursache oder als würdige.

---



398. Ein vernünftiges Vergnügen ist eine *contradictio in adiecto*, denn es setzt ein Vernunftgefühl voraus. Es kann aber den Mitteln nach vernünftig, dem Zwecke nach sinnlich sein. Durch das intellectuelle Wolgefallen kann doch ein wirkliches Vergnügen entspringen; aber alsdann gefällt es nicht durchs Gefühl, sondern das Gefühl wird bloss durchs Wolgefallen, je reiner es ist, desto mehr gerührt. Wie das zugeht, weiss ich nicht. Wenn man durch die Vergnügen der Sinne einen zur Tugend führen will, so geschieht's, weil er nicht moralisches Gefühl hat.



# Anthropologische Didaktik.

---

## Drittes Buch.

### Vom Begehrungsvermögen.

---

#### Von den Begierden.

##### § 71.

399. *Facultas substantiae, quatenus consistit in causalitate repraesentativa, est vita.*

---

400. Die Causalität der Vorstellungskraft überhaupt in Ansehung der Gegenstände derselben ist das Leben. Die Bestimmung der Vorstellung zur Actuation des Objects ist die Begierde.

Das Leben ist nichts als Begehrungsvermögen in der geringsten Ausübung.

---

401. Das Wolgefallen an der Wirklichkeit des Gegenstandes ist die Begierde. Sie ist auf Tätigkeit gerichtet und nicht auf Vorstellungen möglicher oder erträumter Begierden.

---

402. Kein Wesen kann eine Fähigkeit haben, künftiges Gute vorher zu sehen, ohne ein Vermögen, es durch seine Kräfte wirklich zu machen. Daher alle Begierde ohne ein Vermögen es wirklich



zu machen eingebildet ist; sie ist nicht praktisch und nichts wert. Man muss das *praesagium* nicht mit dem jetzigen, sondern künftigen Vermögen der Ausübung vergleichen.

Der Grad der Begierde ist eingebildet, der grösser ist als dies Vermögen. Die natürlichen Begierden sind alle praktisch, viel erworbene Begierden eingebildet.

---

403. Einige Lebensgeister setzen sich gegen die Materie in Bewegung; diese sind nur animalisch. Andere setzen sich nur gegen Menschen in Bewegung, es sei im Streit oder in Neigung und Ehre oder im Scherze; und diese sind geistig. Die letzteren enthalten die Quelle des Lebens.

---

404. Wenn nicht allein der Gegenstand, sondern seine Wirklichkeit gefällt. Zuneigung oder Abneigung. Müssige oder treibende Begierden: *otiosae, impellentes*. Jene sind entweder spielend oder angelegen.

Wünsche, Absichten. Treibende Begierden gehen auf Bewegung unserer tätigen Kraft, entweder als ein blosser Wunsch derselben oder als Triebfeder. Jene bringt ein blosses Gutfinden, diese ein Bestreben hervor. Jene Gesinnung, diese Ausübung. Allgemeines Hindernis ist Trägheit; wir sind gern passiv. Feenmärchen. Gleichgewicht der Bewegungsgründe objectiv und Triebfedern subjectiv. Unschlüssigkeit aus dem ersten macht Aufschub oder Bedenken, aus dem zweiten Unruhe und Ungeduld.

---

405. Je mehr Tätigkeit man in sich selbst fühlt, desto mehr Triebfedern zum Begehren.

Müssige oder treibende Begierden. Diese entweder wirksam oder unwirksam. Trägheit.

Müssige Begierden: Wünsche; Romane. Widerstreit der Begierden. Gleichheit: Unentschlossenheit.

Veränderlichkeit der Begierden: Kindisch.

---

406. Es gehört zu den geheimen Antrieben, unsere Natur zu veredeln, dass man alle Vermengung unserer Gattung mit dem Tiergeschlechte zu verdecken oder zu verziern sucht, um nicht die gar zu niedrige Meinung von uns selbst einreissen zu lassen.



Die bloss tierischen Bedürfnisse, die keine Manier und Artigkeit annehmen und bloss das Maschinenwerk unseres Baues betreffen, werden zusammt den Organen derselben verdeckt. Wir leiden auch nicht wol, dass Körper in der See bleiben und auf derselben wie Aas herumtreiben oder, wie die Leiber der Parsis, von Geiern gefressen werden. Wir putzen das Begräbnis aus; und es ist eine wunderliche Entschliessung des Frankfurter Kaufmanns, sein eigenes Skelet in dem von ihm gestifteten Hospital aufstellen zu lassen.

Also die Menschheit auch für den Anblick der Sinne ehren, und in Ansehung des blossen Anstandes sorgfältig zu sein ist auch Pflicht.

---

### Von den Affecten und der Leidenschaft.

#### § 72.

407. Affecte sind Rührungen, die dem Besitz seiner selbst widerstreiten; man wird dadurch ausser sich gesetzt. Leidenschaften sind Begierden, die der Herrschaft seiner selbst widerstreiten, man wird dadurch seiner selbst nicht mächtig.

---

### Von den Affecten insbesondere.

#### a. Von der Regierung des Gemüts in Ansehung der Affecte.

#### § 73.

408. Gleichmütigkeit ist das Selbstgefühl einer gesunden Seele.

---

409. Der Gleichgiltigkeit ist die Empfindsamkeit entgegengesetzt, und der Gleichmütigkeit die Empfindlichkeit. Die erste schätzt alles aus dem Verhältniss auf den ganzen Zustand.

---

410. Die Gleichgiltigkeit deutet auf Stupidität, die Gleichmütigkeit auf Gemütsstärke und Verstand. Affectlosigkeit; Philosoph.

---

411. Die Gleichmütigkeit aus Gleichgewicht oder aus Selbstbeherrschung (negativ); die erste ist schwerer. Gleichgiltige scheinen gleichmütig, d. i. Philosophen zu sein.

---



412. Man muss niemals aus seiner Fassung gebracht werden, weder entzückt durch Freude, noch betäubt durch Schmerz, noch schmelzend in Teilnehmung. Ueberspannungen töten die Empfindung, und benehmen dem Gemüt die Gewalt und Obmacht über sich selbst. Die Empfindung, die durch die Denkungsart dirigirt ist, wirkt regelmässiger und dauerhafter.

---

413. Man dependirt von Antrieben (ein Mensch, der sehr leicht bewegt wird); von Einfällen: flatterhaft; oder von Maximen: gesetzt.

---

414. Die Natur hat uns selbst darauf geführt, zwar empfindsam aber gleichmütig zu sein (Gegenteil von Leidenschaft). Sie hat allen Eindrücken etwas entgegengesetzt. Sie lehrt uns, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden, dass wir nämlich uns über eine Gunst des Glückes nicht wie Kinder erfreuen noch über dessen Ungunst wie Kinder betrüben sollen. Sie hat der lebhaften Freude hintennach den Ueberdruß und Gleichgiltigkeit gestellt, damit wir nicht durch Einbildung uns phantastische Glückseligkeit dabei gedächten; die Liebe, welche sich von dem Zwange der Verbindlichkeit frei spricht, mit viel Kränkungen, die, so sich der Ordnung und dem Gesetze unterwirft, mit Beschwerlichkeit, vornehmlich mit Kaltsinn verbunden, damit der Mann nicht ein Geck seiner Leidenschaft werde. Sie hat das Unbedeutende der Menschen und ihrer Urtheile so vor Augen gelegt, damit wir zwar durch Hang nicht ohne Gefühl für ihr Urtheil wären, aber daraus auch keine Sache machen sollen, die uns ans Herz geht.

---

415. Man unterscheidet die Schwächlichkeit eines Körpers, der vielen Unpässlichkeiten leicht unterworfen ist, von der Weichlichkeit, dadurch sogleich aus seiner Fassung gebracht zu werden, und in Kummer oder Kleinmütigkeit zu verfallen. Dagegen ist auch die gesunde Lebhaftigkeit von dem Uebermüthe zu unterscheiden, der eine unbescheidene Freude über sein Wohlbefinden zeigt, und denen, die nicht in gleichen Umständen sind, lästig ist. Die Gleichmütigkeit, die durch solche veränderlichen Umstände nicht aus ihrer ruhigen und genügsamen Verfassung gebracht wird, gibt das Ansehen einer gewissen Würde; sonst würde die Tugend und das sanfte Gemüt nur die Eigenschaft eines etwas geschwächten Naturells sein.

---



416. Ehre und Geschmack müssen das Meiste tun, um die grobe Leidenschaft einzuschränken, Wissenschaft, um das Gemüt innerlich zu befriedigen. Die feinere Liebe zum Geschlecht tut das Meiste; allein die Ehre einer freien Nation, die da handelt, das Edelste.

---

417. Im Streite ist Gelassenheit da, wo die Obergewalt der deutlichen Gründe oder der Stärke ist. Daher sind kleine Leute hitzige Vertheidiger der Volksrechte, <der> Unterdrückten.

---

418. Von der Gewohnheit, selbst das Betragen seiner Freunde im Umgange und im Leben unter Begriffe zu bringen, die allgemein etwas bestimmen.

---

b. Von den verschiedenen Affecten selbst.

§ 74.

419. Ein Mensch, der sich leicht mit Hoffnungen unterhalten kann, kann öfters Handlungen des Leichtsinns tun, welche der Ehrlichkeit zu widerstreiten scheinen, obzwar sein Charakter gut ist. Der auf Hoffnungen nichts rechnet, ist darum nicht kleinmütig. Er macht nur seinen Anschlag kürzer, nämlich auf das, was er mit Gewissheit sieht. Was er hofft, kommt <nicht> in die Rechnung seiner Angelegenheiten, sondern ist reiner Gewinn ausser dem Etat. Sanguinische hoffen leicht. Das ist die Speise derer, welcher ihre Phantasie spielt. Es gibt Talent zum Spielenden: die zu keinem ernstlichen Geschäfte auferlegt sind, auf neue und artige Erfindungen ausgehen, sehr zum Unterhalt, aber gar nicht zu Geschäften taugen. Mit Hoffnung sich zu füttern ist unmännlich; es ist kindisch. Diesen ist es natürlich zu hoffen, aber ein Mann — —! Der Spieler hat alle Tage neue Hoffnung, der Kaufmann, der Fischer, der Bergmann, der Krieger: sie machen sich selbst aus Möglichkeiten Wahrscheinlichkeiten. Die jedermann schuldig sind, sind vergnügt, wenn sie nur noch glauben Credit zu finden. Wer vom Glücke in den Tag lebt (Handwerker) sind vergnügt.

---

Von der Furchtsamkeit und Tapferkeit.

§ 75.

420. Furcht und Hoffnung sind das, was interessirt; das



gegenwärtige Uebel empfinden wir nur als hart, weil wir voraussehen, dass es dauern werde.

---

421. Ein scrupulöser Kopf voll Bedenklichkeiten ist eigentlich nicht Verzagtheit, sondern eine Meinung von seiner Scharfsinnigkeit in Ansehung aller concurrirenden Ursachen. Solche Leute mit der besten Einsicht kommen nicht so weit als die, so die Möglichkeiten bei Seite setzen und dem gewöhnlichen Laufe folgen.

---

422. Von den Duellen der alten Deutschen: 1) damit die Ehre persönlich sei; 2) damit keine Rache heimlich; 3) sie auf einmal abgetan sei.

---

Von den Affecten, die sich selbst in Ansehung ihres Zwecks schwächen.

§ 76.

423. Gewisse Leiden erregen zugleich den Mut, ihnen zu widerstehen, z. B. Feindschaft und Gewalt; andere schwächen den Mut, z. B. Armut mit Erniedrigung verbunden. Einige Kränkungen sind so verbunden, dass sie eher die Leidenschaft als den Mut zum Widerstande auffordern, z. B. Traurigkeit beim Verlust der Geliebten, Zorn über Nachlässigkeit im Hauswesen. Daher Kleinigkeiten oft mehr afficiren als wichtige Dinge.

---

Von den Affecten, durch welche die Natur der Gesundheit mechanisch befördert.

§ 77.

424. Weinen und Lachen geben eine Annehmlichkeit, welche von der Vorstellung durch den Körper wieder zurückkehrt. Doch haben beide ähnliche Züge und Schluchzen. Die Thräne über eine Sympathie mit der Grossmut eines andern, nämlich wenn solche sanft und ruhig ist, ist die annehmlichste. Ueber das Unvermögen der Befriedigung der grossmütigen Neigung.

---

425. Alles Wesen ist in Empfindung von seiner Hilflosigkeit in einer Kränkung. Daraus kann man verstehen, dass niemand



über eigenes Unglück weinen müsse, weil er in sich selbst Hilfe gegen den Schmerz finden müsse.

Dagegen kann man wol weinen über den Schaden, den man andern durch seine Schuld verursacht hat, und dem man nicht abhelfen kann; denn da soll man sich nicht gegen den Schmerz verhärten, weil dieser eine gerechte Strafe ist, und man dadurch um Verzeihung fleht. Wehmut.

---

426. Das Laster kann nicht beweint werden, sondern das Unglück. Wenn wir das Laster aber für Unglück halten, so entschuldigen wir es. Die Menschen zeigen in den Bewegungsgründen ihrer Handlungen mehr Neigung zum Spiel als zum Geschäft, mehr Leichtsinn als Absicht. Darin sind sie oft mit sich selbst im Widerspruch, und werden Objecte des geselligen Lachens, welches das Harte mildert, welches man an der steifen Achtung findet und wodurch man andere nicht niedertritt. Die Schwachheiten werden belacht, das Laster verspottet. Dieses ist der Hass in guter Laune, welcher mit Verachtung verbunden ist, sich in Gesprächen besser schickt, den Lasterhaften mehr kränkt, und keine finstere und mürrische Gemütsart übrig lässt <sup>1)</sup>).

---

427. Der Spott hat entweder Stacheln oder Zähne. Im ersten Falle sticht er, im andern beisst er. Wenn man sich eine Lust macht über das, was den andern kränkt, so muss er sehr böse sein, und demnach ist dieser Spott etwas Hässliches. Wenn der andere fühllos ist und nur zum Popanz dient, so geht es an.\*)

---

### Von den Leidenschaften.

#### § 78.

428. Die Leidenschaften gehören zum Temperament. Ob sie überhaupt gut oder böse sind.

---

429. Alle Leidenschaften, wenn sie wechselseitig genommen

---

<sup>1)</sup> Am Anfang und Schluss Beziehungszeichen, denen jedoch entsprechende Ausführungen fehlen.

---

\*) Man vgl. Tugendlehre § 41 (W. VIII. 276).



werden, schwächen sich, z. B. Hass; aber die Liebe stärkt sich. Es ist alsdann kein Spiel, sondern Ernst. Mit Affecten lässt sich ein Spiel treiben; nämlich das Interesse vergeht, wenn das Spiel ein Ende hat. Durch das Spiel wird das Gemüt nur belebt, nicht gefesselt. Einen wirklichen Hass gegen eine gewisse Person oder Stand erregen ist nicht schöne Kunst, sondern Geschicklichkeit.

---

430. Wenn die Leidenschaft da ist, so ist die Beobachtung nicht, und wenn die Beobachtung da ist, so ist die Leidenschaft nicht. Daher lässt sie sich nicht an uns selbst beobachten.

---

a. E h r s u c h t.

§ 83.

431. Die Bescheidenheit ist eine Mässigung der Eigenliebe zum Grunde der Selbstliebe anderer; der Stolz eine Steigerung unserer Selbstschätzung bis zur Anmassung des Vorzugs anderer. Bescheiden im Widerspruch: ich fange nicht damit an, dass ich sage: ich bitt' um Vergebung, sondern damit, dass ich keine bedarf. Ich nehme meinen ersten Gesichtspunkt so, dass ich, wenn anderer Urteil dem meinigen widerstreitet, dem anderen in mir einen Advokaten gebe, ja seine Gründe vergrössere; alsdann hat der andere erstlich einen Vorzug über mich; den mildere ich durch meine Ausnahme; und da ist Gleichheit. Stolz und Herablassung sind Nothilfe, aber bescheidene Selbstschätzung das Mittel. Bescheidenheit besteht darin, wenn man weder in seinem Appetite noch in seiner Unterhaltung noch Gespräche sich selbst allein zur Absicht hat, sondern den solipsirend\*) zur Gleichheit mit andern mässigt. Bescheidenheit in Behauptungen: „ich bescheide mich hierin“. Bescheidenheit ist der Grund der wahren Höflichkeit, nämlich die Höflichkeit negativ. Verträglichkeit, Unleidlichkeit. Kleider können unbescheiden sein, wenn sie eine Anmassung enthalten, die Augen auf sich zu ziehen. Ganz neue Moden sind unbescheiden. Unbescheiden im Fordern, im Bitten, in Erwartung.

---

432. Das Zwangsfreie führt zur *étourderie*; die Bescheidenheit und Sittsamkeit hat einen Hang zum Gebundenen.

---

\*) Den solipsirenden Trieb?



433. Es gibt eine schutzgebende Gütigkeit und Wolwollen der Protection<sup>1)</sup>, nach welchem man für die, so sich in unsern Schutz geben, eingenommen ist und ihnen zum Vorteil alles falsch ansieht. Diese ist parteilich ohne böse Meinung, und gründet sich auf einen stolzen Anspruch auf Wichtigkeit und Einflüsse.

---

<sup>1)</sup> Es gibt eine Ehrlichkeit, die im Temperament ihren Sitz hat, und nichts anderes ist als eine Ambition, seine Handlungen zur Schau zu tragen. Diese vermeidet alle Unlauterkeit aus Interesse. Aber diese kann durch ein kleines Blendwerk sich selbst hintergehen; und eben dieselbe Ehrbegierde, einen andern zu beschützen, und mit seiner Grossmut auf anderer Kosten zu paradieren, macht ihr Blendwerke und macht sie sehr unzuverlässig. Es ist alsdann nicht die Frage: was ist recht? sondern: was gibt Ansehen? Ein Leutbetrüger hintergeht einzelne durch Ränke, ein Landbetrüger sucht allgemein Wolwollen durch Freigebigkeit auf anderer Kosten zu erwerben, und allgemeine Achtung durch Einfluss zu erwerben, welcher am Ende viele ins Verderben stürzt, aber doch viel andere zu Fürsprechern hat. Ein Leutbetrüger findet keine Fürsprecher. Der Leutbetrüger kann seine Handlungen nicht zur Schau legen, der Landbetrüger hat den [Rückhalt], dass er die, deren interessirte Absicht gegen ihn sichtbar ist, fälschlich hintergeht. Den Lauf des Rechts aufhalten. Beim Landbetrüger melden sich diejenigen selber, die betrogen werden, weil der vorteilhafte Ruf sie hintergeht\*).

---

434. Unbescheiden ist der, der sich eine Freiheit gegen andere herausnimmt, die er den andern gegen sich nicht erlauben würde. Gegen von sich unabhängige Personen kann man sich eine solche Freiheit nicht herausnehmen.

---

435. Die Unbescheidenheit geht wider die billigen Ansprüche anderer. Der Hochmut ist von der Art; dieses setzt Unverschämtheit voraus, und diese ist immer mit Niederträchtigkeit verbunden.

Der Hochmut sucht andere in Ansehung seiner verächtlich zu machen und zu erniedrigen; er verlangt Vorzug oder nimmt ihn an.

---

\*) Man vgl. Tugendlehre § 42, W. VII. 274 und Nr. 314.



436. Hochmütige sind niederträchtig. Das kommt daher, weil ein jeder Hochmütige unverschämt ist; und Unverschämtheit ist ohne Ehre und niederträchtig. Dass man jenen Satz auch umkehren kann, kommt auf die Neigung an, die der Mensch zu Vorzügen hat. Denn ist diese mit Unverschämtheit verbunden, so ist der Mensch jederzeit hochmütig, weil die Unverschämtheit diese Unbescheidenheit befördert.

---

437. Der Hochmut ist niederträchtig, darum weil er andern Niederträchtigkeit, nämlich sich selbst in Ansehung seiner gering zu achten zumutet. Wenn man nicht selbst zu einer solchen Niederträchtigkeit auferlegt ist, so kann man andere, die sie an sich haben, nicht in seine Neigung aufnehmen. Man muss selbst gelegentlich kriechend sein, um es gut zu finden, dass andere vor uns kriechen. Man kann dieses durch eine Analogie erklären. Wer dem andern einen Freundschaftsdienst durch Lügen und Betrügen zumutet, der ist selbst bereit es zu tun, wenn er es nur sicher tun darf. *Amicus usque ad aram*. Er braucht nur die Pfoten der Katze, um die Kastanien aus der heissen Asche zu langen. Ein ehrliebender Mann mutet keinem zu, dass er ihm seine Ehre, wenigstens billige Ansprüche auf Achtung aufopfern solle. Ehrliebend und hochmütig zu sein ist in einer und derselben Person unmöglich. Sei bescheiden, heisst: Führe dich so, als ob du dir bewusst wärest, unter lauter ehrliebenden Personen zu sein. Sie würden dir widerstehen, wenn du ihnen Unterwerfung zumutest; sie würden dich verachten, wenn du dich unter sie schmiegtest. Im Aeussern ist dies der Anstand.

Der Hochmütige nimmt sich keiner an, als die er gleichsam in Schutz nimmt. Gegen die, die seines Schutzes nicht zu bedürfen glauben, ist er gleichgiltig und trotzig.

Hochmut, Stolz und Eitelkeit. Diese ist eine Buhlerei um Beifall d. i. um Achtung, die den andern keine Erniedrigung kostet. Daher kann das Frauenzimmer eitel sein, weil Männer durch Schmeichelei bei ihm sich gar nicht erniedrigen, indem es ein anderes Geschlecht ist, womit wir nicht in Rivalität (Mitbewerbung) stehn. Wer seinen Namen gern gedruckt sieht, Titel hat, in Kleidern variirt. Dies geht den Wert der Person nicht an. Hoffart (hochtrabend) ist ein Hochmut (Neigung (Affectation; das Gegenteil Popularität) vornehm sein zu wollen) in dem, was nur der Eitelkeit



Nahrung geben kann. Was gegen einen Mann bloss Eitelkeit ist, ist von einem Frauenzimmer gegen das andere Hoffart.

Aufgeblasen ist der, welcher für einen Befehlshaber die Miene macht.

Trotzkopf: ein überverstandener Stolz, der einen Widerstand gegen den etwaigen Hochmut an sich zeigt, und dem Vorzugsgeiste Trotz bietet.

---

438. Hochmütige, eigenliebige und eben darum verstellte Leute werfen gern mit Sittensprüchen und langweiligen moralischen Gemeinwörtern um sich. Dies ist ein sicherer Beweis einer Neigung, über alles sich ein kritisches und richtendes Ansehen zu geben, obgleich das Herz selbst schlecht ist.

---

439. Der Stolz der auf Reichtum gegründet ist, ist grob, der auf Geburt, ist höflicher. Die Höflichkeit gründet sich auf eine gewisse Abhängigkeit, welche die Menschen von einander, entweder aus den Regeln der Geselligkeit oder bürgerlichen Verbindung erkennen. Daher ist man in Monarchien höflicher als in Freistaaten. Die nicht in Bedienung stehen und über andere durch Geld disponiren, sind stolz; aber auf andere Art, als wenn sie solchen auf Rang gründen. Aller Stolz ist grob, der sich auf einen Vorzug gründet, der an sich selbst zweideutig ist. Der Stolz eines grossen Pächters ist gröber als der eines grossen Eigentümers. Weil die Abhängigkeit in der Stadt grösser ist, als die auf dem Lande, so ist hier der Stolz grösser. Auch ist hier mehr Eifersucht auf den Rang.

---

440. Der Hochmut eines Günstlings (den der Vornehme schützt) ist der übermütigste, eben darum, weil er der seichteste und abgeschmackteste ist; denn man sucht das am meisten gelten zu machen, dessen Wert, wenn er unser einziger ist, am meisten strittig ist. Der Liebling ist eitel, will geschmeichelt sein von jedermann; jener will regieren und befehlen.

---

#### b. H e r r s c h s u c h t.

441. Die Gemütsart, bei der man nötig hat, dass andere nicht ebenso geartet sind, ist die störrische und herrschsüchtige.

---



442. Herrschsucht eine wilde Leidenschaft.

---

c. H a b s u c h t \*).

§ 83.

443. Wo eine allgemeine und durch Begriffe nicht zu vertilgende Thorheit angetroffen wird (Geiz im Alter), da ist es ein Zeichen, dass es in den weisen Anlagen unserer Tierheit liege, worüber die Vernunft das Regiment führen soll. Denn die Natur hat das, was auf die Erhaltung abgezielt ist, in die Instinkte gelegt.

---

444. Zweierlei Verhalten in Ansehung der Glücksgüter: Erwerben oder Sparen. Das letzte ist furchtsam, das erste mutig; dieses schickt sich für Jugend, jenes für Alter (Frauenzimmer); dieses ist niederträchtig, jenes ungerecht.

---

445. Die Kargheit, welche bloss aus der Ordnung entspringt, sich einen Etat zu formiren, oder auch daraus entspringt, weil die Woltätigkeit keine rechte Regel verstattet, man aber nicht gern von Regeln abgehen will. Man urteilt so: Wenn man gegen einen jeden so sein würde, so würde man bald ein Bettler werden.

---

446. Die Kargheit ist eine Art von Dummheit, die den Gebrauch von seinem eigenen Vermögen nicht sieht. Sie hängt auch dem Alter an, da der Verstand stumpf wird. (Das Herz zeigt sich an dem ersten Gedanken und Vorsatz, den jemand dabei fasst. Eines Grossmütigen erste Gemütsbewegung bei einer Bitte ist zu helfen; hintennach kommen oft Maximen, die es verhindern. Bei einem Unwillfährigen ist der erste Gedanke abzuschlagen. Unwillfährigkeit ist eben nicht Kargheit oder Hartherzigkeit oder Mangel an Grossmut. Die Willfährigkeit bezieht sich auf anderer Willkür) \*\*).

---

447. Geiz und Herrschsucht paaren sich wol mit ihren \*\*\*) feinsten Begriffen von Ehre.

---

---

\*) Man vgl. Tugendlehre § 10, W. VII. 238.

\*\*) Als Fortsetzung folgt im Manuscript Nr. 274.

\*\*\*) d. i. unsern?



Von dem höchsten moralisch-physischen Gut\*).

§ 86.

448. Der Ungesittete kann ehrlich sein; er ist aber nicht fein genug, um billig und erkenntlich zu sein.

449. Die Freundschaft ist eine Restriction der guten Gesinnung gegen ein Subject, und ist dem auf welchen sie gerichtet ist, sehr angenehm, aber auch ein Beweis, dass es an Allgemeinheit des Wolwollens fehle. Diese ist viel besser; und keinen Freund zu haben, sondern gleich gut gegen jedermann gesinnt zu sein, ist das Vornehmste. Man macht sich durch jenes von der allgemeinen Pflicht los. Alle Brüderschaften sind Kabalen. Wer Freunde und Macht hat ist sehr schädlich. Ein Prinz muss keine Anhänglichkeit, aber auch keine Gleichgiltigkeit haben.

---

\*) Zu den folgenden Bemerkungen vgl. man Kants Tugendlehre, zur ersten § 32 (W. VII. 263), zur zweiten § 46 (W. VII. 279).



## Der Anthropologie zweiter Teil.

---

### Die anthropologische Charakteristik.

---

Von der Art, das Innere des Menschen aus dem  
Aeusseren zu erkennen.

#### Einteilung.

450. 1) Von dem Charakter des Menschen überhaupt; 2) von dem Charakter des Geschlechts; 3) des Alters; 4) des Volkes; 5) von der Modification des Charakters durch Umstände; 6) vom Charakter der Menschheit überhaupt.

---

451. Im Bau des Körpers ist: 1) Wuchs; 2) Bildung; 3) Ausdruck (Leben). Ebenso: 1) Grösse des Talents; 2) Proportion; 3) Geist.

---

#### A. Der Charakter der Person.

##### Einteilung.

##### §. 87.

452. Zwei Stücke machen die Einteilung. Naturell und Charakter. Jenes ist Natur, dieses Freiheit. Das Naturell innerlich ist Talent, Gefühl und Neigung. Dazu gehört Genie und Temperament. Das Gemüt und Herz gehören zum Naturell. Die Denkungsart macht den Charakter aus.

---



453. In Ansehung der obern Vermögen sind, was den Willen betrifft: die Gemütsart, das Herz und Charakter; in Ansehung der untern: die Constitution, die Complexion und das Temperament. In Ansehung der Tätigkeit überhaupt: das Naturell und Talent; jenes ist Receptivität, dieses Vermögen.

---

454. Das Naturell besteht in der natürlichen Fähigkeit, z. B. lenksam, gelehrig, aufgeweckt; das Temperament im Hange zur Neigung; die Disposition im Zustande, z. B. aufgeräumt. Laune eine unwillkürliche Disposition, vornehmlich welche etwas Widersinniges in Ansehung des gewöhnlichen Zustandes (hat). Constitution ist die Stärke und Schwäche des Baues (Bauwerk): *homo quadratus*, Gesundheit, Kränklichkeit. Die Complexion ist die Mischung der Säfte.

---

455. Zu den Gesinnungen des Gemüts concurriren Complexion, Constitution, Temperament. Constitution: stark, robust, gesund, vierschrötig, (zur Gelehrsamkeit erforderlich) gut conditionirter Mensch. Zur Complexion: schwerfällig, langsam.

---

456. Die Seele des Tiers muss ein vollständiges inneres Bild des ganzen körperlichen Baues haben. Ein junges Böckchen will schon stossen, ehe die Hörner gewachsen. Ein junges Pferd kann sogleich gehen, saugen u. s. w. Dieses Gefühl ist permanent; und eben darauf gründet sich Naturell und Temperament, ingleichen das Charakteristische.

---

## I. Von dem Naturell.

457. Unterschied zwischen Talent und Verdienst ist das Naturvermögen oder die Gutartigkeit.

---

458. Das unmittelbare Begehren der Glückseligkeit anderer ist Gütigkeit; insofern diese der Würdigkeit (dem Wolverhalten) gemäss ist: Gerechtigkeit.

---



459. Die Gütigkeit, sofern sie auf Bedingungen der Gesetzmässigkeit eingeschränkt ist, ist Gerechtigkeit.

---

460. Gemütsart als Naturanlage von Gemüt als Gemütsbildung unterschieden, z. B. gelinde Gemütsart; sanftes, friedliches, gütiges Gemüt, fröhliches.

---

461. Das gute Gemüt hat keinen eigenen Wert, sondern wie es geleitet wird: Wachs.

---

462. Die Gutherzigkeit hat schon Selbstzwecke, aber keine Regel, und hängt von Eindrücken ab und von Launen.

---

463. Gutherzigkeit schmeichelt, denn sie ist verdienstlich. — Theolog.

---

464. Der Gutherzige sagt gern andern etwas Verbindliches, versöhnt gern Feinde und schlichtet Streit, findet an gefälligen Dienstleistungen Vergnügen; und anderer Freude und Gemächlichkeit ist seine eigene. Der erste war wol zu leiden, dieser ist zu lieben. Der Gutherzige hängt von Eindrücken ab, die sein Herz treffen, d. i. der Reizbarkeit seines Gefühls; er ist also aufgebracht oder eingenommen nach der Manier, wie ihm etwas vorkommt. Er hat keine Regel der Vernunft, sondern den Instinkt zum Grunde, und ist ein Spiel der Leidenschaften, die aus Gutherzigkeit entspringen, und ein Ball für Heuchler und Betrüger.

---

465. Die Gutherzigkeit ist unbestimmt; nur die Rechtschaffenheit (in dem, was wir schuldig sind) ist bestimmt. Man kann nicht nach einer anstatt der andern handeln, und einen andern verbinden, gegen den wir nur eine Schuld abtragen.

---

466. Aus der Zärtlichkeit muss kein Gewerbe gemacht werden. Sie ist peinlich, leicht beleidigt, macht das Herz welk und schlägt den Mut nieder. Fröhliche Gleichmütigkeit, Neigung zu Scherz, Aufmunterung mit zärtlicher Gesinnung verbunden dauert.

---



467. Gefühle machen das Gemüt reizbar, aber bessern nicht das Herz und bilden keinen Charakter.

---

468. Die Anpreisungen des guten Herzens sind eine rechte Nahrung für die Eigenliebe, und geschickt, den Menschen in seinen eigenen Augen bei [blossen] Menschen einen Wert zu geben, andere aber für hartherzig zu halten. Die Lobredner des guten Herzens müssen nicht die Rechtschaffenheit für so etwas Gemeines halten.

---

469. Von schwachem Gemüt ist, der sich nicht selbst beherrschen und zwingen kann, z. B. in Traurigkeit erliegt, oder der Gewohnheit nicht widerstehen oder seine Neigung nicht überwältigen kann. Eigensinnige Leute sind schwach, wenngleich das Talent des Verstandes stark ist. Jeder kann alle Krankheiten des Gemüts an sich, obgleich in kleinerem Grade oder in Ansehung gewisser Gegenstände beobachten. Der Verstand ist bisweilen schwach der Disposition nach. Man sagt, der Kopf ist schwach, wenn er gleich heiter denken, aber nicht lange anhalten kann.

---

470. Es gibt zweierlei Art von glücklicher Gemütsverfassung: 1) die Gemütsruhe oder Zufriedenheit (gutes Gewissen); 2) das stets fröhliche Herz. Das erste wird unter der Bedingung, dass man sich keiner Schuld bewusst sei durch eine klare Vorstellung von der Nichtigkeit der Glücksgüter; das zweite ist ein Geschenk der Natur.

---

471. Von dem Einflusse des Naturells auf die Regierung, Religion, die Rechte der Weiber.

---

472. Zum Gemüte gehört das Mitleiden in der Idee, dass nämlich etwas des Mitleidens würdig ist, zum Herzen das Mitleiden in der Empfindung. Das Temperament bestimmt auch, ob jemand sich bei einem Streit des Vornehmeren und Geringeren selbst Präension aufs Herrschen macht, und sich in seinem Urteil sogleich in die Stelle des Herrn oder in die Stelle des Allgemeinen versetzt. Der immer herrschen will, bekümmert sich nicht um das Unrecht im Ganzen.

---



473. (\*Unverschämtheit gehört zum Naturell, Dreistigkeit zum Talente.

---

474. Die Proportion macht das Naturell aus, der Grad aber das Talent.

---

## II. Vom Temperament.

475. Dem Körper nach: Constitution: feste Teile; Complexion: flüssige (vornehmlich das Einfache, z. B. feucht u. s. w.); Temperament: beide, nämlich Mixtur und Structur; die festen Teile sind organisirt und sind die Ursachen des Temperaments, aber wir kennen nicht die festen Teile der Nerven).

Psychologisch: Naturell — Talent — Temperament.

Psychologisch ist Temperament die Proportion der Gefühle und Neigungen aus der Gemeinschaft des Gemüts mit dem Körper. Temperament ist von der Disposition unterschieden. Habituelle Disposition (Laune: willkürliche Disposition) wird für Temperament gehalten, wenn es Jemanden immer [einerlei] gegangen hat.

Charakter ist das Eigentümliche des Geistes oder Gemüts allein. Naturell in Ansehung der Sinnlichkeit ist Temperament, in Ansehung des Willens <Charakter>.

---

476. Die Stärke und Schwäche weder der Nerven noch Fasern kommt bei den Temperamenten in Anschlag, denn diese gehören zur Complexion (die flüssigen Materien sind die Wirkungen der Leibesbeschaffenheit). Die ersteren sind leicht bis zur Unannehmlichkeit gerührt oder nicht; die zweiten haben grosse oder kleine Kräfte, wenn sie bewegt werden. Es kommt auf die Temperatur an. Wo die Nerven in die Organe des Lebens genugsam Zufluss geben, und in sich selbst also ein gewisses Gefühl des Lebens und der Leichtigkeit desselben verschaffen, da ist das Temperament sanguinisch; wo die Fasern ihre Reizbarkeit zur Tätigkeit äussern, und ein Gefühl einer wackeren Leibesbeschaffenheit entspringt, da ist's cholerisch.

---

477. Unterschied zwischen dem Temperament des Körpers und der Seele. Alles kommt auf die Proportion der Fähigkeit des

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* § 52 und die Reflexionen Nr. 280 f.



Gefühls und der Begierde an. Man kann eine nicht vergrössern ohne die andere. Charakter des Kopfs und des Herzens; der letztere entweder des Gefühls oder der Begierde; der des Gefühls entweder melancholisch (gesetzt) oder sanguinisch; letzterer ist leichtsinnig und darum verzagt; der der Neigung entweder Tätigkeit oder Untätigkeit: 1) *Polypragmosyne*; 2) *Phlegma*. Dem Körper nach kommt es vornehmlich auf die festen Teile an. Entweder die ausführenden Gefässe sind stärker<sup>1)</sup> als die zurückführenden: sanguinisch; oder die ausführenden Gefässe sind schwächer als die zurückführenden: melancholisch; oder beide stark reizbar: cholerisch; beide schwach (stumpf): phlegmatisch. Beim Phlegmatischen weniger Beweglichkeit; beim Melancholischen widersinnige Beweglichkeit; beim Sanguinischen mehr Beweglichkeit und wenig Stärke; <beim> Cholerischen mehr Stärke.

---

<sup>1)</sup> Wirksamer sowol in Ansehung ihrer Stärke als Reizbarkeit. Vielleicht kommt es hierbei auf das Gleichgewicht der Nerven und Fasern an.

---

478. Die Temperamente des Gefühls beruhen auf Nerven, die der Tätigkeit auf Fasern und Muskeln.

---

479. Der Wille nach Instinkten ist das Temperament, nach Grundsätzen ist der Charakter. Das Temperament gründet sich auf Empfindsamkeit (Naturell) und Bewusstsein seines Vermögens (Talent). Der <sup>1)</sup> cholerischen Temperaments ist, empfindet bei Beleidigung und fühlt sich mutig, ihr zu widerstehen. Der Sanguinische auch empfindlich, aber schwach; jener ist daher aufgebracht, dieser friedlich. Der Melancholische gekränkt.

---

480. Cholerische sind für das Schwere, was geschwinde geschieht, melancholische sind für das Schwere, was langsam geschieht \*).

---

481. Der Sanguinische fühlt mehr sein Leben, der Cholerische seine Kraft der Willkür, der Melancholische das Hindernis des

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript: der von.

\*) Man vgl. *Anthropologie* § 10 a und die Reflexionen Nr. 42 und Nr. 43.



Lebens, der Phlegmatische seiner tätigen Willkür. Daher liegt jene mehr in den Nerven, diese in den Muskeln und [Fasern] \*).

---

482. Cholerische machen eine Revolution, Phlegmatische eine Reformation in Religion, Staat und Wissenschaften. Daher sind Revolutionen und Reformationen so selten beisammen.

---

483. Die Orthodoxie<sup>I)</sup> ist cholerisch<sup>II)</sup>: der Stoiker; der Fanaticismus melancholisch: der Platoniker; der Aberglaube phlegmatisch: . . .; der Unglaube sanguinisch: der Epicuräer.

---

I) Verfechter der herrschenden Grundsätze.

II) Ist für alles, was Wolstand und Gebrauch, nicht Mode betrifft; sehr reinlich, abgemessen und gravitatisch und decisiv, declamatorisch, höflich oder gnädig ohne gütig zu sein.

---

484. Man bessert ein Temperament durch das entgegengesetzte. Dem sanguinischen Leichtsinn setzt man die ernsthafte Wichtigkeit der Dinge des Lebens, oder dem melancholischen Trübsinn das geringschätzige Spiel desselben entgegen; ebenso der cholerischen Heftigkeit die Thorheit der Uebereilung u. s. w. entgegen. Der Zweck ist, den Menschen empfindsam und wacker zu machen.

Die Laune tut hier das Beste.

---

485. Die Fühllosigkeit, d. i. der Mangel des Gefühls für *stimulos* ist gemeiniglich verbunden mit der Leblosigkeit, *inertia*; sonst würde die Eigenschaft eines Menschen, nicht viel gereizt noch verletzt zu werden, seiner vernünftigen Willkür sehr vorteilhaft sein.

---

### III. Vom Charakter als der Denkungsart\*\*).

486. Neigungen (Gemüt) sind unwillkürlich; ebenso Gefühle (Herz, Tätigkeit). Das Vermögen der Freiheit, sich aller derselben nach einer Regel zu bedienen, ist Charakter.

---

\*) Man vgl. Nr. 478.

\*\*) Man vgl. *Anthropologie* W. VIII. 614.



487. Der Charakter ist das, was alle Neigungen unter eine Regel bringt.

---

488. Die Charaktere können nicht aus der Eigenliebe hergeleitet werden, weil diese das Genus ist, woraus sich <sup>1)</sup> die specifischen Unterschiede nicht herleiten lassen. Das weibliche Geschlecht hat mehr gutes Gemüt und Herz als Charakter.

---

489. Vom Charakter des Menschen in der Kindigkeit, Mündigkeit, Mannesalter; von Weibern, ob sie immer unmündig sind. Vom Charakter im Sterben. Den Tod fürchten die am wenigsten, deren Leben den meisten Wert hat.

---

490. Von dem Charakter der Stände, der Kaufleute, Gelehrten, Landleute, Soldaten, Geistlichen, Seeleute, Kranken; der Völker u. s. w.

Gelehrte gehen nicht gerne mit einander um. Denn der Umgang dient ihnen nicht zur Erholung, wenn sie in einerlei Felde gelehrt sind. Es ist auch angenehmer, einen Wissbegierigen, der ohne Jalousie ist, zu belehren \*). Geiz derselben, sind nicht gastfrei. Poeten sind Schmeichler.

---

491. Seine Manier, sein Geschmack und seine Weise dienen den Charakter zu bezeichnen.

---

492. Der Charakter der Menschen offenbart sich nur, wenn sie durch alle möglichen Umstände des Lebens durchgegangen sind, mithin nach der natürlichen *Metempsychosis*, wo ähnliche Personen in allerlei Umständen geboren werden.

---

493. Um zu wissen, dass jemand einen Charakter habe, dazu gehören viel Beobachtungen; um aber zu wissen, dass er einen gewissen Charakter nicht habe, so wird nur eine erfordert; denn weil

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript: sie sich.

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* § 65 und Nr. 372 f.



der Charakter in der Denkungsart, nämlich aus Principien zu handeln besteht, so ist eine einzige Ausnahme ein genugsamer Beweis, dass der Grund der Handlung nicht eine allgemeine Maxime war.

---

494. Man wird zuletzt darauf sehen, wie man am besten seine Abstammung veredeln, verschönern, vergrössern könne. Welcher Schlag der Familie zu einem oder andern Zweck taue. Die Menschen werden sich vermischen, aber doch sortiren. Der Charakter entwickelt sich spät und erhält sich zuletzt, die Gutartigkeit verliert sich mit dem fröhlichen Gemüt und der Geselligkeit, vornehmlich bei Weibern, und die haben wenig Charakter überhaupt.

---

495. Der Charakter ist das allgemeine herrschende Principium in dem Menschen von dem Gebrauche seiner Talente und Eigenschaften. Also ist es die Beschaffenheit seines Willens, und gut oder böse. Ein Mensch, der kein beständiges Principium seiner Handlungen, mithin keine Einförmigkeit hat, hat keinen Charakter. Die Charaktere der Engländer sind insgesamt verschieden, daher hat die Nation keinen Charakter; dagegen sind sie bei den Franzosen ähnlich. Der Mensch kann ein gutes Herz haben, aber doch keinen Charakter, weil er von Anwandlungen abhängt, und nicht nach Maximen handelt. Zum Charakter gehört Festigkeit und Einheit des Principii. Man kann manchen Menschen weder gut noch böse nennen, weil er keinen Charakter hat; er hat keinen männlichen Verstand, ist wie ein Kind. Der Charakter bildet sich nicht durch Unterweisung, sondern Gewöhnung an beständige Gesetze. Aus dem Charakter müssen wir den Menschen beurteilen, nicht aus seinen Handlungen. Der ohne Charakter ist verächtlich. Das Eigentümliche des Charakters, das Unterscheidende (welches von dem im Charakter\*), woraus ich bloss den Menschen kenne, ohne ihn mit andern zu vergleichen). Die Frage: ist der Mensch gut oder böse? ist schwer zu beantworten. Die zweite: worin besteht das Eigentliche seines Charakters und was ist darin natürlich, was ist bloss

---

\*) So im Manuscript. Es ist etwa „gilt“ zu ergänzen, falls in der That der Gedanke ausgedrückt werden soll, dass die Erkenntnis des Eigentümlichen, des Unterscheidenden, vor der Vergleichung vorhergehen kann. Man vgl. dagegen die Anmerkung zu Nr. 205.



angenommen, vielleicht gar angewöhnt? Verstellter (affectirter) Charakter im Cholerischen. Modisch zu sein ist ohne Charakter.

---

496. Einige Charaktere sind mit sich selbst nicht wol zusammenstimmend; bald sind sie freigebig, bald besinnen sie sich und sind karg. Einige machen sich Regeln und sind nicht aus Neigung karg, sondern aus einem falsch angenommenen Grundsatz. In der Einheit des Charakters besteht die Vollkommenheit des Menschen.

---

497. Jeder Mensch hat einen guten und bösen Willen. Der gute ist in allen gleich gut (Qualität), aber nicht gleich stark (Grad); beide müssen nicht vermengt werden. Bei einigen ist er in allen Handlungen gleich vermengt: Gleichförmigkeit des Charakters; andere sind zu einer Zeit gut, zur andern böse: Launen. Einigen die Regeln des guten Willens anpreisen wollen, ist tautologisch (*stulte; quis unquam vituperavit*). Ermahnungen sind langweilig; man muss nur die Regeln von allem Fremden, Zugemischten reinigen. Es ist das Ätherische von unsern Bewegungsgründen. Regeln sind allenthalben einerlei, aber nicht Maximen; doch sind diese seltener als Instinkte. Die *vehicula* des reinen Willens sind Ehre, Geselligkeit und Sympathie (Geist, Fleisch). Er muss ohne fremden Zusatz erstlich allein gekostet werden, dann die Zusätze bekommen. Der Geschmack findet sich durch die Gewohnheit. Wer ihn immer nur in der Vermischung kennt, erniedrigt die Sittlichkeit und gibt ihr nur den gemeinen Wert. Wahrhaftigkeit ist [bequem] und freimütig, kann nur mit der übrigen sittlichen Bonität bestehen.

---

498. Das Wesentliche bei einem guten Charakter ist der Wert, den man in sich selbst<sup>1)</sup> setzt, sowol in Ansehung der auf sich selbst bezogenen Handlungen, als in Verhältnis auf andere. Denn der Charakter bedeutet, dass die Person die Regel ihrer Handlungen aus sich selbst und der Würde der Menschheit entlehnt. Die selbstgewählten und festen Entschliessungen beweisen einen Charakter, aber nur, wenn sie sich ähnlich sind. Der sich selbst an willkürliche Regeln bindet, künstelt einen Charakter; denn das sind nicht Maximen.

---

<sup>1)</sup> Uebergeschrieben: in die Menschheit.

---



499. Es gibt eine Leutseligkeit der Sinnesart und eine der Denkungsart. Die letzte ist nur in einem aufgeklärten, aber zugleich gutartigen Charakter. Also ist die Moralität der Grund der Leutseligkeit.

---

500. Von dem besonderen Charakter. Redlichkeit in der Absicht und Unredlichkeit in den Mitteln. Kirchenväter, Krokodilsrede, Madame *Bendish*. Redlichkeit in der Absicht und Unwahrheit in den Mitteln ist bei Unexcolirten.

---

501. Zu der Denkungsart der Menschen gehört hauptsächlich der allgemeine Geist, der von dem Privatgeist sich unterscheidet im Denken ebenso als im Wollen. Der erste denkt nach der Allgemeingiltigkeit der Begriffe und der Grundsätze; der zweite will im Namen der Menschheit. Der aus einem Privatstandpunkt alles beurteilt, es sei als Gelehrter oder als Kaufmann oder als Geistlicher, Edelmann oder König, ist nur ein gemeiner und schlechter Mensch. Das ist der wahre philosophische Geist . . . <sup>1)</sup>.

---

502. Man kann in Ansehung des Interesses an <sup>2)</sup> dem, was in der Welt vorgeht, zwei Standpunkte nehmen, den Standpunkt des Erdensohns und den des Weltbürgers. In dem ersten interessirt nichts als Geschichte, und was sich auf Dinge bezieht, sofern sie Einfluss auf unser Wohlbefinden haben; im zweiten interessirt die Menschheit, das Weltganze, der Ursprung der Dinge, ihr innerer Wert, die letzten Zwecke, wenigstens genug, nur darüber mit Neigung zu urteilen. Der Standpunkt des Erdensohns führt uns zu unserer nächsten Pflicht, nur muss man daran nicht geheftet sein. Es macht einen tätigen, wackern Mann, aber doch von engem Herzen und Aussichten. Im Umgange, vornehmlich der Freundschaft, muss man seine Gesinnungen erweitern. Der Erdensohn hat nicht genugsam Stoff in sich selbst; er hängt an den Menschen und Dingen, von denen er befangen ist. Juristen lieben auch selten einmal Geographie und Politik\*). Hofleute sind Erdenöhne. Weltbürger muss die Welt als Einsassen und nicht als Fremdlinge betrachten. Nicht Weltbeschauer, sondern Weltbürger sein.

---

<sup>1)</sup> Schluss fehlt im Manuscript.

<sup>2)</sup> Im Manuscript: was man an.

---

\*) Man vgl. Nr. 239.



Oft ist man ein Erdensohn, weil die Begriffe, oft weil das Herz zu sehr eingeschränkt ist. Die Unterredungen haben nichts, was das Herz und das Gemüt interessirt und sind der Materie nach sehr eingeschränkt. Vornehme Leute treiben gerne schale Scherze.

---

503. Gemüt und Charakter. Einige Menschen haben Gutherzigkeit. Sie unterscheiden aber an dem Vermögen, worüber sie zu disponiren befugt sind, nicht wol, was ihnen gehört, von dem, was andern gehört (d. i. dessen Verlust ihr eigener Verlust und nicht der eines andern sein würde. Juridisch ist Eigentum, worüber ich zu disponiren das Recht habe, also alles geliehene Geld. Moralisch ist nur das  $\langle$ Eigentum $\rangle$ , worüber ich ohne Schaden eines andern disponiren kann, folglich das geliehene, wovon ich das Aequivalent zur Zeit der Erstattung habe). Wenn derselbe Mensch eine bestimmte Einkunft hätte, und keine Schulden zu machen Erlaubnis, fragt sich, ob er dann noch so leicht weggeben würde. Ebenso ist es mit Leuten, die Hoffnung haben etwas zu erwerben oder zu erben. In Ansehung der Hoffnung (die Hoffnung, worauf jeder andere sein Geld wagen würde, ist rechtmässig. Der nur auf windige Hoffnung Geld borgt (Lotterie-Gewinn), der betrügt. Der  $\langle$ borgt $\rangle$ , ob er gleich gewiss ist, dass er es nicht bezahlen kann, stiehlt moralisch) aber sind die Menschen verschieden; aber im Charakter sollten sie einerlei sein.

---

504. Die Gemütsart besteht aus lauter Neigung; der Charakter beruht auf Maximen, und also bestimmten allgemeinen Regeln; daher Gemütsart ohne Charakter.

---

505. Der Charakter verfährt nach Grundsätzen. Die Gütigkeit gehört also nicht zum Charakter; denn davon sind keine Grundsätze möglich, aber höchstens ein Etat.

---

506. Das gute Gemüt und gute Herz gründet sich auf Gefühle, und kann durch sie cultivirt werden; der gute Charakter auf Begriffe, die gar nicht speculativ sein dürfen, sondern nur Begriffe

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* § 87, Vom Naturell.



der gemeinen und praktischen Vernunft, aber doch aus dem allgemeinen Guten hergenommen. Die Ehrlichkeit im Gemüte kann mit der Dummheit bestehen; aber die im Charakter, welche zur Rechtschaffenheit gehört, ist niemals dumm.

---

507. Das gute Naturell ist passiv gut, der gute Charakter activ gut. Jenes Mildigkeit, Gelindigkeit, nicht abschlagen können. Dieses gut nach Regeln und Maximen.

---

508. Alle Menschen haben eine Gemütsart, aber verschiedene keinen Charakter (ausgenommen einen bösen), z. B. die Weiber. Das Herz gehört zum Praktischen; daher ist die Rechtschaffenheit nicht im Gemüt, sondern im Herzen. Die Gütigkeit, die Grossmut im Herzen, aber die Leutseligkeit im Gemüt.

---

509. Gepräge, Schlag. Das Gemüt macht die Gutartigkeit, der Charakter den Wert des Menschen aus; jenes ist das Korn, dieses Schrot und Korn zugleich. Wessen ist das Bild und die Ueberschrift? Des Teufels. — Das Gepräge und die Ueberschrift in den Gesichtszügen. Der Schöpfer schreibt eine leserliche Hand.

---

510. Der Charakter erfordert zuerst, dass man sich Maximen mache und dann Regeln. Aber Regeln, die nicht durch Maximen eingeschränkt sind, sind pedantisch, wenn sie ihn selbst einschränken; und störrisch ungesellig, wenn sie andere einschränken. Sie sind der Gängelwagen der Unmündigen. Die Maxime bestimmt der Urteilstkraft den Fall, der unter der Regel ist.

---

511. Die Humanität ohne Rechtschaffenheit. Die Humanität besteht im Wolwollen und dem Gesellschaftlichen, so lange der eigene Nutzen nur nicht ins Spiel kommt; aber wo der Bewegungsgrund nicht die Theilnehmung ist<sup>1)</sup>, und also nicht das Herz zur Gütigkeit aufgefordert wird, da bleibt noch etwas viel Wichtigeres übrig, nämlich das Recht und die Billigkeit. Ein gutes Gemüt ohne

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript: sein.



Charakter versäumt das letztere. Ob ein gutes Herz nicht bedeute einen bestimmten Charakter der Gütigkeit, dagegen ein gutes Gemüt eine Lenksamkeit zu dem, was Menschen gut und nützlich ist.

---

512. Die vielen Anpreisungen der Gutherzigkeit, welche doch wenig mehr als gute Wünsche hervorbringen, romanische Paradiese u. s. w. verhindern das Gemüt, einen Charakter anzunehmen. Aber die pünktlichste Genauigkeit im Unterscheiden dessen, was zum Rechte der Menschen gehört, und grösste Gewissenhaftigkeit im Beobachten desselben bildet einen Charakter, macht den Menschen nicht weich, sondern wacker, und bringt Tätigkeit hervor.

---

513. (\* Gleichmütigkeit (Apathie) ist das Gegenteil von Weichmütigkeit, welches das falsche Mitleid ist und die Modenpanacee und Herzstärkung unserer Moralischen.

Es ist aber eine Art Opium, welches ein erträumtes Wohlbefinden wirkt, und zuletzt das Herz welk macht. Nichts ist allem Charakter mehr entgegen. Man muss jedem solchen sanften Antriebe des Herzens im Woltun Platz geben, ohne sich mit den Bewegungen dieser Art zu unterhalten und sich selbst dabei zu schmeicheln. Der gutherzige Mann, der seine armen Verwandten befördert, der Gewinnsüchtige, der ins Hospital gibt, sind übrigens ungerecht, knickernd und habsüchtig. Man dingt dem fleissigen Arbeiter so viel ab, als man kann, um die schmeichelhaften Handlungen der Grossmut gegen Elende auszuüben. Man muss den steifen Nacken unter die Pflicht beugen. Es gibt keine Tugend als im wackern Herzen, und kein wackeres Herz ohne Macht der Grundsätze.

Das Launige des Gemüts. Der nicht sein Gefühl andern Preis gibt, stimmt mehr mit dem Charakter.

---

514. Gemüt, Herz und Charakter fliessen in den Gebrauch des Talents ein. — Ob ein Dummer ehrlich sein könne? Das Witzige bei der Schelmerei scheint Verstand zu sein. Der ehrliche Mann kann sehr eingeschränkt sein, aber ist darum nicht dumm,

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* § 73 und *Reflexion* Nr. 408 bis Nr. 418, sowie Nr. 285.



das ist ohne Urteilkraft, wiewol gutes Gemüt und Rechtschaffenheit unterschieden sind; zu jenem gehört die Ehrlichkeit, diese aber gehört zum Charakter. — Ein störrisches und eigensinniges Gemüt lässt sich nicht leicht etwas aus dem Kopfe bringen, ein schwaches und lenksames Gemüt lässt sich leicht überreden. Leichtgläubigkeit kommt oft von sanftem und gefälligem Gemüt her. Ein gutes Gemüt wird leicht von dem überzeugt, was aufs Gute ausläuft; er verträgt sich mit andern leicht in Meinungen. Ein gutes Herz sucht einen andern wegen Ungereimtheiten zu entschuldigen; er findet in einem verschrieenen Autor immer noch etwas Wahres, und setzt sich in die Stelle anderer, ist kein Egoist. Ein guter Charakter verhehlt nicht die Schwächen seiner eigenen Meinung, macht kein Blendwerk und falsche Kunst, widerruft seine eigenen Sätze, geht auf das, was nützlich und nicht bloss einnehmend ist, und besteht auf seiner Ueberzeugung, selbst wenn die Furcht ihn hindert.

Die Stoiker suchten den Charakter zu erhöhen.

---

515. Der Mann von Principien ist oft unwillfährig. Er hat einen Abscheu vor fremden Maximen.

---

516. Von hohem Geiste ist, der an keinem Dinge hängt und durch nichts in Ansehung seiner grossen Absicht (edler Entwurf nach Grundsätzen) zurückgehalten wird, nicht durch Furcht, Eigennutz und Eitelkeit: Gehört zum Charakter. Ein hoher Geist geht nur auf das, was ein eigenes Verdienst ist, nicht durch Geld und Reichthum bloss möglich.

---

517. Ein Mensch von hohem Sinn (nicht stolzer Sinn, der seine Wichtigkeit für grösser als billig erkennt), dem der Kreis, worin er sich befindet mehrentheils zu enge ist; er ist kein unruhiger Kopf eben für andere, aber unzufrieden mit sich und seinem Schicksal: Gehört zum Temperament. Sein Kreis ist ihm zu klein für seine Person. Ein Mensch von hohem Sinn mag gerne einen Einfluss in fremde Geschäfte haben. Der von niedrigem Sinn mag nicht gern von *conséquence* sein, und es beunruhigt ihn; der gerne Aufsehen macht, ist von eitlem Sinn, doch ist Aufsehen von Ansehen unterschieden.

---



518. Ein bestimmter Charakter: von dem man alles, was nach **Regeln** bestimmt werden kann, voraus urteilen kann. Gütigkeit **gehört** nicht zum Charakter. Der Charakter ist gut an sich selbst, **aber** durch Principien wird er böse. Damit man scheine Genie zu **haben**, verlässt man alle Regeln; damit man scheine einen Charakter **zu** haben oder in Ermangelung desselben mit sich zufrieden sein **könne**, hält man sich oft an Regeln und macht sich welche, die **öfters** dem Herzen entgegen sind, weil man seiner Urteilstkraft nicht **zutraut**, dass sie ohne Regel werde bestimmen können. Ein inner-**lich** angenommener Charakter (gekünstelter). Ein niederträchtiger, **ein** redlicher Charakter.

---

519. Die Moralität besteht keineswegs in der Gutartigkeit des **Herzens**, sondern in dem guten Charakter; und den soll sie bilden.

---

520. Der viel aus sich selbst durch Hoffnungen verspricht ohne Absicht zu hintergehen, und nichts leistet, ist windig (der also sehr geschäftig, obgleich gar nicht tätig ist); der, so viel vergibt und nichts hat, ist ein Prahler (grosssprecherisch). Der letzte ist nicht so schädlich als der erste, obzwar dieser ein besseres Gemüt hat, wofern er nicht mit Absicht hintergeht.

---

521. Die alles auf Gefühle reduciren, Poeten, haben keinen Charakter\*).

---

522. Der kein Vergnügen findet an dem Urteil über den Charakter, Menschen und Sitten, ist selbst ohne Grundsätze. Der die Gemeinörter der Moral erschöpft, ist falsch.

---

523. Talent und Charakter.

1. Bildung der Complexion (Constitution): Abhärtung durch Erziehung.

2. Des Temperaments durch Disciplin.

3. Des Naturells durch Information.

4. Des Charakters durch Beispiele.

---

---

\*) Man vgl. die Ausführungen über die Dichter bei STARKE, a. a. O.



#### IV. Von der Physiognomie\*).

524. Die Gesichtsbildung gehört zur Figur, zeigt das Naturell an; die Farbe die Constitution; die Gesichtszüge den Charakter, sie sind die natürliche Anlage zu Mienen. Die Grimassen sind gekünstelte Mienen.

---

Von dem Charakteristischen in den Gesichtszügen.

525. Den Gesichtszügen des Mannes widerspricht der Reiz, und des Weibes der Zorn.

---

#### IV<sup>c</sup>. Von dem Charakteristischen der Mienen.

526. Die Miene ist die Modification der Physiognomie. Nun sind die Mienen in der ganzen Welt von einerlei Bedeutung; also müssen sie eine natürliche Verknüpfung mit den Modificationen des Gemüts haben. Nun ist des Gemüts unaufhörlicher Einfluss in den Körper die Ursache, dass sich ihr Charakter darin ausdrückt; also werden sich dadurch Züge bilden, welche die Mienen vorbilden, die Ausdrücke der Eigenschaften sind, welche das Gemüt herrschend hat; z. B. der dumm aussehen will.

---

527. Nur das Nachbild einer in der Tat wirkenden Ursache in der Imagination kann durch die Verstellung den Körper, und durch diesen das Gemüt bewegen. Es kann kein Spassvogel, der eine erdichtete Nachricht von einem grossen Unglück bringen will, die Todesblässe auf seinem Gesichte willkürlich hervorbringen; er muss den Wolf wirklich würgen gesehen haben, um diese Veränderung zu erleiden.

---

528. Die Mienen bringen Leidenschaften hervor, wenn man sie aufrichtig annimmt.

---

529. Man muss sich hüten, mit der Miene eher als mit

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* S. 619 f.



Worten zu sprechen: die Miene offendirt mehr. Der Ausdruck: ich bitt' um Vergebung.

---

530. Wenn jemand an eine vergangene Sache denkt, so sieht er aufwärts, an eine künftige: abwärts.

---

### B. Der Charakter des Geschlechts \*).

531. Wenn man eine kennt, so kennt man sie alle.

---

532. In der Kunsteinrichtung des weiblichen Geschlechts ist's kein geringer Artikel, dass, da die Natur ihnen die Gewalt versagt hatte, sie<sup>1)</sup> ihnen dagegen die Kunst der Verstellung und Einschmeichelei, d. i. eine Art von Mienensprache und eine fertige Zunge gab.

---

533. Wir lieben alles, worüber wir eine entschiedene Superiorität des Geistes haben, so dass wir damit tändeln können, und was eine gefällige Munterkeit hat, kleine Hunde und Vögel, Enkel. Mann und Weib haben wechselseitig Superiorität über einander. Gegen Gleiche haben wir Neigung, gegen Grosse, die sich herablassen, Ergebenheit.

---

534. Bei den Weibern ist alles mehr vorgebildet; also sind sie unvollkommener, aber mehr Kunst, also Vorteil (mechanischer); der Mann mehr Gewalt. Sie ist früh reif, damit sie früh zeuge.

Alles ist auf Propagation angelegt: Sie sollte in innigster Vereinfügung mit dem Manne stehen, folglich musste sie ihn nicht bloss aus Neigung bedürfen. Sie musste vielmehr reizend sein, damit sie den Mann vermittelst seiner Neigung beherrschen möchte. Sie musste schwach und furchtsam sein, damit sie die Frucht nicht verdirbe und also den Mann als Schutz bedürfe. Der Mann grossmütig und abgehärtet.

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript: es.

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* S. 626.



535. Die Furchtsamkeit des schönen Geschlechts macht sie in unsern Augen nicht geringschätzig, sondern vielmehr beliebt (nicht bloss aus der Eigenliebe und Grossmut der Männer: Ritter), und es scheint sich für sie zu schicken. Doch hat es viel schale Spöttereihervorgebracht. Es sollte vielmehr darum hochgehalten werden. Und jedermann muss bemüht sein, die Schrecken von ihnen abzuhalten; denn es ist die Furcht der allgemeinen Pflegerin, nämlich der Natur, vor ihrem eigenen Product.

---

536. Die Männer sind roh, die Weiber manierlich. Sie sind dreist, weil sie wissen, dass es unanständig ist, gegen sie grob zu sein.

---

537. Das Frauenzimmer verlangt Delicatesse der Männer, d. i. die grösste Feinheit des Geschmacks und der Urteilstkraft, nicht im mindesten auch die zärtlichste Eigenliebe zu verletzen. Sie belachen selbst einen Fehler darin, weil der Mann sich darin selbst ziert und seine Feinheit und Cultur beweist. Weil wenn der Mangel der gewissenhaftesten Ehrliche dem Mann die Achtung gegen das Frauenzimmer mindert, diese Delicatesse aufhört, so gefällt die Person nicht mehr dem Manne, weil er an ihr nicht mehr einen Gegenstand seiner Cultur findet.

---

Zerstreute Anmerkungen \*).

538. Die Geschlechtsneigung ist ein Blendwerk von guter Meinung, welches wirklich Liebe hervorbringt. Ihre Klugheit ist Blendwerk, ihr Putz. Ohne Blendwerk verliert das Leben allen Reiz \*\*).

---

539. Was ist in der Geschlechtsneigung *perceptio primaria*? \*\*\*).

---

540. Die vornehmste Kunst der Weiber ist die Unabhängigkeit derselben von den Männern durch Leidenschaften, und der Preis, den sie auf ihre Gefälligkeit setzen, geschmeichelt werden zu müssen.

---

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* S. 629.

\*\*) Man vgl. Nr. 51, 332, 56, 60.

\*\*\*) Man vgl. die Reflexionen zur *Kritik der Urteilstkraft*.



541. Würden die Weiber ein ebenso starkes Bedürfnis ihrer Neigung verrathen, so würden sie nichts an sich haben, wodurch sie den Mann ihrem Willen unterwürfen. Der Mann gesteht seine starke Neigung gegen das weibliche Geschlecht, und schmeichelt diesem dadurch; das Weib verhehlt seine Neigung und stellt sich kalt, redet nur von Freundschaft, und stellt sich an, als wenn sie höchstens den Mann dulden müsse. Dadurch gibt sie auch dem Mann Zutrauen.

---

542. Ein Hauptumstand ist der: die Frau muss nicht suchen (sich anbieten), sondern gesucht werden. Daraus folgt, dass sie nicht so delicat sein kann als der Mann, auch nicht so zärtlich in der Liebe zu einem einzigen, sondern veränderlicher und nur durch Gewohnheit anhänglich. Die Frau hat aber alsdann eigentlich die Wahl, der Mann die Anfrage. Diese ist weiter ausgebreitet, jene kräftiger. Es hat dieses den Nutzen, dass die Frau immer sagen kann: warum hat der Mann mich gesucht und mir so grosse Versprechungen getan?

---

543. (\* Das Frauenzimmer ist den Moden ziemlich ergeben. Was recht modisch ist, muss mit der persönlichen Annehmlichkeit nicht den geringsten Zusammenhang haben. Es ist eine Art Parade. Ihre Sentiments sind auch modisch. Sie fragen mehr nach dem Urtheil ihres Geschlechts als des männlichen, und das ist sehr gut, weil sie scharfe Richter sind.

---

544. Die Moden haben so wie die gedankenlosen Schönen ihr Glück nur ihrer Jugend zu danken.

---

545. Um den Vorzugsstreit zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht abzumachen, tue ich die Frage an das schwächere Geschlecht, ob sie wol bei den Streitigkeiten, es sei mit dem männlichen oder ihrem eigenen Geschlecht, Frauen oder Männer zu Richtern verlangten!

---

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* § 69 und die Reflexionen Nr. 383 bis Nr. 387.



546. Ob das weibliche Geschlecht wol Weiber zu Richtern wählen würde?

---

547. Das weibliche Geschlecht beurteilt die Fehltritte einer jedigen Person ihres Geschlechts härter als es die Männer tun, dagegen einer geheirateten gelinder. Denn<sup>1)</sup> es muss ihnen ein Grundsatz sein, dass sich keine anders als unter Bedingung der Ehe weggebe, damit ihr Geschlecht nicht dadurch eine Beute und Werkzeug der Lüsternheit werde; daher eine gefallene Person gleichsam einen Verrat gegen die wichtigste Angelegenheit ihres Geschlechts verübt hat. Männer aber, die dabei nicht interessirt sind, beurteilen es bloss moralisch; sie verachten sie nur wie man den verachtet, der sich selbst wegwirft und keinem andern untreu ist. Dagegen eine geheiratete diese Hauptbedingung wenigstens erfüllt hat, und die Verstellung ihr nicht schwer wird. Entdeckt aber sind sie über die Unvorsichtigkeit sehr aufgebracht. — Satiren auf den Ehestand können sie nicht gleichgiltig anhören.

---

1) Die Ursache ist nicht moralisch.

---

548. Das Frauenzimmer beweist am besten, dass der Mensch für die Freuden des Lebens gemacht sei, zur guten Laune, und weder zur Gravität noch Aengstlichkeit. Nachdem sie in die Gesellschaft gezogen worden, so wird alles gesellig. Ihr eigener Vortheil erfordert aber, keine gegründete Besorgnis wegen ihrer Tugend den Männern zu geben; denn dieses schränkt die Freuden ein.

---

549. Der Mann ist eifersüchtig, wenn er verliebt ist, das Weib ohne verliebt zu sein.

---

550. Wenn alles in den *ovulis* wäre, so hätte der Mann nicht Ursache *jalous* zu sein; oder wenn in den *animalculis*, die Frau nicht. Im ersten Falle gehörten die Kinder nicht dem Vater, im zweiten nicht der Mutter; sondern es wäre nur die erste Ernährung, die er ihnen gäbe; oder erste Erwärmung, wie bei einem erfrorenen Menschen.

---



551. Man braucht den Ausdruck „von hohem Sinn“\*) mehr vom weiblichen Geschlecht, weil bei diesen, wenn sie gleich Verstand haben, ihr Sinn regiert. Denn es ist nicht genug, Verstand haben, er muss auch regieren. Der Sinn und die Neigung mag immer herrschen, so muss der Verstand doch regieren, wenigstens wird es alsdann klug zugehen.

---

552. Der weibliche Verstand nimmt kluge Massregeln zu unklugen Absichten. Wenn sie lebhaft und voll Talente sind, so machen sie sich dadurch jederzeit unglücklich, wenn sie nicht den Verstand eines Mannes zum Aufseher haben.

---

553. Es kann freilich nichts geschickter sein, die Männer durch das Blendwerk von Geist und Anmut zu hintergehen, als Belesenheit, Musik. Aber dieses Blendwerk tut, wenn es oft gebraucht wird, keine Wirkung; die häusliche Glückseligkeit bleibt aus, und die Fusstappen\*\*) schrecken den, der das Schicksal seiner Vorgänger durch dieses Blendwerk durchzuschauen weiss.

---

554. Man schildert einen guten Charakter, z. B. SOKRATES, SULLY, zur Nachahmung; in der Entfernung sieht er vollkommen aus. Etwas wird sehr hoch geschätzt darum, weil wir es da nicht vermuteten oder forderten, z. B. Einsicht beim Frauenzimmer\*\*\*).

---

555. Das Frauenzimmer braucht seine Bücher, wie es seine Uhr braucht: es ist ein Zierat; denn danach sich zu richten ist ihre Absicht nicht†). Aber sie haben die Uhr, nach welcher sie sich richten, in ihrem Kopfe.

---

556. Die Sphäre der Wissenschaften der Weiber wird nur durch Geschmack gezeichnet. Die Lehren darin . . .<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Schluss fehlt im Manuscript.

\*) Man vgl. die Reflexionen Nr. 516 und Nr. 517.

\*\*) Man vgl. WASIANSKI 48.

\*\*\*) Man vgl. Nr. 247.

†) Man vgl. Nr. 449.



557. Je mehr wir die Natur studieren, desto mehr Unterschiede werden merklich, und die scheinbare Einerleiheit verschwindet. Die Aehnlichkeit der Geschlechter dem Gemüte nach ist ein Schein, der aus der Uebereinstimmung der Begriffe, welche beide sich von Gegenständen machen, entlehnt ist, ob jedes derselben doch einen eigentümlichen Gebrauch davon macht. Sie sprechen nach einerlei Grundregeln des Urteils, aber nicht mit einerlei Aufnahme.

---

558. Die Natur hat den Teil der menschlichen Gattung, der ihr liebstes Unterpfand aufbewahren soll, zugleich zu ihrem Günstling aufgenommen. Schön, sanft, zur Zärtlichkeit bewegend, empfindlich, weigernd, eigenliebig, furchtsam, verschmitzt, herrschsüchtig nicht durch Gewalt, sondern durch Neigung des andern Teils, sparsam.

---

559. Das Frauenzimmer ist mehr darauf bestrebt, seinen Willen zu haben als die Männer. Wenn sich einmal eine Idee ihres Gemüts bemächtigt, so können sie sich derselben nicht entschlagen;<sup>1)</sup> doch liegt sie mehr in der Caprice, und nichts dringt bei ihnen so tief ins Herz als bei Männern. Sie ärgern und grämen sich nicht zu Tode\*). Sie werden geschwinder lustig und traurig; nur eins dauert bei ihnen lange: sie vergeben nicht leicht, und in den delicates Fällen der Annehmlichkeit, Jugend und Schönheit niemals.

---

1) Wehe dem, der ihnen verführerische Eindrücke macht. Dann verdient das Frauenzimmer Nachsicht und der Mann Verwünschung.

---

560. Die Weiber dürfen nicht wählen; daher sind sie nicht so zärtlich im Ehestande, weil sie mehr aus Absicht als Neigung heiraten; sie fordern aber Zärtlichkeit. Die Weiber sind weigernd, und müssen nicht eigene Leidenschaft äussern. Sie sind daher zurückhaltend und verstellt, glauben alle Schmeicheleien; die Männer tun sie gern, und wollen, das Weib soll nicht zuvorkommen.

Sie sind nicht delicat, denn die Männer sind keine Objecte der Delicatesse.

---

\*) Man vgl. Nr. 76, 352.



Sie haben nicht viel Feinheit des Geschmacks als Neigung, werden nicht durch Geschmack beherrscht, sondern sind ein Gegenstand des Geschmacks.

Sie sehen alles so an, wie es in fremde Augen fällt, und nicht in Verhältniss auf ihre eigene Neigung und Appetit; sind Nebenbuhlerinnen der Schönheit, Reichtums, Titel.

Ihre Erziehung ist nicht Unterricht sondern Anführung. Sie müssen mehr den Menschen als Bücher kennen. Ehre ist ihre grösste Tugend und Häuslichkeit ihr Verdienst.

---

561. Das Frauenzimmer betrinkt sich nicht, verrät sich nicht, verhehlt seine Leidenschaft\*); schläft gern lange, geht aber spät schlafen und schläft in den Tag, darum weil es mistrauisch ist und früh keine Geschäfte, aber spät die Rechnung von vollbrachten Geschäften zu machen hat.

---

562. Ein Frauenzimmer muss unter allen am wenigsten zerstreut, so wenig wie betrunken sein; und sie sind es auch in der That gewöhnlichermassen nicht\*\*); bemerken alles.

---

563. (<sup>1</sup>Sie sind nicht blos redselig, sondern auch beredt. Spass über das erste, und Schwachheit des männlichen <Geschlechts> gegen das zweite. Sie können aber nicht sowol reden als bereden (Beredtheit, und nicht Beredsamkeit).

Die Schwäche des Mannes gegen ein Weib ist keine Schande. Erziehung, häusliche. — Nicht Witzlinge.

Was sich einmal ihres Kopfes bemächtigt hat, davon sind sie nicht abzubringen. Jederzeit grosse Kinder; aber sie machen Kindereien, und wir haben daran Wolgefallen.

---

564. Das Frauenzimmer ist nicht allein beredt (spricht leicht), wolredend (spricht gut), sondern auch redselig (spricht gern). Gesprächigkeit ist eine Gefälligkeit, andere durch Gespräch zu unter-

---

<sup>1</sup>) Das Folgende giebt zwischengeschriebene Bemerkungen.

\*) Man vgl. Nr. 525.

\*\*) Man vgl. Nr. 267



halten, Redseligkeit eine Zudringlichkeit, sich selbst durch Gespräch <zu unterhalten>.

---

565. Das Frauenzimmer hat nicht bloss eine Zunge zum Sprechen, sondern auch zum Schmecken für die Gesellschaft.

---

566. Ein Frauenzimmer hält sich niemals für verbindlich und will desfalls jederzeit für frei passiren. Sie sind daher niemals dankbar.

---

567. Zwei Dinge kann man in Betrachtung geheirateter Frauen nicht wol begreifen, eins in Betragen gegen ihren Mann und <eins> gegen andere: 1) dass wenn sie für sich nichts hat und durch den Mann in gemächliche Umstände versetzt ist, sie das so wenig schätzt, dass sie den Mann hudelt und übermütig behandelt, ohne zu bedenken, welches Glück sie ihm zu verdanken habe (Undank); 2) dass, da sie, wenn ihr Versorger stirbt und die Glücksumstände aufhören, nichts besitzt, um sich selbst zu erhalten, keine Geschicklichkeit und Kunst, sie andern Personen, die doch für sich selbst bestehen können, mit Stolz und Geringschätzung begegnet (Uebermut), da sie doch oft gleich nach dem Tode ihres Mannes Woltaten nötig hat. Indessen hat der weibliche Leichtsinn die Wirkung, dass sie, weil die Männer gerne einen Stolz an ihnen sehen, im <sup>1)</sup> Ganzen dadurch Ansehn und Herrschaft gewinnen.

---

568. Man mag es anfangen, wie man will, so wird das Frauenzimmer die Tugend jederzeit in Anständigkeit verwandeln (was man sagt), und daher, was mit der äussern Anständigkeit bestehen kann, z. B. Hartherzigkeit, an sich nicht für Untugend halten <sup>2)</sup>; die Religion in einen Cultus, d. i. in heilige Observanz <sup>1)</sup> <verwandeln.> Hierin folgen sie ihrer Familie und Erziehung, weil sie dabei nichts zu wagen glauben. In willkürlichen Dingen hängt das Frauenzimmer an Moden, der Mann am Gebrauch. Ein altväterisches Mädchen wird ausgelacht; und was seine eigenen Einfälle im Putz hat, ist koquett.

---

1) Diese sind sehr von der [natürlichen] Religion unterschieden;

1) Im Manuscript: sie im.

2) Im Manuscript: handeln.



jene macht diese [entbehrlich] und vergütet sie. Die exoterische Religion ist gar nicht im Herzen; denn willkürliche Satzungen können zwar Gehorsam, aber nicht die Neigung des Herzens gewinnen.

---

569. Eine Frau würde es sicher übel nehmen, wenn man von ihr annähme, dass sie keine andere Wichtigkeit hätte, als die des kleinen Lichts, was die Nacht regiert (dazu auch Sterne). Es verlangt das grosse Licht zu sein, was auch den Tag regiert\*). Soll aber dieses Ansehen gegründet und nicht bloss angemasst sein, so gehören doch dazu Geschicklichkeit und Verdienst.

---

570. Des Mannes Leben ist persönlicher, des Weibes allgemeiner.

---

571. Es ist merkwürdig, dass das weibliche Geschlecht in Ansehung dessen, was das gemeine Beste betrifft, völlig gleichgiltig sei, <dass> ob sie gleich nicht immer in Ansehung einzelner Personen, die sie kennen, lieblos sind, doch die Idee vom Ganzen ganz und gar keine bewegende Kraft hat. So lange das noch unangetastet bleibt, was ihre besondere Neigung interessirt, so sehen sie den Lauf der Dinge wie er geht, ohne dass es sie anfährt. Sie waren nicht geschaffen, um an dem ganzen Gebäude Hand anzulegen, und sehen es für Thorheit an, sich um etwas mehr als seine eigene Angelegenheit zu bekümmern.

Das ist sehr gut. Die Männer erholen sich bei ihnen von den öffentlichen Angelegenheiten. Sie bringen auch in die menschlichen Dinge die Kleinigkeit eines Spiels, wie es wirklich beschaffen ist, und mässigen die übergrosse Wichtigkeit.

---

572. Die Frauen müssen mit den Männern nicht ehemals so in Gemenge gewesen sein; daher empfahl man sich dem Frauenzimmer.

---

#### Pragmatische Folgerungen\*\*).

573. Ob von weiblicher oder männlicher Seite der Charakter oder Temperament oder Talent mehr anarte. Vielleicht verbessert sich das weibliche in der männlichen Fortpflanzung und umgekehrt.

---

\*) Man vgl. Nr. 359.

\*\*) Man vgl. *Anthropologie* S. 631.



Die Völker auf einander gepfropft, aus schlechtem Boden auf guten, geben bessere Race, Fürsten. Wie sehr in Ehe auf Nachartung zu sehen wegen des Familienschlags. Die Zeugungskraft der Männer perpetuirt mehr, wenn die Nachartung auf ihre Seite einschlägt.

---

574. (\* Der wichtige Gedanke des ROUSSEAU, dass die Bildung des Charakters der Mädchen bei der Erziehung auf das männliche Geschlecht und überhaupt auf Sitten den grössten Einfluss haben würde, ist wert zu untersuchen. Jetzt werden die Mädchen nur dressirt zu Manieren, aber nicht gebildet zu Sitten und guter Denkungsart: Religion; Ehre, die auf das gerichtet wird, was andere, auch nur ein Einziger denkt. Männer verachten die, so sich von ihnen verführen lassen, und lieben nur die Unschuld und Tugend mit moralischer Zuneigung; andere durch Appetit.

---

575. Dasjenige am Frauenzimmer, wenn sie sich dem Hange ihres Geschlechts überlassen, ist viel künstlicher, feiner und regelmässiger als bei Männern; aber überdem haben sie doch Geist, diesen Hang durch die Vernunft zu modeln. Das Weib braucht also weit weniger Zucht und Erziehung als der Mann, wie auch weniger Unterricht; und Fehler ihres Naturells würden weniger sichtbar sein, wenn sie mehr Erziehung hätten, obzwar der Entwurf davon einstimmig mit der Bestimmung ihres Geschlechts noch nicht erfunden ist.

---

576. Bis dahin, dass wir die weibliche Natur besser werden studiert haben, tut man am besten, die Erziehung der Töchter den Müttern zu überlassen und sie mit Büchern zu verschonen. Gegen Schönheit und Jugend ist es nicht allein natürlich, sondern auch anständig, höflich, nachgebend und gelinde zu sein. Denn es ist eine Ehre, durch sanfte Eindrücke geleitet werden zu können; und die Rauhigkeit der groben Gewalt ist wenig rühmlich.

---

577. Manche haben gesellschaftliche Neigung, aber nicht gesellige Eigenschaften, und sind entweder intolerant oder intolerabel in der Gesellschaft. Wollen, es soll nur ihr Vergnügen befördert werden wie die, so eine Frau nehmen zur Pflege.

---

\*) Man vgl. Nr. 596 f.



Ein woldenkender Mensch sucht eine Frau darum, dass er jemand habe, den er pflegen, d. i. ihm das Leben angenehm machen kann, und den er liebt, keine, damit ihm diese Bemühung aus Neigung entspringe.

---

578. Von der Vereinigung, die aus beiderseitigen Bedürfnissen und wechselseitigen Ergänzungen entspringt.

---

579. In der Liebe ist Etwas, was auf dauerhafte Gründe des guten Vernehmens sich fusst, nämlich Munterkeit, Gutherzigkeit, Honnettetät u. s. w. Dieses, da man sich zum voraus gemeiniglich davon zwar vorteilhafte Begriffe, aber doch mit kaltem Blute macht, wird, wenn man es gut getroffen hat, in der Ehe nicht viel anders. Allein ausserdem gehört noch zur Liebe der Reiz der Sinne oder vielmehr der Phantasie, welche die eigentliche verliebte Leidenschaft ausmacht. In Ansehung derselben ist der Zustand vor der Ehe von dem in derselben sehr weit unterschieden. Was die blosse Geschlechtsneigung betrifft, so ist die in allen Ehen, wenn sonst kein Unglück einer Unleidlichkeit vorkommt, ziemlich gleich; die Phantasien mögen so gross gewesen sein als sie wollen. Daher, wenn die verliebte Neigung sehr gross gewesen, muss der Unwille sich betrogen zu haben desto grösser sein, weil man aus einem Paradiese in ein gemeines Land kommt. Daher alle Heirat aus wirklichem Verlieben unter den Grad der Verträglichkeit herabsinkt\*).

---

580. Eine junge Frau herrscht über einen Alten durch seine Jalousie, und ein junger Mann über eine alte Frau durch die ihrige: sollte dieses nicht die Gründe des häuslichen Regiments entdecken?

---

581. In der Wirtschaft des Bürgers, der Hantierung treibt, des Landmanns, der selbst seinen Acker besorgen muss, ist die Frau von unstrittiger und grosser Wichtigkeit. Das Hauswesen könnte ohne sie keinen Bestand haben. Wo das Gewerbe schon mehr abwirft, als dass die weibliche Aufmerksamkeit in Ansehung des häuslichen Aufwandes sonderlich erheblich wäre, da ist die Wichtigkeit der Frau schon etwas geringer. Wo von einem sichern Einkommen

---

\*) Man vgl. Nr. 414.



dieser Aufwand bestritten wird, bei einem Amte oder Capital, da ist sie noch geringer. Allein diese Unerheblichkeit liegt nur in den Mängeln der Frau, welche so viel Beschwerlichkeiten macht und so wenig sich der Angelegenheiten annimmt, dass wenig mehr übrig bleibt als das Bedürfnis ihres Geschlechts. Hier sind die Satiren wider den Ehestand nicht so ganz ohne Grund.

---

582. Die weibliche Schönheit ist nur relativ, die männliche absolut. Daher sind alle männlichen Thiere in unsern Augen schön, weil sie relativ auf unsere Gefühle keinen Reiz haben. Die Weiber, wenn sie von der Schönheit untereinander reden, *〈haben〉* keinen Begriff von den Reizen. Ich habe auch niemals gesehen, dass sie darin mit Männern einstimmig wären. Die Figur ist alles, was ihnen gefällt; an Männern am besten der Bau. Die Männer lieben sehr die Seele, die Weiber den Leib. Sie glauben, die Seele sei gut genug, wenn sie solche nur in ihre Gewalt bekommen.

---

583. Ein Frauenzimmer sucht ihren Liebhaber, es sei durch Schmeichelei oder durch unablässiges Drängen, dahin zu bringen ihn wie einen Vogel abzutragen\*), d. i. ihn gegen sich sklavisch aber gegen andere noch immer wild und [brauchbar] zu machen. Ein Frauenzimmer bekümmert sich im Heiraten nicht um den Charakter des Mannes, sondern höchstens um seine Gestalt und Neigung. Denn, da er ausser Hause sucht zu erwerben und zu Hause zu geniessen, so trifft das Böse des Charakters mehrentheils nicht sie, sondern andere. Sie würde nicht einmal ihre Rechnung sonderlich dabei finden, wenn er sehr gewissenhaft, redlich, uneigennützig, bescheiden in der Anmassung des Vorzugs, und mild im Woltun wäre.

---

584. Das Frauenzimmer ist gar kein Kenner von Charakter, (sie sind dagegen indifferent); sie können auch das Charakteristische in den Gesichtszügen nicht bemerken. Die Constitution (Naturell) und das Temperament und die Manier ist ihr Vornehmstes. Dadurch können sie den Mann regieren. Sein Charakter ist auch mehr von Wirkung ausser Hause als im Hause\*\*).

---

---

\*) Im Sinne von „abzurichten“?

\*\*) Man vgl. Nr. 310, 488, 494, 508, 489.



585. Die Frau beherrscht den Mann, und der Mann regiert die Frau \*). Des Mannes Aussichten gehen aufs Ganze, und darin hat der dümmste Mann einen Vorzug vor der klügsten Frau. Des Weibes Absicht geht auf den Teil \*\*).

---

586. Wenn sich Mann und Frau gleich lieben, so hat die Frau doch einen Trieb, nach ihrem eigenen Sinn, und der Mann, nach den Sinn der Frau sich zu richten. Daher sind sie sofern einig. Wenn nun die Frau den Mann durch seine Neigung bewegt, so beherrscht sie ihn mit seinem Willen; dagegen weil die Sorgfalt fürs Ganze dem Mann überlassen, so regiert er.

---

587. Die Frauen können gut herrschen, aber sie würden schlecht regieren. Der Beherrscher (ist nicht Herr) dient nur, die Einheit hervorzubringen und zu erhalten, nicht die Zwecke zu bestimmen, sondern die Ordnung in der Verfassung und das Leben derselben zu erhalten, dadurch alle Mittel zu ihren Zwecken angewandt werden. Diese Einheit bewirkt eine Frau mehr, weil die Männer einen natürlichen Hang haben ihr zu dienen. Die Geliebte beherrscht den Liebhaber; das gibt allen seinen Unternehmungen, die er sich selbst wählen mag, ein Leben <sup>1)</sup>).

---

588. Im Hauswesen ist mehr Urteilstkraft als Verstand nötig; die Weiber dienen oft nicht gut, ein Hauswesen zu beherrschen.

---

589. Die Weiber herrschen wie der grosslitauische Monarch beherrscht. Er wird auf Knieen bedient; aber das Volk hat in untertänigster Submission das Geld in seiner Gewalt, und die Verwaltung der Gerechtigkeit und des Eigenthums behält es sich vor \*\*\*).

---

590. Die Männer sind Geschöpfe, die da wollen regiert sein, die Weiber, welche müssen regiert sein; keine Usurpation.

---

---

<sup>1)</sup> Hier fehlt wol der Schluss.

\*) Man vgl. Nr. 166.

\*\*) Man vgl. Nr. 570.

\*\*\*) Man vgl. Nr. 208, 209.



591. Die Liebe macht das erste, die Vernunft das andere. Alles kommt hauptsächlich auf die Zufriedenheit des Weibes an,<sup>1)</sup> aber der Mann bestimmt die Mittel dazu.

---

592. Das ist recht die Sprache des Frauenzimmers: erstlich den Mann zur Thorheit zwingen, hernach, wenn sie einen üblen Ausgang hat, ihm vorwerfen, warum er es getan oder zugelassen habe; er wäre Mann und hätte mehr Einsicht haben sollen. Sie verachten auch den Mann, der ihnen ohne Einschränkung willfährig ist. Sie finden, dass auf dem unruhigen Meere des Lebens sie eines Piloten bedürfen. Dieses ist die Rechtfertigung in dem scherzhaften Streit von dem Ursprunge des Bösen, ob von der Eva oder dem Adam. Der Mann schiebt es auf seine Schwäche gegen das Weib, und dieses tadelt jene Schwäche.

---

593. Es sind ganz verschiedene Lobsprüche: eine feine Dame, und: ein wackeres und angenehmes Weib. Jenes lässt sich leicht erlangen, und ist gut vorzuzeigen oder Parade zu machen, zu Hause aber viel Umstände und Bemühung ohne Nutzen. Das letztere macht die Glückseligkeit des Mannes. Wenn ich sage: ein feiner Herr, so ist dieses bei weitem etwas anderes als: ein tüchtiger und wackerer Mann. Wenn jener aufhört Herr zu sein, so ist er nichts. Das Wort „Weib“ möchte ich nicht gern aus den Lobsprüchen des Geschlechts verschwinden sehen. Wenn sich die eigentümlichen Wörter verlieren, so verschwinden allgemach die Begriffe. PETER der Grosse als Matrose.

---

594. Eine Ursache, weswegen Eltern wollen, dass ihre Kinder sich vorteilhaft verheiraten, ist, damit sie ihnen nicht den Tod wünschen \*).

---

595. Wenn das Frauenzimmer die Neigung zur Pracht ablegen, den guten Geschmack selbst in der Sparsamkeit zeigen, und darin den Vorzug vor anderen ihres Geschlechts setzen wollte, und wegen ihrer Ehrbarkeit die Männer sicherer machen wollte, so würden sie die Freude des Lebens allgemein machen.

---

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript: ist.

\*) Man vgl. das Citat aus HELVETIUS in der Ausgabe der *Anthropologie* VON STARKE 80.



## C. Der Charakter des Alters \*).

### I. Von der Erziehung.

596. Geschicklichkeit ist das erste, worauf man denken muss, aber nicht das vornehmste. So ist Brot das erste in der Verhehlichung, aber nicht das vornehmste. Das erste ist, was die notwendige Bedingung des Zwecks enthält, aber der Zweck ist <das> vornehmste.

---

597. Der Mensch muss disciplinirt werden, weil er von Natur wild ist und informirt<sup>1)</sup>, weil er roh ist (instruirt). Er ist bloss in der Naturordnung gut, aber in der moralischen Ordnung böse. Er muss zur Tugend gebildet werden. Seine Erziehung ist nicht bloss negativ. Er muss den Zwang fühlen; denn er wird<sup>2)</sup> dem bürgerlichen Zwange unterworfen sein. Frei erzogen werden. Er muss abgerichtet, dressirt werden (gerader Gang).

---

598. Das Kind muss frei (so dass es andere auch frei lässt) erzogen werden. Es muss den Zwang dulden lernen, dem die Freiheit sich um seiner Selbsterhaltung willen unterwirft (keine Unterordnung unter seinen Befehl erfahren). Also muss es disciplinirt werden. Dieses geht vor der Instruction vorher. Die Bildung ist das, was beständig fort dauern muss. Es muss entbehren lernen und fröhliches Gemüths dabei sein. Es muss nicht genötigt werden, sich zu verstellen, Abscheu und zwar unmittelbaren vor Lüge bekommen, das Recht der Menschen achten lernen, so dass es eine unübersteigliche Mauer für ihn wird. Seine Instruction muss mehr negativ sein. Es muss nicht Religion vor der Moralität lernen. Es muss fein, aber nicht verwöhnt (verzärtelt) werden. Es muss freimütig sprechen lernen und keine falsche Scham annehmen. Es muss nicht vor den Jünglingsjahren die feine Lebensart lernen. Die Tüchtigkeit ist das erste. Er ist also länger roh, aber früher brauchbar und tüchtig.

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript übergeschrieben „instruirt“. Dasselbe ist jedoch durch die auch im Manuscript folgende Klammer überflüssig gemacht.

<sup>2)</sup> Im Manuscript: wird sich.

---

\*) Man vgl. Nr. 450 und Einleitung des Herausgebers, S. 57.



599. Alles dieses ist nur der natürliche Hang. Ein jedes Geschlecht muss gebildet oder disciplinirt werden. Die Männer bedürfen des ersten mehr als die Weiber, nämlich für die Gesellschaft.\*)

---

600. Väter haben in Ansehung der Töchter zu viel Nachsicht, Mütter in Ansehung der Söhne. Jedes muss sein Geschlecht discipliniren.

---

601. Es ist die Frage, wie weit die Erziehung und der Unterricht mechanisch sein muss, und wo die Bildung durch Begriffe stattfinden muss. Die letztere setzt immer Begriffe voraus. So wie die Sprache mechanisch erlernt wird und Rechnen, so auch das Historische, aber doch nach einem Plane, den der Verstand fasst. Sitte und Religion müssen logisch tractirt werden.

---

602. Guter und starker Wille.

Der Mechanismus muss vor der Wissenschaft vorhergehen. Ob in Sitten und Religion? Zu viel Disciplin macht eingeschränkt und tötet die Tüchtigkeit. Die Artigkeit gehört nicht zur Disciplin, sondern zur Geschliffenheit, muss also zuletzt kommen.

---

603. Der Mensch ist immer von gutem Herzen, der zu gut ist, etwas Böses zu tun. Das Gute wird beim Herzen nur sinnlich oder als physisch gut betrachtet; aber derselbe Mensch kann ohne Bedenken das moralisch Böse tun. Ein Gutherziger straft nicht gern, er erzeugt gern Woltaten; aber er betrügt vielleicht und nimmt die Seite des Elenden, der Unrecht hat. Es ist sehr schädlich, dass man das gute Herz vor dem guten Charakter zu entwickeln sucht. Man muss das erstere sogar im Vergleich des letzteren für eine Kleinigkeit halten, aber dadurch gar nicht an sich verächtlich machen.

---

604. Zuerst einen Charakter überhaupt bilden, dann einen guten Charakter. Das erste geschieht durch Uebung in einem festen Vorsatz in Annehmung gewisser Maximen aus Reflexion.

---

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* S. 631 und die Reflexionen Nr. 573 f.



605. Es muss ein Keim eines jeden Guten in dem Charakter des Menschen sein, sonst wird's keiner herausbringen. In Ermangelung dessen substituirt man analogische Triebfedern, Ehre u. s. w.

---

606. Von der Neigung der Eltern, für Talente und Geschicklichkeit ihrer Kinder und allenfalls für die Gemütsart, aber gar nicht für Herz oder Charakter zu sorgen.

---

607. Je mehr jemand von seiner Kraft voraussetzt, dass sie zureiche, das Begehrte zu actuiren, desto praktischer ist die Begierde.

Wenn ich jemand als abgeschmackt handle, kann ich ihm keine praktische Begierde beibringen, meine Wahrheitsgründe einzusehen.

Wenn ich jemand als nichtswürdig handle, kann ich ihm keine Begierde beibringen, das Gute zu tun.

---

## II. Von den Lebensaltern.

608. Wenn Betten gut aufgeklopft werden, so dehnen sie sich durch eigene Elasticität nachher schnell wieder auf. Bei alten Polstern bleiben die Eindrücke so; sie stellen sich nur langsam wieder her. Dieses ist der Unterschied der Aufnahme starker Eindrücke für Junge oder Alte. Diese haben wol die Empfänglichkeit der Eindrücke, aber nicht die Elasticität, sich herzustellen. Die Zeit, in der sich die Lebenskraft wiederum frei zu ergiessen anfängt, ist die angenehme Mattigkeit. Man fühlt das Uebergewicht seiner Lebenskraft; dagegen fühlt der Alte das Hindernis derselben, und die Herstellung ist langsam und daher unmerklich. Alte bedürfen auch nicht solcher Gemütsbewegungen, die es verhindern.

---

609. Junge Leute lieben das Gefühlvolle, weil sie leichtsinnig sind, und um ihrer Elasticität willen der Eindruck bald vergeht, ingleichen weil sie noch nicht den Wert davon kennen, sein Gemüt in seiner Gewalt zu haben, und es nicht anderer Gewalt Preis zu geben. Ein mitleidiger Richter, ein verliebter. Gefühlvoll.

---

610. Die denkenden Köpfe gehören zu einer gelehrten Welt, die in ununterbrochenem Zusammenhange steht (es mögen auch einige



Jahrhunderte einen Traum (Schlaf) dazwischen ausmachen). Auf diese Weise gehören die Alten zur jungen gelehrten oder denkenden Welt, (die Neuen zur alten)\*), wol zu verstehen, wenn sie sich die Einsichten der jüngeren Welt zu Nutze machen. Man muss also Ehrfurcht für die alte gelehrte Welt, und Dankbarkeit gegen die Alten haben.

---

#### D. Der Charakter des Volks\*\*).

611. Ich weiss wol, dass in der Schrift und auch im Umgange man einen Doctor *Akakia*\*\*\*) befürchten müsse<sup>I)</sup>, wenn man allen seinen Einfällen ohne Bedenken Luft macht, die man dem Lachen Preis gibt, indem man sich doch eine Idee dabei vorbehält, welche eben nicht auslachenswert ist. Allein ich will es auf diese Gefahr doch wol wagen, die Alten nachzuahmen, welche die Länder nicht mit hergebrachten Namen, sondern nach Charakteren benannten. Ich will also<sup>†)</sup> Frankreich das Modenland, Deutschland Titelland, Italien Ränkeland (Land der Schlaunen), Spanien Ahnenland, England das Launenland nennen<sup>II)</sup>. Die Titelsucht zeigt eine Nebenbuhlerei, sich zu unterscheiden, aber zugleich eine Neigung, die Grenzen in allem, den Rang zu bestimmen, mithin eine Neigung zu Abteilungen, Methode, Regeln und Ordnung, Abgemessenheit, etwas Steifes und Gebundenes; Ahnenland: Nationalstolz, alter Gebräuche Ehrwürdigkeit, Aberglaube an alte Observanzen, Anhänglichkeit an alte Märchen, hoher Geist.

---

I) Die so den *Akakia* fürchten, wollen wir in ihrer Gravität lassen, die, indem sie niemals etwas Unkluges zu sagen wagen, auch sicherlich niemals etwas Kluges sagen werden.

II) Diese Namen halten die Mitte zwischen Lob und Tadel. Das letzte würde die Nation, das erste andere beleidigen.

---

612. Noch würde ich ein Land das Land der Tücke (des

---

\*) Diese Klammern sind Zusatz des Herausgebers.

\*\*) *Anthropologie* S. 635.

\*\*\*) Man vgl. VOLTAIRE *Diatribes du Docteur Akakia, Oeuvres compl.* 1756, IV, 251 f.

†) Man vgl. bei STARKE 353 f.



Verdachts und des Verhehlens), ein anderes das Prahlerland\*) nennen, wenn diese Ausdrücke könnten gemildert werden; denn beide haben noch nicht recht die abendländische Cultur angenommen; bei dem einen ist sie noch nicht auf moralische Begriffe, bei dem andern nicht auf das Ansehen der Gesetze gegründet. Die Cultur hat nicht vom rechten Ende angefangen; bei dem zweiten ist Cultur-Vormachung; keiner erkennt einen Obern. Die Prahlererei ist doch immer mit dem Schmutz, Schulden, kriechender Unterwürfigkeit verbunden. Der Tückische lässt über sich geduldig gebieten und scheint treu und gehorsam, ergreift aber jeden Anlass zum Aufruhre, oder er ist Angeber. Tücke bringt Leibesstrafen und diese jene hervor.

---

613. Der Ahnenstolz ist von der Titelsucht unterschieden; diese ist eitel, jener ist gravitätisch. Jener ist abergläubisch, diese standesmässig.

---

614. Die französische Nation inclinirt vorzüglich Lobreden zu halten (Engländer nicht Biographien) und Satiren zu halten, und sich aus beiden wenig zu machen. Sie sind gerne und machen gerne andere zum öffentlichen Gespräche oder vielmehr zum Gegenstande des Witzes, und sind eitel auf ihre Könige.

---

615. Französischer Leichtsinns: erst zu verurteilen und hernach den Prozess zu untersuchen, und den Hingerichteten unschuldig finden.

---

616. Der französische Charakter ist die Leichtigkeit, behender Begriff, imgleichen das nicht Gebundene und Zwangsfreie. Der Italiener ist sehr klug, politisch.

---

617. Die Engländer haben mehr Kenntnisse allgemein ausgebreitet. Sind die Zeitung(en) die Wirkung oder Ursache davon? Nachsinnen. Curiosität.

---

---

\*) d. i. Russland und die Türkei. Man vgl. bei STARKE a. a. O. und Nr. 640 f.



618. Charakter der Poeten\*). Wenn jeder im Volk einen eigenen Charakter hat, so hat das Volk keinen; wenn jeder keinen hat, so hat das Volk einen\*\*).

---

619. Die Gleichheit zwischen dem Verstande und den Manieren des Gemeinen und des Vornehmen in Frankreich und England, wo in jenen das Vornehme in der Sprache und bei dem letzten umgekehrt einfließt. Anders in Schwaben.

---

620. Dass in Frankreich die *conduite* und in England die Kenntniss allgemeiner sind als in einem Orte der Welt. Das Weibsvolk nimmt leicht *conduite* an.

---

621. Dass in Frankreich die *conduite* bis auf den niedrigsten Stand, und in England die Erkenntniss ausgebreitet ist. Dass in Frankreich die Leute höflich und Wirte grob, in England umgekehrt ist, kommt daher, weil er\*\*\*) in Frankreich wenig, in England viel bedeutet.

---

622. Die Deutschen haben den Geist der Ordnung, der Behutsamkeit, der Disciplin und gesetzmässigen Unterwerfung, der Billigkeit und Bescheidenheit, der Abgemessenheit, des Gewöhnlichen, des Einheimischen selbst in der Sprache, des Sanften, des Dauerhaften und Vollendeten, der Reinigkeit der Sprache und der Reinlichkeit in Nachahmung. Wer einem andern etwas nachtut, kann es ihm gleichtun, ja ihn gar übertreffen, doch nicht in der Ehre. Wer etwas nachmacht in der Manier, nicht Erfindung, kann ihm nicht zur Seite gesetzt werden. Wer fortsetzt, kann den ersten Urheber weit übertreffen, wie NEWTON den KEPLER. Wir Deutschen sind zur Fortsetzung der Erfindungen der Vernunft gemacht. Die Denkungsart original zu machen und Eingebungen eines verborgenen Sinnes statt Vernunft. Pythonischer Stil oder Adeptensprache haben auch ihre Technik.

---

---

\*) Man vgl. *Anthropologie* 617 und die Erörterung über den Dichter bei STARKE a. a. O.

\*\*) Man vgl. *Anthropologie* 638.

\*\*\*) d. h. der Fremde. Man vgl. das Citat in der *Anthropologie* hersg. von STARKE 5.



623. Die Deutschen hängen nicht am Boden, sondern verpflanzen sich leicht allerwärts; sie sind kosmopolitisch aus Temperament und hassen kein Volk, als höchstens zur Wiedervergeltung. Haben sie nicht viel Genie, so haben sie gute Urteilkraft, die Producte desselben zu nützen. Sind sie nicht blendend durch Neuigkeit, so sind sie tüchtig durch Stetigkeit. Sie sind gemacht, das Gute aller Nationen zu sammeln und zu vereinbaren, und nehmen alle gleich willig auf. Ein Völkerbund, der allgemein werden kann. ROUSSEAU.

---

624. Vom deutschen Nationalgeist.

Weil es eine Absicht der Vorsehung ist, dass Völker nicht zusammenfließen, sondern durch zurücktreibende Kraft unter einander im Conflict sein, so ist der Nationalstolz und Nationalhass zu Trennung der Nationen notwendig. Daher entweder durch Religion, da ein Volk glaubt, dass alle andern verflucht sind, wie Juden und Türken, oder durch den Eigendünkel des Verstandes, dass alles andere ungeschickt und unwissend sei, oder der Tapferkeit, dass sich alles vor dem Volk fürchten müsse, oder der Freiheit, dass alle andern Sklaven seien, ein Volk sein Land vor andern liebt. Regierungen sehen diesen Wahn gerne. Dieses ist der Mechanismus in der Welteinrichtung, welcher uns instinktmässig verknüpft und absondert. Die Vernunft gibt uns andererseits das Gesetz, dass, weil Instinkte blind sind, sie die Tierheit an uns zwar dirigiren, aber durch Maximen der Vernunft müssen ersetzt werden. Um deswillen ist dieser Nationalwahn auszurotten, an dessen Stelle Patriotismus und Kosmopolitismus treten muss.

---

625. Es ist dem deutschen Charakter wenigstens für jetzt nicht angemessen, ihm von einem Nationalstolz vorzuschwatzen. Das ist eben ein seinen Talenten wol anstehender Charakter, keinen solchen Stolz zu haben, ja gar anderer Völker Verdienste eher als seine eigenen zu erkennen.

---

626. Der deutsche Stolz geht auf die Pünktlichkeit in Ansehung der Unterscheidungen in dem, was die Ehre und Rang betrifft. Das sieht man in dem Unterschiede der Adligen und Bürgerlichen, dem Er, Ihr, Sie. Es sind alles Einteilungen und Unter-



abteilungen; und eine Klasse ist bekümmert, mit der andern verwechselt zu werden. Die Genauigkeit der Unterscheidung ist die Sache der Deutschen: keine Gelehrten disponiren so gut; aber dieses ist dem Geschmack, vornehmlich der Freiheit des Genies sehr hinderlich. Sachen unter viel unterschiedliche Titel zu bringen, das Tabellenweise in Aufnahmen<sup>1)</sup>. Regelmässigkeit und Mechanismus. (<sup>2)</sup>. . Soldaten sind leicht zu regieren.

---

627. Der Deutsche kommt in demjenigen gut fort, was bestimmte Grundsätze und Regeln annimmt, und hat weder die selbstzuversichtliche Dreistigkeit, sich von der Leitung der Regel frei zu machen, noch auch das Talent, ohne dieselbe fortzukommen. Lernt alle Sprachen und übersetzt aus allen. Bei ihm ist jeder Fremde wie zu Hause. Es ist das Land der Weltbürger.

---

628. Derjenige, < der > ohne weitere Absicht dem Gehorsam gerne Abbruch tut, hat Nicken<sup>1)</sup>. Die Deutschen können gut befehlen und gehorchen. Die andern nördlichen Völker gehorchen sklavisch und befehlen tyrannisch.

---

1) Der so den Befehlen gerne und ohne Nutzen einen Streich spielt.

---

629. Ein Land, das von Wäldern entblösst ist, hat mehr Geist, als ein verwachsenes. Die weiten Wälder von Deutschland haben vielleicht von Alters her das Stumpfe und Phlegmatische der Deutschen gemacht. England dürfte nur mit mehr Wäldern bewachsen und der Apennin, so würden beide Nationen schon stumpfer werden. Das trockne Futter macht nerviger; die Luft in England ist feucht, aber ventilirt.

---

630. Die Deutschen haben mehr Fähigkeit zur Analyse (Urteilkraft), daher ist die deutsche Sprache sehr analytisch; die Engländer mehr in der Synthesis (Geist), daher ist sie sehr prägnant.

---

<sup>1)</sup> Ganz unsicher.

<sup>2)</sup> Die attributive Bestimmung nicht zu lesen.



631. Deutsche sind gute Handwerker (Blech, Pulver, Uhr), Engländer bessere Künstler. Naturell und Geist.

---

632. Die Deutschen scheinen mehr Geschmack im Essen und Trinken zu haben als Engländer, und sind daher gesellschaftlicher und gastfreier, denn sie haben Gefallen an langen Mahlzeiten, welches ihr Phlegma beweist.

---

633. Dass in England keiner um seelig zu werden einen andern umbringt.

Dieses Uebel ist in Preussen am stärksten, vielleicht weil die Charlatanerie hier in dem Punkt grösser war. Seelig sprechen ist ebenso vermessen als verdammen, und hat äusserlich mehr Böses.

---

634. Den Deutschen fehlt es überhaupt an Geist, den Franzosen am eigentümlichen. Von gelehrten Vornehmen in England.

---

635. Wenn die Deutschen und Engländer ebenso viel Verstand haben als Franzosen, so verbinden diese damit mehr Geist, d. i. Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die Deutschen mehr Urteilsthraft, die Engländer mehr Vernunft. Der Deutsche sucht alles mehr zur Reife zu bringen, der Franzose treibt in Blüten.

|                       |                         |                |                |
|-----------------------|-------------------------|----------------|----------------|
| Urteilsthraft         | Einbildung              | Geschmack      | Geist          |
| treibt in die Wurzel: | in die Krone; prächtig: | in die Blüten: | in die Frucht: |
| Deutscher.            | Italiener.              | Franzose.      | Engländer.     |

---

636. In Italien die Klugheit; in Holland Ordnung; in Deutschland Gastfreiheit, wenigstens Neigung dazu.

---

637. Genie, Geschmack und gesunde Vernunft zeigt sich in allen Werken des Geistes. Die Engländer haben viel Genie und gesunde Vernunft, die Deutschen ebenso viel gesunde Vernunft, weniger Genie und mehr Geschmack; die Franzosen weniger Genie, mehr Geschmack und etwas weniger gesunde Vernunft als die Deutschen. Alles kommt auf die Proportion an. Oder vielmehr, so im Geschmack kein Genie oder gesunde Ver-



nunft hervorleuchten: im Französischen leuchtet mehr Genie als gesunde Vernunft, im Englischen mehr gesunde Vernunft als Genie, im Deutschen mehr Nachahmung als beide hervor.

---

638. Die Franzosen mehr Geschmack, die Engländer mehr Geist, die Deutschen mehr Urteilskraft, die Italiener mehr Empfindung. Deutsche haben den Geist der Ordnung und Methode, der Regelmässigkeit, Anständigkeit, Wahrheit. Geist und Empfindung zusammen macht das Genie aus.

---

639. Ein Reisender kann nur aus vier Ländern in der Welt etwas zu seiner Bildung nehmen: Holland, England, Italien und Frankreich.

---

640. Die Russen sind jederzeit nur entlassene Schüler, aber nicht Meister.

---

641. Die Zurückhaltung ist dem warmen Klima eigen und Nüchternheit. Barbarisch heissen die Länder, die eine natürliche Unfähigkeit haben, frei oder gesetzmässig regiert zu werden. Die Russen sind von der ersten, die Polen von der zweiten Art. Die so unfähig sind frei zu sein, lieben nicht die Regierung und suchen sie immer zu stürzen; die so Gesetz ohne Freiheit und Freiheit ohne Gesetz wollen (Türken) sind wirkliche Barbaren. Die ersten nur zum Barbarismus geneigt.

---

642. Die blosse Meinung der Freiheit ist schon hinreichend die Barbarei abzuhalten, daher die Parlamente in Frankreich dazu dienen.

Sklavische und wilde Barbaren, Russen und Polen. Die Türken haben beides auf die Hälfte.

Ohne Freiheit und ohne Gesetz. Freiheit und Gesetz ohne Gewalt ist die polnische Freiheit. Barbarische Freiheit, barbarische Unterwürfigkeit.

---

643. Die Europäer sind zu allen Zeiten die einzigen gewesen, die aus blosser Wissbegierde gereist sind. Dieses zeigt den ein-



geschränkten Geist anderer Völker und Nationalvorurteil an, da sie nichts der Aufmerksamkeit Würdiges finden als bei sich, auch dass sie nicht Verlangen nach Begriffen tragen.

---

644. Die orientalischen Völker sind der Idee nicht fähig, folglich haben sie gar nicht den Geist des Schönen, ebenso wenig wie in Dingen der Betrachtung Begriffe des Verstandes, oder in denen der Sitten den Begriff der reinen Grundsätze der Gesinnung.

---

645. Die orientalischen Nationen haben keinen Begriff von der wahren Ehre, sondern nur die von dem Vorzuge im äusseren Ansehen. Europäer sind auch geizig, aber sie schämen sich doch wenigstens so zu sein. Die asiatischen Nationen haben ihren Stillstand da, wo die Erweiterung ihrer Vollkommenheiten aus Begriffen geschehen müsste und nicht bloss aus *Empfindungen*. Daher auch allem Vermuten nach ihre Kenntnisse von einer nördlichen Rasse entsprungen sind, welcher Stamm schon vor vielen Jahrhunderten zerstreut und vertilgt worden. Alle heiligen Sprachen haben noch verwandte lebende; die Sanskritsprache aber nicht.

---

646. Die asiatischen Nationen haben alle anstatt der Ehrliebe den Hochmut, d. i. ein Bestreben nach demjenigen Vorzuge, wovor sich jedermann bücken muss, den aber niemand billigen kann, an dessen Stelle jeder, niemand aber neben der seinigen zu sein wünscht. Der Hochmut ist aber jederzeit niederträchtig, nämlich: 1) unterdrückend, 2) hält nicht wert, 3) habsüchtig bis auf Kleinigkeiten, 4) untreu, 5) ohne Theilnehmung an dem allgemeinen Gut, ja auch ohne die Ehre, die hieraus entspringt, zu kennen \*). Hiermit ist auch verbunden Mangel am Begriffe und an der Idee des wahren Schönen, an dessen Stelle Pracht und prahlerischer Reichtum. Die Griechen sind erst von THALES' Zeiten an zu Begriffen gelangt, wie es scheint, durch mathematische Demonstrationen und durch Gesetzgebung; sie sind doch zuletzt in dem, was nicht anschauend sein kann, nur so weit gelangt, als Erfahrung und Gefühle ihre Stelle vertreten.

---

---

\*) Man vgl. Nr. 435 f.



### E. Der Charakter der Gattung \*).

647. Zum Beschlusse: 1) Charakter der Menschheit (wie können wir einen bestimmen, da wir keine Vergleichung anstellen können? Nicht mit andern Wesen, aber mit der Idee). 2) Von der Bildung des Charakters. Darauf:

a) Geschichte der Menschheit (allmählicher Fortgang der ganzen Gattung zu ihrer Bestimmung), nicht Beschreibung der Menschheit; s. vorher; b) von der (Idee) Methode einer Universalhistorie.

---

648. Wenn man die Tierheit studieren will, muss man den wilden Zustand untersuchen; will man das ganze Eigentümliche der Menschheit studieren, muss man den gesitteten Zustand, darin sich alle können entwickeln, nehmen. Die Unterschiede der Geschichte sind darin kenntlicher. MOSCATIS auf vier gehender Mensch \*\*) beweist die erste tierische Einrichtung, und die üble Zusammenstimmung der Mündigkeit mit dem Vermögen des gesitteten Zustandes, dass die Natur nicht ihre Hauptzwecke auf denselben gerichtet hatte. Denn die Wilden haben keine Ungemächlichkeit aus der Geschlechtsneigung.

---

649. Eigenschaft der menschlichen Natur, ohne Zwang und Beherrschung von seines Gleichen nicht nebeneinander bestehen zu können. Sie müssen als Tiere discipliniert und durch Befehle regiert werden. Der Geist der Gemeinschaft ist der, durch den sie allein ihrer Freiheit sich bedienen können.

---

650. Die rohen Völker waren keine Barbaren, sie nahmen Cultur an, Disciplin; und hatten mehr Gelindigkeit des Naturells mit Freiheitsgeist verbunden, und also mehr Fähigkeit und Willen nach Gesetzen regiert zu werden als die Römer.

---

651. Es scheint, dass die zänkische, neidische und gewalttätige Gemütsart des Menschen darum in seine Tierheit gelegt sei, damit

---

\*) *Anthropologie* S. 646. Man vgl. die Einleitung des H's. 54 f.

\*\*) Man vgl. Kants Recension der bezüglichen Schrift von MOSCATI W. II. 427 f.



die Menschen sich zerstreuen und vertreiben. — Wenn sie irgendwo genötigt waren, zusammen zu bleiben, so vereinigten sich Familien um sich zu verteidigen, und die Notwendigkeit und Beispiele machten unter sich die Gemütsart verträglich.

---

652. Es ist eine besondere Neigung der Menschen zur Vereinigung in eine Gesellschaft, nicht immer der Einigkeit ihrer Gesinnungen wegen, sondern um einen vereinten Willen, dessen Kraft stärker ist, hervorzubringen, und aus einer Liebe zum System, d. i. einem Ganzen nach Gesetzen. Aber es ist auch, wenn die Societät gross wird, ein Hang zu Spaltungen da und zu Secten, damit kleinere, darin sich die *socii* mehr übersehen können und die Vereinigung inniglicher sei, <entstehen.> Da ist denn nicht sowol die Kraft, als vielmehr die Ordnung und Zusammenhang der Bewegungsgrund. Daher Spaltung grosser Staaten, *esprit de corps*.

---

653. Wenn die Menschen anfangs nicht gesellschaftlich gelebt haben, so konnten sie keine Sprache besitzen. Aus MOSCATI und dem Zeitalter der Mündigkeit scheint es, dass der Mensch im Anfange in der Tierheit gewesen und die Keime derselben noch übrig sind.

---

654. Einige Anlagen des Menschen sind auf seinen natürlichen, andere auf den gesitteten und excolirten Zustand beziehend. Zu den ersten gehört der Hang zu Leidenschaften, der aber beim Wachstum der Vernunft, so natürlich er auch ist, muss zurückgehalten werden. Die Eifersucht, die Parteisucht.

---

655. Es gibt barbarische oder disciplinirte, gesetzmässige Tugend. Die erstere ist ohne Verbindlichkeit nur aus Grossmut, die zweite aus Pflicht. Zur ersten gehört: grossmütige Freundschaft mit Rachbegierde gegen Beleidigung, Verteidigung des Rechts anderer ohne Dankbarkeit, Schutz des weiblichen Geschlechts ohne Bürgerpflicht; ferner patriotische oder kosmopolitische Tugend, zu Hause und gegen Familie oder Vaterland enthusiastisch, gegen die ganze übrige Welt gleichgiltig, von [frenetischer] Misgunst gegen andere Völker. Die Regel ist: Wir müssen uns unter Pflicht und Gesetz aus allgemeinen guten Gesinnungen verbunden erkennen.



Die Gutherzigkeit macht es nicht aus; die Achtung vor dem menschlichen Recht, nicht aus Religion, sondern aus Menschenpflicht, ist niemals in das Herz der Barbaren gekommen. Von Enthusiasmus der Tugend und der kalten Ueberlegung nach Grundsätzen.

---

656. Wenn alles auf Regierung, Disciplin derselben, und die Erziehung oder Mode ankommt, so sind diese Gründe selber zufällig, folglich müssen sie, da kein beständiger Grund ist, sich bald selbst sehr unähnlich werden.

---

657. Wenn der böse Mensch der ist, der keine Disciplin annimmt, so kommt alles auf Gemüt an, d. i. die Fähigkeit eine Disciplin anzunehmen; das Herz mag sein, wie es wolle.

---

658. Die Popularität ist die Wirkung der Civilisirung, die Humanität der Moralisirung.

---

659. Die Natur setzte die Mündigkeit des Menschen so früh, damit die Art schnell und zahlreich erzeugt würde. Dieses Alter war auch dem Zustande der einfältigen Natur wol angemessen. Allein diese Fortpflanzung musste doch in der Beschwerlichkeit dieses Zustandes wenig zahlreich sein. Im bürgerlichen Zustande kommt der Zeitpunkt der Fortpflanzung der Art später, aber die Mittel sie zu erhalten sind besser. Also wird zwar der Natur Gewalt gethan in Ansehung der Mittel, aber doch ein Genüge in Ansehung des Zweckes. ROUSSEAU meinte, das erstere zeige, dass die bürgerliche Gesellschaft von der Bestimmung der Natur abweiche; aber es gehört zur Naturbestimmung sowol die tierische Einrichtung, als die Kunst, welche ihr Zwang antut, indem sie die hohen Zwecke der Menschheit vor Augen hat. Die Erziehung geht also darauf, die Naturbestimmung mit der bürgerlichen auf die bestmögliche Art zu vereinigen \*).

---

\*) Man vgl. auch W. IV. 323.



660. In Kauf und Verkauf werden die Menschen sogleich Feinde. Der Käufer verachtet und tadelt, der Verkäufer rühmt; jeder verhehlt seine eigentliche Ansicht.

Im Spiel verbirgt sich die Herrschsucht und Gewinnsucht, und die Unterhaltung beider Neigungen ist doch das Nahrungsmittel der Gesellschaft; dennoch ist das Moralische der Wechselliebe das Salz derselben. Ein Mensch von starken Triebfedern, der sich andern überlegen fühlt, misbraucht diese Ueberlegenheit. Der Mensch muss entnervt werden, um zahm und hernach tugendhaft zu sein. Der Erziehungs- und Regierungszwang machen ihn weich, biegsam und unterwürfig den Gesetzen. Nachher regt sich die Vernunft.

---

661. Jeder Einzelne verabscheut den Tod, aber das gemeine Wesen, welches sich erhalten will, hat doch Ursache, der Einzelnen Tod zu wünschen. Jeder will reich sein, aber das gemeine Wesen wünscht Arme. Jeder will vornehm sein, aber das Publicum verlangt Ungleichheit der Stände. Jeder will grosse Talente, das Publicum aber bedarf geringe. Zwar wünscht das Publicum keine bösen Neigungen, aber durch dieser ihr Dasein wird allererst ein Publicum möglich. So wird das besondere Uebel ein Gut im Ganzen. Wollte man seinen Wunsch so steigern, dass wir ganz andere Zeugungsgesetze, ganz andere Neigungen und Geisteskräfte den Menschen zuerteilen wollten, so, würde dieser Wunsch, weil er seine eigene Person aufhebt und an deren Statt eine andere setzt, ungereimt sein.

---

662. Durch Neigung bilden sich kleine Gesellschaften, durch Bedürfnis bürgerliche und durch Krieg Staaten. Dieses Wachstum ist unabsehlich, aber sich selbst und den Menschen verderblich. Was ist die letzte Folge, dass der Staat ein Körper freier bürgerlicher Gesellschaften ist, welche wieder mit noch grösseren ein Corps ausmacht, sowie die Systeme der Sterne?

---

663. In der Geographie ist etwas Beständiges, dessen Begriff dient, das Mannigfaltige der Beobachtung danach zu ordnen, nämlich die in Klimate, in Land und Meer geteilte Erdfläche. In der

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript: Käufer.



Historie ist nichts Bleibendes, was eine Idee von dem Veränderlichen an die Hand geben könnte, als die Idee der Entwicklung der Menschheit und zwar nach dem, was die grösste Vereinigung ihrer Kräfte ausmacht, nämlich bürgerliche und Völker-Einheit, und zwar, wie sie mit allen ihren Hilfsmitteln und Wirkungen sich fortpflanzen (Wissenschaften, Religion, selbst Geschichte alter Völker), wodurch Menschen nach und nach aufgeklärt werden.

Auf die Rechte der Menschen kommt mehr an, als auf die Ordnung und Ruhe. Es lässt sich grosse Ordnung und Ruhe bei allgemeiner Unterdrückung stiften, und Unruhen im gemeinen Wesen, welche aus der Rechtsbegierde entspringen, gehen vorüber. Griechenland hatte keine öffentliche Anstalt für Wissenschaften, die Freiheit belebte sie. Die christliche Religion (Wissenschaft), weil sie sich auf alte Sprachen gründet, wurde eine Aufbewahrung der Gelehrsamkeit und hat dadurch in der Geschichte ein grosses Ansehen.

---

664. Der Mensch ist ein Geschöpf, was einen Herrn nötig hat; selbst diejenigen unter den Menschen, welche selbst Herren vorstellen, haben ebenso wol einen nötig, und sind, da doch endlich ein Mensch der letzte Herr sein muss, dieser Herrschaft wenig fähig sich gut zu bedienen, wo sie sich nicht dem Gebote desjenigen Herren unterworfen fühlen, der ohne Ausnahme Herr über alles ist. Der wahre Oberherr des Staats ist die Idee der ganzen Gesellschaft, und der so ihr Gewalt giebt, Gott, d. i. derjenige, welcher diese Idee realisirt oder personificirt, denn der Staat ist sein eigener Herr und also über jedes Glied. *Dominus originarius.*

---

665. Der Statthalter Gottes auf Erden ist immer der allgemeine Mensch (*maximus homo*). Nur der Staat ist absoluter Herr, der Souverän ist dessen Repräsentant; und da er wegen seiner Einstimmung mit dem Willen des Staats keinem Menschen verantwortlich ist und gleichwol doch verantwortlich sein muss, so muss er dem einigen absoluten Herrn der ganzen Natur verantwortlich sein. Ein Souverän muss also in seiner Function des höchsten Repräsentanten wol unterwiesen und von Gesinnungen der Religion erfüllt sein \*).

---

\*) Man vgl. zu den folgenden Reflexionen Kants Aufsatz: „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ W. IV. 141.



666. In Ansehung der Geschichte der menschlichen Freiheit beziehen wir uns nicht auf eine göttliche Vorherbestimmung, d. i. Vorsehung, weder nach allgemeinen Gesetzen durch ordentliche, noch durch besondere Anordnungen durch ausserordentliche Veranstaltung, sondern auf göttliche Direction, und auch diese ist es für Vernunft und Sitten erspriesslich in der Geschichte zu beobachten. Es ist die allmälige Entwicklung der Naturanlagen zur Bestimmung der Menschheit.

---

667. Zum Zwecke Gottes gehört, dass das vernünftige Geschöpf dem Wert desselben (durch Heiligkeit) völlig adäquat sei; das erreicht aber kein Geschöpf. Also ist es der Progressus dazu ins unendliche, wo wenn die Gesinnung so ist, dass sie diese festiglich hoffen lässt, dieses dem göttlichen Zwecke gemäss ist.

---

668. Dass die Welt im ganzen continuirlich zu grosser Vollkommenheit fortrücke, obgleich ein Teil langsamer wie der andere. Ein Teil kann auch wol in dieser Linie zurückgehen. Welches ist hier das Mass? Nicht die Zeit nach Jahren gemessen. Erfindungen müssen selten kommen, damit das Alte erstlich zur Vollkommenheit gelange.

---

669. Der erste Anreiz zum Bösen ist der, dass man sich, wenn man auch gut sein wollte, von andern nicht eben ein solches versprechen kann. Niemand will allein gut sein. Unter lauter gütigen, ehrlichen Leuten würde der Bösewicht seine Bosheit ablegen, sobald er überzeugt wäre, dass er von anderer gutem Willen sich lauter Gutes versprechen kann. Hier liegt nun die Schwierigkeit, dass das Gute einzeln nur vom Allgemeinen erzeugt werden kann, das Gute aber nicht allgemein werden kann ohne das Einzelne. Das sieht ein jeder ein, dass er in einem Paradiese leben würde, welches schade sein würde zu stören, oder daraus verstossen zu werden, wenn alles gut gesinnt wäre. Es scheint alles darauf anzukommen, dass man von dem, was allgemeinen Einfluss hat, d. i. von der Regierung anfange. Hier muss man Philosophen, Geschichtschreiber, Dichter, vornehmlich Geistliche ersuchen, diese Idee vor Augen zu haben. Die Gesellschaft ist die Büchse der Pandora, wo alle Talente und zugleich Neigungen entwickelt ausfliegen, aber auf dem Boden sitzt die Hefe.

---



670. Es wurde den rohen und halbwilden Zeiten beigemessen, dass HOMER seine Helden noch so hart und unbarmherzig, aber doch tapfer vorstellt. Der Mut und das kriegerische Talent macht alles aus. Sind unsere Zeiten nicht noch ebenso mit Barbarei angesteckt? Die Ehre der Fürsten wird in ihrem Heldengeist gepriesen, und die Geschichtschreiber sind immer lieber im Lager, als dem Cabinet. Man rechnet einem ganzen Staat, wenn er sich nur vergrößern kann, die Ungerechtigkeit für keinen Schimpf an. Man glaubt, der selbst Gesetze gibt, sei an kein Gesetz gebunden. „*Sunt superis sua jura*“. Die Fürsten haben keinen Begriff von Rechten, die ihnen im Wege stehen, sondern reden höchstens von Gütigkeit. Wenn Monarchen bis soweit erleuchtet sein werden, dass sie ein solches Unternehmen mit moralischem Abscheu ansehen werden (wozu wirklich nicht viel gehört), wenn Schmeichler, die sie in solchen Taten rühmen, ungeachtet ihrer Talente doch keine Ehren erwerben, so werden weder jene Allianzen, noch diese Beifall finden; das allgemeine Urtheil wird beiden zuwider sein. Das Recht der Menschen wird allein die Achtung bestimmen.

---

671. In der menschlichen Natur ist das etwas Besonderes, dass ein Mensch den andern zur Peinlichkeit der Anständigkeit zwingt, indem er immer droht, sich über ihn zu erheben und ihn zu verachten, so dass sie beständig in einer Rivalität des Ansehens und des Ehrenrufs stehen. Er ist also in Ansehung dessen immer unter Zwange. Ferner: er steht unter seinesgleichen in Ansehung der Religion, und wird von Geistlichen zeitlebens gehudelt. Drittens: er muss einen Oberherrn haben, der auch von seiner eigenen Gattung ist. Das Ganze der Gesellschaft bedroht sich immer durch die Neigung zur Oberherrschaft. Noch eine besondere Eigenschaft ist's, dass die Menschengattung in so viel verschiedene Völker von Sprachen, Religion und Gebräuchen abgesondert und durch jedes seinen Patriotismus von kosmopolitischer Gesinnung abgehalten wird.

---

672. Es gibt dreierlei Zwang, da wir uns dem Urtheil anderer unterwerfen müssen: 1) den durch die Not des Körpers, 2) die bürgerliche, 3) die Seelennot. Ferner dreierlei Zwang durch unser eigenes Urtheil: 1) der Mathematik, 2) der Zusammenstimmung mit dem Gebrauch der Vernunft überhaupt, 3) der mit dem praktischen Gebrauch derselben überhaupt.

---



673. Inwendig: obrigkeitliche Gewalt; auswärts: verteidigende Macht. Der gesetzliche (obrigkeitliche) Zwang befördert die Entwicklung der Talente, in dem Charakter aber bessert es nicht, sondern verfeinert, daher Tugend und Laster steigen. Es wird daher zur letzten Bestimmung der Menschen der moralische Zwang gehören, da nämlich niemand Ehre, Umgang, Amt, ja sogar ein Weib erlangen wird ohne Rechtschaffenheit und Merkmale guter Gesinnung. Diese Verordnung ist der menschlichen Natur gemäss und der Keim dazu liegt in ihr; denn wir sind schon so dazu geneigt zu wünschen, dass dem Laster mehr in den Weg gelegt würde. Aber der obrigkeitliche und andere äussere Zwang würde schädlich hierbei sein, bevor die Denkungsart allgemein verbessert würde. Die Philosophen sind durch ihre Geschäfte schon am meisten unabhängig von Statuten. Sie müssen die wahren Grundsätze allgemein machen; die Geistlichen, ihre Schüler, müssen die Religion darnach modeln und die Erziehung der Regenten. Regenten werden den Weltfrieden zu stiften suchen, hernach die innere Einrichtung der Freiheit, des Rechts und der Macht, und dann wird die Erziehung auch unter den Augen des gemeinen Wesens geschehen.

---

674. Zu moralischem Zwange wird gar nicht erfordert, dass alle Menschen tugendhaft sind; es ist nur nötig, dass die Gewohnheit überhand nehme, öffentliche Achtung bloss der Tugend zu beweisen. Dieses geschieht nicht durch Verbesserung des Herzens, sondern des Sentiments; aber das Herz wird dadurch mit verbessert.

Die *justitia distributiva* von der Art ist eigentlich in den Händen des *publici*. Jetzt rührt alles Uebel daher, dass die Obrigkeit nach Sitten gar nicht fragt, sondern <nach> Talenten, Geschicklichkeit und Fleiss, und das Urteil des gemeinen Wesens stumm ist. Ehrliche Leute werden sich sammeln; aber Bösewichter nicht, sondern sie müssen sich bessern. Die Achtung kann man einem entziehen ohne ihn öffentlich zu beleidigen; denn jenes kommt bloss auf mich an. Das Urteil des Frauenzimmers in dem Stück ist das wichtigste. So wie die Bäume im Walde nur dadurch, dass sie dicht nebeneinander stehen, gerade wachsen — und hoch, weil da sie sich die Luft zur Seite benehmen, sie solche in ihrer Erhebung über dem Boden und im Aufwärtssteigen suchen müssen. Sie schützen sich vor Winden und erhalten jeder den Schatten sowol als die Wärme und pflegen besser ihre junge Zucht — und sich doch selbst Platz schaffen,



so werden Menschen im Naturzustande und Freiheit krumm und krüppelhaft, aber in bürgerlicher Gesellschaft gerade. Sie müssen sich unter einander bilden und ziehen. Jetzt ist jedes Moral isolirt; dann wird sie in das allgemeine Sentiment eingeflochten sein und ihn interessiren, weil sie bei andern in Anschlag kommt. Wir richten gerne einander; ist das nicht ein Wink der Natur, ingleichen unsre Furcht vor anderer Urteil, dass wir nämlich einen Beruf haben, einer des andern Sitten zu bilden?

---

675. Da die Menschen nur durch Zwang so gut sind, so müssen alle ihre bösen Neigungen in ihnen nur versteckt liegen und sich immer in der Gesellschaft, aber auf eine Art, die nicht unter Zwangsgesetzen steht, äussern. Verstellung, Verleumdung, Eifersucht und Vorzugsgeist, heimliche Feindschaft, Eigennutz im Spiel u. s. w. Diese Eigenschaften brechen bei ganzen Staaten aus. Um nun diese auch zu schwächen, muss der moralische Zwang als ein Zwangsmittel der Gesinnungen und der Bildung des Charakters dazukommen.

---

676. Der Mensch erreicht wirklich seine ganze Naturbestimmung, d. i. Entwicklung seiner Talente, durch den bürgerlichen Zwang. Es ist zu hoffen, er werde auch seine ganze moralische Bestimmung durch den moralischen Zwang erreichen, denn alle Keime des moralisch Guten, wenn sie sich entwickeln, ersticken die physischen Keime des Bösen. Durch den bürgerlichen Zwang entwickeln sich alle Keime ohne Unterschied. Dieses ist die Bestimmung der Menschheit; aber nicht des Einzelnen, sondern des Ganzen. Darin müssen immer Verschiedenheiten der Ordnung sein, aber doch das Maximum der Summe.

---

677. Das Reich Gottes auf Erden, das ist die letzte Bestimmung, des Menschen Wunsch. (Dein Reich komme). Christus hat es herbeigerückt; aber man hat ihn nicht verstanden, und das Reich der Priester errichtet, nicht das Gottes in uns.

---

678. Es war einmal ein weiser Lehrer, der dieses Reich Gottes im Gegensatz zum weltlichen ganz nahe herbeigebracht. Er stürzte die Schriftgelehrsamkeit, welche nichts als Satzungen hervorbringt, welche nur die Menschen trennen, und errichtete den Tempel Gottes und den Thron der Tugend im Herzen. Er bediente sich zwar



der Schriftgelehrsamkeit, aber nur, um die, worauf andere geschworen hatten, zu nichte zu machen. Allein ein Misverstand, der auf diese zufälligen Gebrechen sich gründete, erhob eine neue, welche das Gute wiederum verhindert, das er zur Absicht hatte. Obgleich diese Schriftgelehrsamkeit sonst gut sein möchte, wenigstens gar nicht dem Wesentlichen nachtheilig, so wirkte sie doch, was alle Schriftgelehrsamkeit in Sachen der Religion wirken muss, nämlich Satzung und Observanz als das Wesen, welche doch nur hilfleistende Lehren sind und den grossen Zweck ganz verkehren. Im ganzen Weltall sind tausend Jahr ein Tag. Wir müssen geduldig an diesem Unternehmen arbeiten und warten.

---

679. Wollte Gott, wir wären mit orientalischer Weisheit verschont geblieben! Man kann nichts daraus lernen und die Welt hat niemals von ihr als einer Art mechanischer Kunst, Astronomie, Zahlen-*<kunde>* u. s. w. gelernt. Wenn wir schon occidentale Bildung durch die Griechen hatten, so konnten wir in die orientalischen Schriften Verstand hineindenken, niemals aber haben sie durch sich selbst den Verstand aufgeklärt. Es war zwar einmal ein Weiser, welcher sich ganz von seiner Nation unterschied und gesunde praktische Religion lehrte, die er seinen Zeitläufen gemäss in das Kleid der Bilder, der allgemeinen Sagen u. s. w. einkleiden musste; aber seine Lehren gerieten bald in Hände, welche den ganzen orientalischen Kram darüber verbreiteten, und wieder aller Vernunft ein Hindernis in den Weg legten.

---

680. Die Weisheit und Gütigkeit Gottes in dieser Welt *in concreto* und zugleich im ganzen Zusammenhange zu erkennen sind wir nicht im Stande, weil wir die vernünftigen Wesen als Subjecte aller Zwecke nur auf der Erde kennen. Die neue Astronomie hat hierin der Theologie grossen Nutzen geschafft. Denn wenn wir unsere Erde als den ganzen Schauplatz göttlicher Weisheit anzusehen hätten, würden sich grosse Skrupel ereignen.

Auf unserer Erde ist die Einrichtung getroffen, dass wir alles Gute, sowol in uns selbst als in unserm äussern Zustande, selbst die Kenntniss des Guten und die Lust und Wolgefallen daran, aus uns selbst hervorbringen sollten. Da war es denn unmöglich, dass wir durch Annehmlichkeit gelenkt würden. Denn dann hätten wir das Gute voraus schon kennen müssen, und auch Lust dazu haben



(wir sollten uns aber selbst durch Cultur zu unserer Bestimmung bringen). Also musste Tätigkeit der Lauf unserer Bestimmung sein, der Stachel der Tätigkeit aber Schmerz. Hierbei aber konnte es auch nicht geschehen, dass jedes Individuum die Bestimmung seines Daseins erreichte; also blieben immer Mängel. Nur die Gattung sollte sie erreichen. Anderwärts mag es anders sein, und auch in der Zukunft. Glauben.

Die Disproportion zwischen unserer Naturanlage und deren Entwicklung in jedem *individuo* gibt Grund zum Glauben an Zukunft. Wir brauchen nicht Gott zuvor als gütig anzunehmen, sondern nur nach der Analogie in der Natur auch ohne Gott schliessen, so wird hier immer eine Leitung auf höchste Weisheit angetroffen werden, und eine Theologie, die aus dem festen Vorsatz des Fortschrittes zur Vollkommenheit fliesst.

Die Menschen sollten sogar aus sich selbst ein System des öffentlichen Guts herausbringen bei einer allgemeinen Neigung, alles auf Privatneigung zu beziehen, daraus lauter Streit und Gewalttätigkeit entspringt. Sie sollten aus ihrer eigenen Species einen Herrn, oder wenigstens eine Oberherrschaft nötig haben, und viele ausser einander: den allgemeinen Frieden sollten sie erfinden.

Die Rolle eines Menschen ist vielleicht unter allen dieses Planeten-Systems die künstlichste, die beschwerlichste, aber auch im Ausgange die herrlichste. Glückseligkeit haben wir hier auch, aber freilich nach unserm Begriffe von Glückseligkeit nicht *in abstracto*, sondern *in concreto*; denn wir können uns keine ausdenken, ohne in der Bestrebung uns durch Hindernisse durchzuwickeln, in der Arbeit Gefahren, mit einem Wort, in der Belohnung unserer Kraft sie aus dem Uebel herauszubringen.

---

681. Ich glaube, dass sich die gelehrte Welt so weit verfeinert habe, die Kriegsehren nicht mehr mit der Achtung anzusehen und daraus einen wichtigen Punkt der Geschichte zu machen; absehend es sei denn, dass sie etwas in Ansehung des Fortschritts des menschlichen Geschlechts bewirkt hat. Selbst guter Monarchen, TITUS' und MARC AURELS Geschichte ist bloss biographisch, weil sie den Staat nicht verbessert haben. CAESAR ist ein schlechtdenkender Fürst, nicht dass er die Macht an sich zog, sondern dass er die, so er hatte, nicht selbst in die Hände eines vernünftig eingerichteten gemeinen Wesens gab. Die Geschichte kann sogar von der fabel-



haften Zeit anfangen, wenn die Erdichtungen nur etwas enthielten, was das allgemeine Wol der Menschen im bürgerlichen Zustande weiter bringen könnte. Der Orient hat uns nichts dergleichen geliefert. Jetzt ist der wichtigste Zeitpunkt, da die Kräfte der Staaten am meisten, innerlich auf das Wollen und äusserlich auf den Anfall und Verteidigung angespannt, die Armeen aber in die grösste Disciplin bei der grössten Menge gesetzt sind. Es ist kein Erfolg anders möglich, als dass sie eine andere Gestalt annehmen. Die Weisheit muss den Fürsten aus dem Studierzimmer kommen; die Geschichtschreiber haben alle Schuld.

---

682. Wenn drei wolgesinnte und gut instruirte, mächtige Regenten zugleich in Europa herrschen werden, wenn ihre Regierung von eben solchen nur ein Paar Zeugungen durch gefolgt wird, welcher Fall sich einmal ereignen kann, so ist die Erfüllung da. Für jetzt leben wir in der unsichtbaren Kirche, und das Reich Gottes ist gleichwol in uns. Die Zurückhaltung ist jetzt noch nötig; alsdann aber Offenherzigkeit, die aber gütig ist, und dafür aufgenommen wird.

---

683. Wenn erst Menschen und Fürsten wol in dem, was den guten Charakter betrifft, unterwiesen sein werden, so werden gute Regierungen durch eigene Bewegungen der guten Fürsten entspringen, weil Untertanen derselben fähig sein werden. Die philanthropische Methode ist moralisch, die kosmopolitische statistisch.

---

684. Im Weltganzen hinterlässt ein Monarch keine Spur, wenn er nicht zu dem System desselben etwas beigetragen hat, oder gar ist seine Spur ein verhasstes Ueberbleibsel, jenen Fortschritt zum System aufzuhalten.

---

685. Es ist noch immer etwas Barbarisches an den Staaten, dass sie sich in Ansehung ihrer Nachbarn keinem Zwange eines Gesetzes unterwerfen wollen. Erleuchtete Begriffe, wozu Philosophen und Geistliche beitragen müssen, können dieses allein bewirken. Die Erziehungskunst, Begriffe der Sitte und Religion liegen noch in ihrer Kindheit. Man hat keinen Monarchen, der etwas



zum Besten des menschlichen Geschlechts tun will, auch nicht einmal zum Besten des Volkes, sondern nur für das Ansehen des Staats, also nur für das Aeussere.

---

686. Es müssen nach und nach alle Maschinen, die als Gerüste dienten, wegfallen, wenn das Gebäude der Vernunft errichtet ist.

---

687. Das Wesen einer Regierung besteht darin, dass ein jeder seine Glückseligkeit selbst besorge, und ein jeder die Freiheit habe, in dieser Absicht mit jedem andern in Verkehr zu treten. Das Amt der Regierung ist nicht, diese Sorge den Privatpersonen abzunehmen, sondern nur, die Harmonie desselben zu bewirken, und zwar ohne Prädilection, nach dem Gesetze der Gleichheit. Das Mittel ist, dass von der Harmonie der Teile zur Einheit des Ganzen geschritten wird, und die Häupter also durch die Glieder bestimmt werden, welche sie nachher regieren sollen. In einem Stück ist eine Person nötig, die das ganze vorstellt, ohne durch die Teile bestimmt zu sein, d. i. in Ansehung der äussern Erhaltung.

---

688. Alle bürgerliche Verfassung ist eigentlich Demokratie. Zuerst stellen die Deputirten des ganzen Volks jedes Privatbeste vor, und haben darin das Recht, Vorstellungen zu tun (Leib). Der Adel (grosse Landeigner), der keinen besondern Stand ausmachen muss, ist in diesem Fall populär. Zweitens stellt dieser Adel das gemeinschaftliche Beste in Ansehung der innern Wolfahrt des ganzen Volks, in der Magistratur, der Rechtsverwaltung, der Verknüpfung des Ackerbaus, Handels und Wissenschaften vor (Seele). Jedes Departement muss aus einem dieser Stände besetzt sein. Drittens stellt der König den Grund der allgemeinen innern Ordnung und Sicherheit, ingleichen der äussern Sicherheit vor (Geist). Er müsste die innere Verfassung, selbst aller Glieder Pflicht, die Beobachtung der Gesetze unter sich haben, und in Ansehung der Einheit des Ganzen und der äussern Verteidigung absolute Gewalt haben. Innerlich würde er aber nur durch die Minister regieren. Demokratie ist also eine Staatsverfassung, darin das Volk selber regieren will; Aristokratie, darin der Adel nicht gehorchen will; Despotismus,



da das Oberhaupt nicht das Volksganze sich selbst will nach seinem <sup>1)</sup> Privatinteresse besorgen <sup>2)</sup> lassen.

---

689. *Monarcha est* <sup>3)</sup>, der nicht eines andern Gewalt unterworfen. *Despotes* <sup>3)</sup> ist derjenige, der einem absoluten Willen gemäss die Geschöpfe verbindet, ohne <sup>1)</sup> ihren Nutzen bei den Gesetzen in Betracht zu ziehen. Also gibt es despotische und patriotische Gesetze.

---

<sup>1)</sup> die Einstimmung ihres eigenen durch Vernunft regierten Willens in Betracht zu ziehen, d. i. als Maschine.

---

690. Der Despotismus ist ein Zwang, die Untertanen aller eignen Wahl und Urteils zu überheben. Ein Despot, der seine Untertanen glücklich macht, macht sie bloss nach seinem eigenen Geschmack glücklich, ohne den ihrigen zu Rate zu ziehen.

---

691. Entweder der Monarch ist nicht vor den Untertanen, oder umgekehrt, oder nicht wechselsweise sicher.

---

692. In uneingeschränkter Regierung kann die Freiheit der Presse, die auf allgemeine Anordnungen geht (bei guter militärischer Subordination) erlaubt werden. Es sind Verstattungen, welche die Gewalt gar nicht einschränken. Empörung ist dabei ein Hirn-  
gespinnst.

---

693. \*) Alles, was sich erhalten soll, muss eine Gemeinschaft der Richtung haben, und verschiedene Zwecke müssen nach einer Idee zusammenhängen, welche, wenn sie gleich nicht intendirt ist, doch den Ausgang ihrer widerstreitenden Bestrebungen ausmacht, in welchem sie alle vereinigt werden können. Die Einheit der Ge-

---

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript: ihrem.

<sup>2)</sup> Im Manuscript: will besorgen.

<sup>3)</sup> Ergänzt aus § 974 von BAUMGARTENS *Metaphysica*.

---

\*) Kant verweist durch ein *Vide pag.* 313 auf eine in späterem Zusammenhang zu veröffentlichende Reflexion.



schichte aus einer solchen Idee macht aus ihr ein System. Die verschiedenen Weltveränderungen werden im ganzen delineirt. Die systematische Geschichte fängt vom trojanischen Kriege an. Neben der kommen episodische Geschichten anderer Völker vor und die propädeutische Geschichte der fabelhaften Zeiten. Es ist die Frage, ob überall etwas Systematisches in der Geschichte der menschlichen Handlungen sei. Eine Idee leitet sie alle, d. i. die ihres Rechts.

Der Abriss der Geschichte ist entweder kosmographisch oder biographisch oder kosmopolitisch.

---

694. Die Geschichte der Staaten muss so geschrieben werden, dass man sieht, was die Welt von einer Regierung für Nutzen gehabt hat. Die Revolutionen der Schweiz, Holland, England sind das Wichtigste in der spätern Zeit. Russlands Veränderung trug zum Wol der Welt nichts bei, als nur auf entfernte Weise. Die Geschichte muss selbst zur Besserung der Welt den Plan enthalten, und zwar nicht von den Teilen zum Ganzen, sondern umgekehrt. Was nützt Philosophie, wenn sie nicht die Mittel des Unterrichts der Menschen auf ihr wahres Beste lenkt? Schutz der Bürger gegen einander nicht bloss durch Gesetze, sondern künstliche Einrichtung, da jeder durchs Gesetz gegen jeden gesichert ist. Nicht anders Subordination als nach dem Gesetz: Kein Nutzen als wenn das Recht mit zur Seite steht; leichter Zugang und Verwaltung der Gerechtigkeit; Einsicht in der Gesetzgebung und Weisheit in Einrichtung der Administration.

---

695. Bei dem Plan einer Universal-Geschichte: Die Natur der bürgerlichen und Staatsverfassung. Die Idee, wenn sie gleich niemals völlig wirklich wird, und zwar die Idee des Rechts, nicht der Glückseligkeit.

---

696. Ein kosmopolitisches System der Weltgeschichte. Die gelehrte und Religionsgeschichte ist keine Geschichte des bürgerlichen Zustandes, also nicht kosmopolitisch, sondern vielleicht philanthropisch. Das letztere kann stattfinden ohne Kosmopolitik wie bei CAESAR, <den> ANTONINEN u. s. w.

---



697. In der Geschichte Englands jetziger Zeit bringt ihre Unterwerfung von Amerika das kosmopolitische Andenken derselben weit zurück. Sie wollen, jene sollen Untertanen von Untertanen werden, und auf sich die Last der andern abwälzen lassen. Es kommt nicht auf gute Regierung, sondern Regierungsart an.

---

698. Die publicistische Methode\*) betrachtet alles im Verhältnis auf die Idee eines Ganzen und ist entweder in kosmopolitischer oder statistischer Absicht. Wenn sie auch nicht einmal in der letzten Absicht geschieht, so ist sie bloss biographisch.

---

699. Die publicistische Methode ist entweder allgemein und kosmopolitisch oder statutarisch. Die Methode der Universalgeschichte fliesst allmählich in die Methode der besondern ein.

---

700. Die publicistische Methode des ursprünglichen Rechts oder des abgeleiteten Rechts. *Methodus publica originaria vel derivativa.*

---

701. Publicistische Methode muss keinen Hass gegen uneingeschränkte Regierung äussern, sondern gegen willkürliche. Sie übt frühzeitig den Verstand.

---

702. Aus dem alten Testament kann man in diesem Punkte nichts (nichts in Regierung und Moral) lernen. Es sind Biographien der Religionsgeschichte. Joseph war ein schändlicher Minister. Die Religionsgeschichte, da sie auf die andere Welt geht und nur die inwendige Bildung der Sitten, muss besonders abgehandelt werden.

---

\*) Man vergleiche Kants Aeusserung über die publicistische Methode seines „*Streits der Facultäten*“ in dem Briefe an Ständlin vom 4. December 1794; abgedruckt in STÄNDLINS *Geschichte des Rationalismus*. 1826. S. 474.

---



## Anhang.

### Zur physiologischen Anthropologie\*).

---

703. Es ist nur in zwei Abteilungen des Körpers ein inneres Leben: Nerven und Fasern. Die Nerven machen ein System aus. Die Fasern wirken auf Nerven und umgekehrt.

---

704. Das Nervensystem ist das *primum mobile*, die Muskelfaser das erste *organon* der Bewegung des Lebens; in beiden ist ein *principium* des Lebens.

---

705. Man kann dem Körper in vielen Fällen nur durchs Gemüt beikommen. Die rechten Quellen der Belebung, welche auf das Nervensystem wirken und vermittelt desselben auf das System der Fasern, kommen aus dem Gemüt; daher Gesellschaft, Spiel und Unterhalt der Sinne kräftige diätetische Mittel sind. Alle diese Triebfedern wirken nur in Beziehung auf die Gesellschaft; daher diese besonders belebt heisst. (Es gibt mechanische, chemische und animirende (psychologische) bewegende Kräfte des Körpers.)

---

706. Es sind [innigste] Körperbewegungen, über die der Wille keinen Einfluss hat, sondern nur gewisse Vorstellungen, welche unsern Willen reizen können<sup>1)</sup>. Das Blasswerden, Erröten, Zittern,

---

\*) Man vgl. die Einleitung des Herausgebers, S. 51, sowie die Reflexionen Nr. 99, 403 und ähnliche.

---

<sup>1)</sup> Im Manuscript: kann.



Herzklopfen kann keiner verhüten oder willkürlich hervorbringen. Einbildungskraft tut dieses alles; und die ist nicht dem Körper vereinigt. Der Lebensgeist scheint ein besonderes Principium der Vereinigung der Seele mit dem Körper zu sein, der für sich selbst wirkt, und worauf der Wille keinen Einfluss hat. Ist dieser erregt, so bewegt er sowol die Gedanken als den Körper unwillkürlich. Das Herz wird angegriffen und dieses ist der Grund des *commercii*. *ἐνοϋμῶν, incitans. Nervosus homo (sceleti instar) suo motore animatur et est homo in homine.*

---

707. Der Körper wirkt nicht allein die Vorstellungen der sinnlichen Kraft, sondern fließt auch auf die intellectualen ein, und die Seele nicht bloss auf die willkürlichen, sondern auch animalischen Bewegungen. Ob mehr als eine Seele.

---

708. Der Körper ist desto schwächer, je mehr der Instinkt selbst wider die Idee des Geistes die Lebenskraft afficirt, und selbst der Einfluss des Geistes stört die Lebenskraft und macht den Körper noch schwächer, als er es bei mehr tierischen Menschen sein würde.

---





222



Fues's Verlag (R. Reisland) in Leipzig.

**Paulsen, Prof. Dr. Fr., Versuch einer Entwicklungs-**  
**geschichte der Kantischen Erkenntnistheorie.** gr. 8". 14 Bogen.  
Preis 4 Mark.

— — **Was uns Kant sein kann?** Eine Betrachtung zum Jubeljahre der  
reinen Vernunft. U. a. T.: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche  
Philosophie. V. Jahrg. 1. Heft. Preis 3 Mark.

**Avenarius, Prof. Dr. R., Philosophie als Denken der Welt**  
gemäss dem Princip des kleinsten Kraftmasses. Prolegomena zu einer  
Kritik der reinen Erfahrung. Preis 2 Mark.

**Baur, F. Ch., Drei Abhandlungen zur Geschichte der alten**  
**Philosophie** und ihres Verhältnisses zum Christenthum. Neu heraus-  
gegeben von Dr. Eduard Zeller. gr. 8". 30 Bogen. Preis 8 Mark.

**Auguste Comte's Einleitung in die positive Philosophie.** Deutsch  
von G. H. Schneider. 5 $\frac{1}{4}$  Bogen. 8. Preis 1,60 Mark.

**Planck, K. Ch., Anthropologie und Psychologie** auf natur-  
wissenschaftlicher Grundlage. Ein Leitfadens zum Selbststudium wie  
für den Unterricht. gr. 8". 14 $\frac{1}{2}$  Bogen. Preis 3,40 Mark.

**Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie** unter  
Mitwirkung von M. Heinze, W. Wundt herausg. von R. Avenarius.  
Preis des Jahrganges von 36—40 Bogen 12 Mark.

Es liegen nunmehr fünf Jahrgänge complet vor, der sechste (1882) erscheint  
in bisheriger Weise.

Soeben wurde vollständig:

**Zeller, Prof. Dr. Ed., Die Philosophie der Griechen** in ihrer  
geschichtlichen Entwicklung dargestellt. 5 Theile u. Register. 90 Mark.  
Erster Theil. **Allgemeine Einleitung; Vorsokratische Philosophie.**

Vierte Auflage. 1877. 66 Bog. Preis 20 Mark.

Zweiter Theil, erste Abtheilung. **Sokrates und die Sokratiker. Plato**  
**und die alte Akademie.** Dritte Auflage. 1875. 57 Bogen. Preis  
17 Mark.

Zweiter Theil, zweite Abtheilung. **Aristoteles und die alten Peri-**  
**patetiker.** Dritte Auflage. 1879. 60 Bogen. Preis 18 Mark.

Dritter Theil, erste Abtheilung. **Nacharistotelische Philosophie.**  
I. Hälfte. Dritte Auflage. 1880. 53 Bogen. Preis 16 Mark.

Dritter Theil, zweite Abtheilung. **Nacharistotelische Philosophie.**  
II. Hälfte. Dritte Auflage. 1881. 55 Bogen. Preis 17 Mark.

Register zum ganzen Werke. 1882. 2 Mark.

**Zeller, Prof. Dr. Ed., Vorträge und Abhandlungen.** Erster  
Theil, zweite Auflage. 35 Bogen. Preis 8 Mark, eleg. geb. 9,20 Mark.  
— — Zweite Sammlung. 36 Bogen. Preis 9 Mark, eleg. geb. 10,20 Mark.





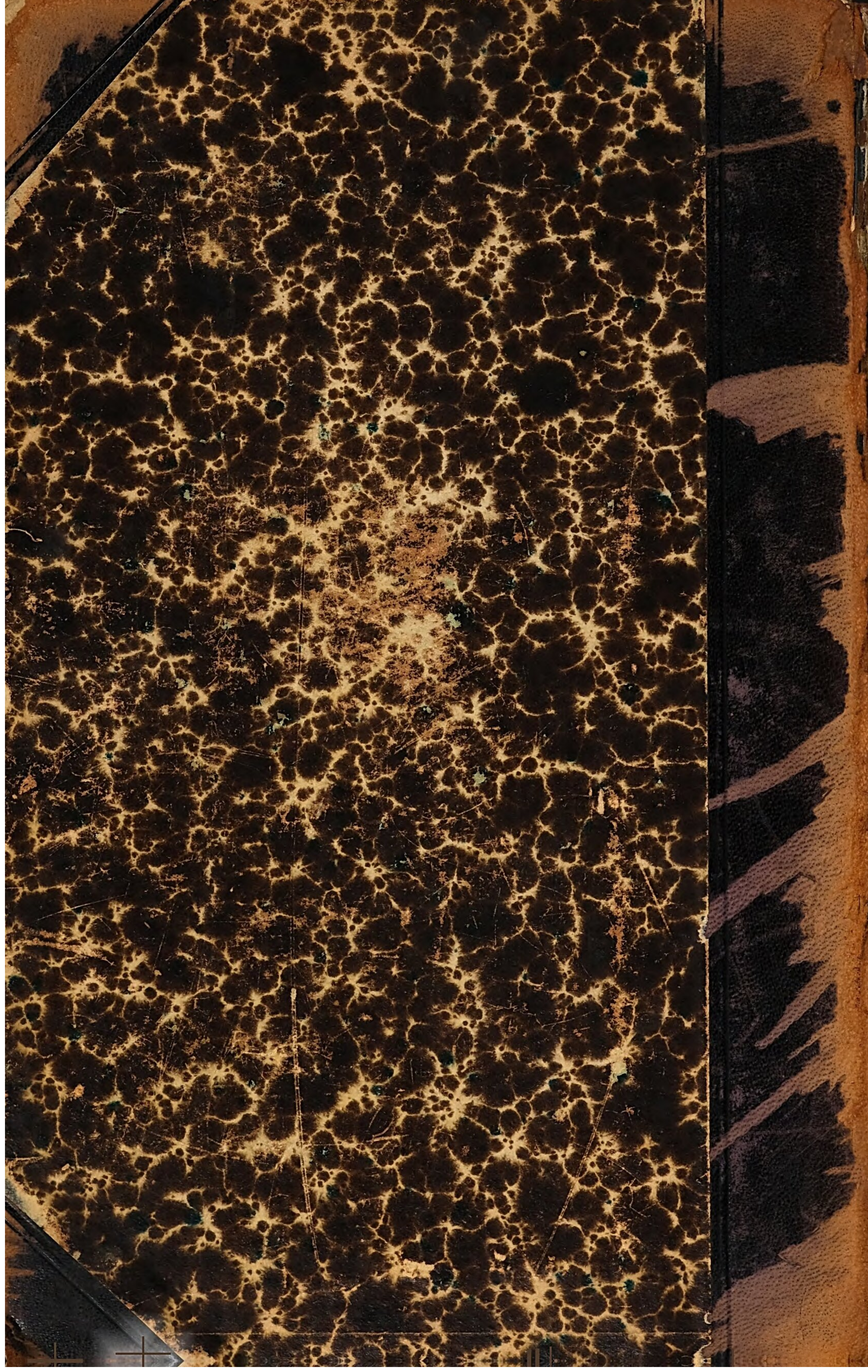














Kant, Immanuel

Reflexionen Kants zur kritischen Philosophie

Bd.: 1,1

1882

Ph.sp. 427 dn-1,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11171087-7